

Aus dem

2. Universitätslehrgang

„Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“

der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Sensorische Integration im Dialog mit Tieren

Das Pferd als Co-Therapeut bei Kindern mit sensorischen  
Integrationsstörungen

Hausarbeit

Zur Erlangung der Qualifikation

**„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte  
Fördermaßnahmen“**

Der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Vorgelegt von  
Michaela Brückl

Wien, im August 2006

Ich versichere,

dass ich diese Hausarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt.

\_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

## Inhaltsverzeichnis

### Gedicht

### Vorwort

|       |  |          |
|-------|--|----------|
|       |  | <b>1</b> |
| 1     | Einleitung   | 3        |
| 2     | Was versteht man unter Sensorischer Integration und deren Störung              | 5        |
| 2.1   | Definition „Sensorische Integration“   | 5        |
| 2.2.  | Die einzelnen Entwicklungsschritte des Kindes                                  | 9        |
| 2.2.1 | Der 1. Monat   | 9        |
| 2.2.2 | Der 2. und 3. Monat  | 12       |
| 2.2.3 | Vom 4. bis zum 6. Monat  | 13       |
| 2.2.4 | Der 6.-8. Monat  | 14       |
| 2.2.5 | der 9. – 12. Monat   | 16       |
| 2.2.6 | Das 2. Jahr  | 17       |
| 2.2.7 | Das 3. – 7. Jahr   | 19       |
| 2.3   | Die vier Ebenen der Sensorischen Integration                                   | 21       |
| 2.4   | Störungen der Sensorischen Integration   | 23       |
| 2.5   | Die Sensorische Integrationstherapie   | 26       |
| 3     | Das Therapeutische Reiten  | 27       |
| 3.1   | Entwicklung des Therapeutischen Reitens  | 28       |
| 3.2   | Anwendungsgebiete des Therapeutischen Reitens                                  | 28       |
| 3.2.1 | Hippotherapie  | 30       |
| 3.2.2 | Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren                                       | 31       |
| 3.2.3 | Behindertenreiten  | 32       |
| 4     | Das Pferd  | 33       |
| 4.1   | Arttypisches Verhalten   | 34       |
| 4.2   | Konsequenzen für Haltung und Umgang  | 36       |
| 5     | Das Therapiepferd  | 39       |
| 5.1   | Körperliche Eigenschaften  | 41       |
| 5.1.1 | Bevorzugter Körperbau  | 42       |
| 5.1.2 | Verschiedene Pferderassen  | 44       |
| 5.1.3 | Gangkriterien  | 48       |
| 5.2   | Geistige Eigenschaften   | 50       |
| 5.3   | Psychische und physische Belastungen des Therapiepferdes                       | 54       |
| 5.4   | Haltung  | 55       |
| 5.5   | Ausbildung   | 56       |
| 6     | Das Pferd als Co- Therapeut bei Kindern mit Sensorischen Integrationsstörungen | 60       |
| 6.1   | Sensorische Integrationstherapie mit dem Pferd                                 | 64       |
| 6.2   | Auswirkungen der Reittherapie auf die drei Basissinne                          | 65       |
| 6.2.1 | Die Taktile Wahrnehmung  | 65       |

|       |   |    |
|-------|---|----|
| 6.2.2 | Das Propriozeptive System   | 67 |
| 6.2.3 | Das Vestibuläre System  | 69 |
| 7     | Wirkung des Heilpädagogischen Voltigierens auf die Entwicklung der Sensorischen Integration | 72 |
| 7.1   | Kontaktaufnahme zum Pferd   | 73 |
| 7.2   | Putzen des Pferdes  | 74 |
| 7.3   | Mitlaufen am Zirkel   | 75 |
| 7.4   | Aufsteigen auf das Pferd  | 76 |
| 7.5   | Begrüßen des Pferdes  | 77 |
| 7.6   | Übungen des Heilpädagogischen Voltigierens und Reitens                                      | 79 |
| 7.7   | Spezielle Übungen des Heilpädagogischen Reitens   | 81 |
| 8     | Der Dialog im Heilpädagogischen Reiten  | 83 |
| 9     | Planung und schriftliche Vorbereitung   | 85 |
| 10    | Elternarbeit  | 87 |
| 11    | Schlussbetrachtung  | 90 |

Lebenslauf

Literaturverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Anhang 1 – 5

## **Ein einmaliges Ich**

Im Winter sah ich ihn zum ersten Mal.

Er steckte seine kahlen Äste  
bizarrr der Sonne entgegen.

Er gefällt mir.

Er ist originell.

Keinen Baum sah ich wie ihn.

Er ist unverwechselbar.

So möchte ich sein, ein originelles Exemplar

der Gattung Mensch.

Nicht irgendeiner,

zum Verwechseln ähnlich,

sondern

erkennbar

ein einmaliges ICH:

(KIESLING, 2004, 9)

## **Vorwort**

Dieses Gedicht des einmaligen Ichs trifft die Philosophie meines gewählten Themas ziemlich genau.

In unserer schnelllebigen profitorientierten Zeit rückt die Einmaligkeit jedes Individuums immer mehr in den Hintergrund. Die Zeit lässt es nicht mehr zu uns näher auf unsere Umwelt einzulassen, sich bis ins Detail mit ihr zu beschäftigen. Die Gesellschaft orientiert sich immer mehr an Äußerlichkeiten. Soziale Kontakte reduzieren sich auf Oberflächlichkeiten. Der Alltag lässt uns nur mehr Raum für ein flüchtiges Miteinander. Täglich kämpfen wir darum, dass uns das Gefühl, unser Aufgabenpensum des Tages nicht bewältigt zu haben, nicht einholt. Zur Ruhe kommen wir nur wenn jeder Punkt des Terminplanes abgehakt werden kann. Oftmals kommt es dann dazu, dass bei der Bewältigung unserer Alltagsroutine die Quantität in den Vordergrund rückt und die Qualität zu leiden beginnt. Freilich ist dies von Beruf zu Beruf verschieden.

Aber gerade in sozialen Berufen, wo man ständig mit den verschiedensten Menschen zu tun hat und sich ständig flexibel auf neue Situationen und Charaktere einstellen muss, ist diese Gefahr der mangelnden Qualität durch Überforderung massiv gegeben. Oberstes Ziel in Pädagogik und Therapie sollte stets sein, sich auf den Klienten einzulassen, ihn dort abzuholen wo er in seiner Entwicklung steht und von den Stärken auszugehen. Dies ist uns nicht immer möglich.

Die immer schwierigeren Rahmenbedingungen in meinem Arbeitsumfeld als Sonderkindergartenpädagogin ließen mich dann auf die Suche gehen, nach neuen Möglichkeiten.

„Der Weg ist das Ziel“, heißt es so schön in Buddhas Lehren.( PIETRZAK 2001, 67) Auf meinem Weg bin ich im Zuge einer einjährigen Fortbildung auf die sensorische Integration gestoßen. Sie traf meine Vorstellung einem Kind mit Wahrnehmungsproblematik respektvoll und mit dem Blickwinkel des einmaligen Individuums zu begegnen ziemlich genau. Und so kam es, dass ich diese pädagogische Einstellung in meine tägliche Arbeit einbezog und wertvolle Erfahrungen sammelte. Bei meiner Arbeit mit den Kindern verfolgte ich immer ein

gut überlegtes Ziel, aber der Spaß durfte nie zu kurz kommen. Das war einer der Vorteile der sensorischen Integration, der mich so faszinierte. Trotz Spaß kann gute heilpädagogische Arbeit geleistet werden und Fortschritte erzielt werden. Dennoch kam es immer häufiger vor, dass Kinder aus den verschiedensten Therapien ziemlich erschöpft und lustlos zurückkamen und kein Interesse für anderwärtige Tätigkeiten aufbringen konnten. Das gab mir sehr zu denken. Ich überlegte was mir persönlich in Situationen der gänzlichen Überforderung die nötige Kraft zurückgab. Die Antwort war leicht – es ist mein Pferd.

Die Kinder zeigten tatsächlich Interesse für dieses Thema. Wir erarbeiteten es zuerst theoretisch und dann besuchten wir soweit es die finanziellen Mitteln zuließen in unregelmäßigen Abständen den Reitverein ASKÖ in der Freudenu zu heilpädagogischen Reiten. Strahlende Kindergesichter und die Begeisterung der Eltern, die meine Idee dann in Eigeninitiative weiterführten, gaben mir die Bestätigung.

Folglich setzte ich mich mit den Möglichkeiten zur Förderung der sensorischen Integration durch das therapeutische Reiten auseinander und so entstand meine Hausarbeit.

# 1 Einleitung

Mobilität ist praktisch, erweitert den Aktionsradius, verbindet Menschen, Länder und Interessen. Mobilität eröffnet ungeahnte Möglichkeiten des Sehens und Gesehenwerdens. Neben dem hohen Preis der Umweltzerstörung zahlen wir aber immer auch einen ganz persönlichen Preis.

„Wo du nicht zu Fuß gewesen bist, bist du nie angekommen.“ Dieser Satz gilt ganz besonders für Kinder, da sie ja gerade erst dabei sind, Fuß in dieser Welt zu fassen und ihr Organismus noch viel empfindsamer reagiert als der des Erwachsenen (PIETRZAK 2001, 67).

Der Kinderalltag vollzieht sich heutzutage in vielen Familien größtenteils mobil. Früh morgens im Auto zum Kindergarten, mit dem Auto nach Hause und mit dem Auto zur nächsten Freizeitaktivität. Für viele Kinder zieht die Welt außerhalb des Fahrzeuges, die Wege zu den Ereignissen wie ein Film an ihnen vorüber. Es ist sozusagen ein quantitatives Erfassen, Anhäufen verschiedener unzusammenhängender Lebenswelten. Gehen hingegen, mit beiden Beinen die Welt zu durchschreiten, ist das qualitative Erfassen der Welt.

Es scheint, dass sich unsere Gesellschaft zur „Steh-, Sitz- und Fahrgemeinschaft“ entwickelt. Für den Verwöhnaspekt der technischen Entwicklung nehmen wir billigend in Kauf, dass die heutige Form der Mobilität zur Bewegungslosigkeit zwingt. Das eine Bewegungseinschränkung bei Kindern nicht nur zu einer Veränderung der Wahrnehmung führen kann wird in den folgenden Kapiteln noch genauer erläutert. Vorwegnehmen kann ich jedoch jetzt schon, dass bei Erwachsenen sowie Kindern eine auffallende Deprivation der grundlegenden Wahrnehmungsfunktionen, Basissinne genannt zu beobachten ist. Sie kommen nicht mehr ausreichend in Bewegung.

Zum einen leiden die Kinder von heute unter dem Verwöhnaspekt des zunehmenden technischen Fortschrittes, der großen Macht des Multimediazeitalters und unter dem Mangel an Bewegungsfreiräumen durch die zunehmende Verstädterung. Diesen Mangel versuchen viele Eltern mit gezielten Aktivitäten auszugleichen und ihrem Kind auf diese Weise Förderung und Freude zukommen zu lassen. Dass dies jedoch nicht den gleichen Stellenwert



für die Entwicklung des Kindes hat, wie das eigenständige Sammeln von Bewegungserlebnissen und -ergebnissen brauche ich nicht zu erwähnen.

Die kindliche Entwicklung ist an umfassende Bewegungserfahrungen und reichhaltige Sinneseindrücke gekoppelt. Aus dem bewegten kindlichen Spiel heraus, im Schmecken, Riechen, Tasten, Sehen, Drehen, Heben, Hören, Werfen, Aufeinanderstapeln und vielem mehr entsteht das Begreifen und darüber der Spracherwerb mit dem damit Verknüpften Verstehen (PIETRZAK, 2001, 55). Wird der Bewegungsraum des Kindes in der Entwicklung eingeschränkt, so werden auch Seele und Geist in ihrer Entfaltungsmöglichkeit reduziert. Bewegung wird durch Üben, Ausprobieren, Experimentieren, durch Vorbilder und Erfahrungen zu einem Vorgang, der mit Freude über das Gelingen einhergeht. Gelungene Bewegungen sind Erfolgserlebnisse, die stolz machen, die anspornen, mutiger zu werden und die das Körpergefühl und das Selbstbewusstsein wachsen lassen.

„Bewegung ist Leben und die Qualität der Bewegung eines Menschen zeigt uns auch die Qualität seines Lebens“ (Moshe Feldenkrais).(PIETRZAK, 2001, 47)

Abschließend möchte ich mit dieser Aussage des Bewegungstherapeuten Feldenkrais zum Denken anregen. Bewegungsmangel bei Kindern greift nicht nur maßgebend in die Entwicklung ein sondern beeinflusst somit auch die Persönlichkeit des Kindes und die Lebensqualität.

Pferde haben die Menschheit einst mobil gemacht. Durch ihre Zähmung, ihre Bereitschaft, uns und unsere Lasten zu tragen, wurde es möglich, Grenzen hinauszuschieben und Entfernungen zu überwinden. Heute in einem Zeitalter ruheloser Mobilität, führen sie uns zurück zu maß- und taktvoller Beweglichkeit. In einer Zeit, in der wir unsere Wurzeln in der Natur fast verloren haben, kann uns das Pferd zu unserer Natur zurückführen, zu Lebendigkeit, Gesundheit und Lebensfreude. Die heilsame Wirkung des Pferdes auf die seelische, geistige und körperliche Gesundheit des Menschen war bereits in der Antike bekannt. Auch heute machen wir uns diese in der heilpädagogischen Arbeit mit dem Pferd zu Nutzen (vgl. PIETRZAK, 2001, 15).

## 2 Was versteht man unter Sensorischer Integration und deren Störung

In meiner Arbeit werden Kinder mit Wahrnehmungsverarbeitungsschwierigkeiten betrachtet, deren Entwicklungsdefizite nach dem Erklärungsmodell der Sensorischen Integration nach Jean Ayres beschrieben werden. Dabei werden Lern- und Verhaltensstörungen auf neurologischer Basis als Störungen der Sensorischen Integration gesehen. Jean Ayres hat als Ergotherapeutin auf diesem Gebiet bahnbrechende Erkenntnisse errungen und davon abgeleitet, ein Therapieprogramm entwickelt. Im weiteren Verlauf meiner Arbeit werde ich Aspekte aus diesem Therapieprogramm in Bezug zu Inhalten des therapeutischen Reitens setzen. Auf diesem Gebiet gibt es schon einige Erfahrungsberichte und kurze Konzepte, aber ein einschlägiges pädagogisches Konzept, das beide Therapien miteinander verbindet konnte ich nicht finden. So möchte ich in den folgenden Seiten meiner Arbeit einen kurzen Einblick in das Therapeutische Reiten und die Sensorische Integration gewähren und anschließend versuchen beide Therapien gegenüber zu stellen und mit meinen Erfahrungen zu ergänzen. Vorausgeschickt sei jedoch, dass eine genaue Darstellung der neurophysiologischen Grundlagen den Rahmen meiner Arbeit überschreiten würde und daher nur in groben Zügen möglich ist. Wichtiger ist mir auch die Theorie anhand von praktischen Beispielen zu verdeutlichen.

### 2.1 Definition „Sensorische Integration“

Sensorische Integration ist ...

„sensorisch, sensorius“ – die Sensorik betreffend; die Funktion des sensorischen Systems betreffend

„sensorisches System“ – die gesamten nervalen Strukturen für Aufnahme, Weiterleitung u. Verarbeitung von Informationen über die Umwelt, d.h. im Dienste der Sensibilität, bzw. i.e.S. die des Gesichts-, Gehör-, Geschmacks-, Geruchssinnes (als Sinneswerkzeuge)

(Wörterbuch Medizin, 1998, 696)

„Integration“ lat. – Wiederherstellung eines Ganzen, Vervollständigung, Einbeziehung, Eingliederung in ein größeres Ganzes (DUDEN Fremdwörterbuch, 1990, 354)

Sensorische Integration ist der Prozess des Ordnen und Verarbeitens sinnlicher Eindrücke, so dass das Gehirn eine brauchbare Körperreaktion und ebenso sinnvolle Wahrnehmungen, Gefühlsreaktionen und Gedanken erzeugen kann. Die Integration der Sinne ist das Ordnen der Empfindungen, um sie gebrauchen zu können. Unsere Sinne geben uns Informationen über den physikalischen Zustand unseres Körpers und über die Umwelt um uns herum. Zahllose Informationseinheiten sinnlicher Wahrnehmungen erreichen in jedem Augenblick unser Gehirn nicht nur von den Augen und Ohren her, sondern auch von jedem Teil unseres Körpers(vgl. AYRES, 1998, 7)

Das Gehirn muss all diese unterschiedlichen Empfindungen ordnen, damit sich ein Mensch bewegen und erlernen kann, sich „normal“, d.h. den Normen der Gesellschaft entsprechend, zu verhalten. Das Gehirn lokalisiert, sortiert und ordnet Empfindungen etwa so, wie ein Verkehrspolizist sich verhält, wenn er Autos leitet. Wenn Empfindungen in einer gut organisierten, d.h. gut integrierten Weise dem Gehirn zufließen, kann es diese Empfindungen nutzen, um daraus Wahrnehmung, Verhaltensweisen und Lernprozesse zu formen. Wenn der Fluss der Empfindungen unorganisiert erfolgt, wird das Leben ungeordnet ablaufen wie etwa das Verkehrschaos in einer großen Stadt zu Stoßzeiten (vgl. AYRES,1998, 7)

Die sensorische Integration kann auch verstanden werden als Interaktion und Koordination von Funktionen und Prozessen im Gehirn und zwischen dem Individuum und seiner Umwelt.

Die Anpassungsreaktionen machen Lernen und Erfahrung möglich. Sie bilden die Grundlage für die Entwicklung und Reifung des Gehirns. Eine Anpassungsreaktion kann auch als eine sinnvolle, zielgerichtete Antwort auf eine sinnliche Erfahrung verstanden werden. Ein verdeutlichendes Beispiel dafür wäre:“ Ein Baby sieht eine Rassel und versucht, diese zu erreichen. Die Hand danach auszustrecken, ist die Anpassungsreaktion“. Diese Reaktionen werden immer komplexer und wir lernen bei jeder Herausforderung etwas Neues hinzu. Sie

helfen somit dem Gehirn sich zu entwickeln und weiter zu organisieren. Spielen ist also Lernen. Ein Kind, das lernt, sein Spiel zu organisieren, wird später seine Aufgaben in der Schule leichter bewältigen können und ein geordneter Mensch werden (vgl. AYRES, 1998, 10).

Ein Beispiel zur Veranschaulichung:

Sensorische Integration resp. Verarbeitung von sinnlicher Wahrnehmung „bringt alles zusammen“. Stellen wir uns vor, wir schälen und essen eine Orange. Wir empfinden die Orange ebenso über die Augen, die Nase, den Mund, wie über die Haut unserer Hand und an den Fingern. Und ebenso müssen Muskeln und Gelenke innerhalb unserer Finger, Hände, Arme, und im Mund gefühlt werden. Woher wissen wir, dass es sich um eine einzige Orange handelt und nicht um mehrere? Was veranlasst unsere zwei Hände und zehn Finger, diese gesamte Arbeit in gutem Zusammenspiel durchzuführen? Alle Sinneseindrücke von der Orange und alle Wahrnehmungen seitens der Finger und Hände werden im Gehirn zusammengesetzt – integriert. Dieses Zusammenfügen einzelner Impulse ermöglicht dem Gehirn, die Orange als ein Ganzes zu erkennen und unsere Hände und Finger beim Schälen der Orange koordiniert zu gebrauchen (vgl. AYRES, 1998, 8)

„Das Zusammenspiel der Sinne beginnt bereits im Mutterleib, da das kindliche Gehirn Bewegungen des mütterlichen Körpers empfindet. Das Spielen in der Kindheit fördert die sensorische Integration, da das Kind die Empfindungen seines Körpers und der Schwerkraft mit Wahrnehmungen seitens der Augen und Ohren verbindet“ (AYRES, 1998, 9)

Menschen, die zufrieden und glücklich erscheinen, sind dies meist wegen der guten Integration ihres Nervensystems. Viele von uns haben von Haus aus eine durchschnittliche Begabung zur Verarbeitung der sinnlichen Wahrnehmung. Obwohl jedes Kind mit dieser gewissen Grundfähigkeit geboren wird, muss es seine sensorische Integration durch beständige Auseinandersetzung mit vielen Dingen in dieser Umwelt entwickeln und seinen Körper und sein Gehirn an viele körperliche Anforderungen während der Kindheit adaptieren. Die umfassendste Entwicklung der Verarbeitung sinnlicher Wahrnehmung erfolgt während der bereits erklärten Anpassungsreaktion.

In den ersten sieben Lebensjahren ist das Gehirn vorwiegend eine „Verarbeitungsmaschine“ sinnlicher Wahrnehmungen. Das bedeutet, dass es Dinge fühlt und deren Bedeutung direkt über die Empfindung erfasst. Dies ist ein grundsätzliches Prinzip, das wir immer wieder bei jedem Kind feststellen können. Ein junges Kind macht sich nicht viele Gedanken und Ideen über Gegenstände; es ist vorwiegend damit beschäftigt, sie zu fühlen und seinen Körper in Beziehung zu diesen Empfindungen reagieren zu lassen. Seine Anpassungsreaktionen gehen eher von den Muskeln als vom Verstand aus. Sie sind viel eher motorisch als geistig konzipiert. Und deshalb nennt man die ersten sieben Jahre im Leben eines Kindes die Jahre der sensomotorischen Entwicklung. Diese erste Zeit ist also vom Prozess der Organisation bestimmt, d.h. der Einordnung von Empfindungen und Eindrücken im gesamten Nervensystem.

Wenn das Kind älter wird, ersetzen geistige und soziale Reaktionen einen Teil der sensomotorischen Aktivitäten. Trotzdem sind geistige und soziale Funktionen auf sensomotorischen Prozessen aufgebaut. Die sensorische Integration, die sich beim Bewegen, Reden und Spielen vollzieht, ist die Grundlage für die komplexere sensorische Integration, die nötig für beispielsweise das Lesen und Schreiben ist. Wenn die Prozesse der Sensomotorik in den ersten sieben Jahren des Lebens gut geordnet worden sind, wird es das Kind später leichter haben, geistige und soziale Fähigkeiten zu erlernen (vgl. AYRES, 1998, 11).

Das Kleinkind benutzt in seinen Entwicklungsstufen jede Aktivität, um „Bausteine“ zu entwickeln, die jeweils das Fundament für eine komplexere und reifere Entwicklung bilden. Es ist ständig damit beschäftigt, seine Tätigkeit zu perfektionieren, und damit höher geordnete Funktionen zu entwickeln. Manchmal kehrt das Kind wieder um und übt auf einer früheren Entwicklungsstufe, ehe es zu etwas Neuem übergeht. Es ist sehr wichtig dem Kind diese Möglichkeit des Rückschrittes zu gewähren und ihm Zeit zu lassen. Tut man dies nicht, wird das Kind Unsicherheiten in manchen Entwicklungsbereichen an den Tag legen und manche „Bausteine“ unzureichend entwickeln oder sogar überspringen. Das dies zu vielerlei Defiziten führen kann, liegt auf der Hand. Ein Haus, das auf einem wackeligen Fundament aufgebaut ist, ist nicht sehr standhaft und wird früher oder später einigen Reparaturen bedürfen (vgl. AYRES, 1998, 24)

Zuerst entwickelt das Kind seine Sinne, die ihm etwas über den eigenen Körper und seine Beziehungen zum Gravitationsfeld der Erde sagen. Danach werden mit diesen Erfahrungen weitere Bausteine gebildet, um ihm zu helfen, die Sinne für das Sehen und Hören zu entwickeln, die ihm dann etwas über Dinge aussagen, die entfernt von seinem Körper sind. So vollzieht sich die Entwicklung des Kindes in einer Art Baukastensystem. Alles beruht auf einer sensomotorischen Grundlage (vgl. AYRES, 1998, 25)

## **2.2 Die einzelnen Entwicklungsschritte des Kindes**

Im folgenden möchte ich nun kurz die wichtigsten Entwicklungsschritte bezüglich der sensorischen Integration aufzeigen. Ein kurzer Überblick über die Entwicklung vom ersten Lebensmonat bis zum Alter des Kindes von sieben Jahr nach Jean Ayres. (vgl. AYRES, 1998, 25 ff)

### **2.2.1 Der 1. Monat**

**Berührung:** Ein Neugeborenes kann bereits einige Empfindungen seines Körpers deuten und mit Reflexbewegungen darauf reagieren. Seine Sinnesorgane für Berührungsreize haben während mehrerer Monate im Mutterleib schon ganz gut gearbeitet. Wenn man die Wangen eines Neugeborenen leicht berührt, dreht es beispielsweise seinen Kopf zur Hand hin. Dieser Reflex ist eine Anpassungsreaktion, um dem Säugling zu helfen, seine Mahlzeit zu finden. Obwohl solche angeborenen Reaktionen automatisch ablaufen, müssen zuvor Empfindungen in den Reflexablauf eingegangen sein, um eine sinnvolle und zweckgerichtete Handlung entstehen zu lassen. In diesem Alter ist die Berührungsempfindung wichtig als Quelle für emotionale Befriedigung. Das Berühren zwischen einem Baby und seiner Mutter ist von Bedeutung für dessen Hirnentwicklung und die Ausbildung einer guten Mutter – Kind – Bindung. Maßgebend für das erste Monat ist auch der angeborene Greifreflex. Automatisch greift dabei das Kind nach jedem Gegenstand, der die Innenseite seiner Hand berührt. Dieser

Reflex soll dem Kind helfen, sich anklammern zu können, so dass es nicht ungewollt herabfällt.

Schwerkraft und Bewegung: Das Neugeborene zeigt bereits Reaktionen auf Schwerkrafteinwirkungen und Bewegungsabläufe, die von seinem Innenohr – also dem Gleichgewichtsorgan stammen. Wenn man es z.B. fest in seinen Armen hält und plötzlich eine Extremität des Kindes loslässt, wird es eine Art von Alarmreaktion zeigen, und seine Arme und Beine bewegen sich nach außen, als ob sie nach etwas greifen wollten. Die Information seines Innenohrs vermittelt ihm den Eindruck, dass es fällt und dass es etwas tun sollte, um sich selbst zu schützen. Die Klammer- oder Beugebewegungen des gesamten Körpers sind das erste Ganzkörperbewegungsmuster des Neugeborenen. Eigentlich würde ein menschliches Baby diese automatischen Schutzreaktionen gar nicht benötigen, da es ja von seiner Mutter betreut wird. Im Gegensatz zu den meisten Tieren, bei denen die Reflexe auslösbar sein müssen, um überleben zu können. Die Aktionen unseres Nervensystems basieren auf diesen Bedürfnissen niederer Tiere, von denen der Mensch abstammt, und den Reaktionen, denen der Mensch unterlag, bevor er zivilisiert wurde. Diese vorprogrammierten Reaktionen stellen Bausteine für die Entwicklung immer besserer Fähigkeiten zur Verfügung. Im Alter von einem Monat beginnt das Kind auch mit den ersten Versuchen seinen Kopf zu heben. Dies erfolgt, weil der Zug der Schwerkraft denjenigen Teil des Gehirns stimuliert, welcher beim Drehen die Nackenmuskulatur dazu aktiviert, den Kopf zu heben.

Jede Mutter lernt schnell zu begreifen, dass Geschaukelt- oder Getragenwerden ihrem Kind Behagen bereitet und es gewöhnlich auch beruhigt. Die Einwirkungen leichter Körperbewegungen helfen dem Gehirn, sich zu ordnen. Zusätzlich zur Beruhigung des Babys bringt das Gefühl des Getragen- oder Geschaukeltwerdens Empfindungen hervor, die wesentliche Bausteine für andere Erlebnisse und selbstgewählte Körperbewegungen liefern. Obwohl man nicht unmittelbar sehen kann, wie dies alles im Gehirn abläuft, merkt man, dass das Kind Gefallen an diesen Reizen findet. Empfindungen, die das Kind glücklich machen, fördern seine Wahrnehmungsintegration.

Muskel- und Gelenkempfindungen: Im Alter von etwa einem Monat schmiegt sich ein Baby gut den Armen und dem Körper der haltenden Person an. Es fühlt bereits, wie es dies mit Hilfe seiner Muskeln und Gelenke erreichen kann. Im ersten Lebensmonat macht ein Kind viele Bewegungen, die ziellos und zufällig zu sein scheinen, die jedoch erforderlich sind, damit später gut geordnete Bewegungen gemacht werden können. Wenn es beispielsweise auf dem Rücken liegt, streckt es seine Arme und Beine spielerisch aus. Oder auf dem Bauch liegend macht es alternierende Krabbelbewegungen. Diese Bewegungen entstehen, weil die Informationen von den Muskeln und Gelenken und den Gleichgewichtsorganen im Innenohr sein Nervensystem zur Auslösung solcher Bewegungen stimulieren.

Als wichtiger Reflex bei der Entwicklung der Muskeln und Gelenke wäre der tonische Nackenreflex zu erwähnen. Sinnesorgane in den Muskeln und Gelenken informieren das Gehirn, wenn der Kopf zur Seite gedreht wird und dadurch wird eine Reaktion aktiviert, ein Reflex. Während der ersten Lebenswochen spielt dieser Reflex eine sehr wichtige Rolle, um Armbewegungen zu verursachen. Obwohl dieser tonische Nackenreflex den Muskeltonus in unseren Armen während unseres ganzen Lebens beeinflusst, sollte er vom sechsten Lebensjahr an nur mehr eine zu vernachlässigende Rolle spielen. Bei Kindern mit schlechter sensorischer Integration ist dieser Reflex oft überschießend vorhanden.

Sehen: Bei einem Baby im Alter von einem Monat ist der Sinn des Sehens noch nicht sehr gut geordnet, obwohl es das Gesicht der Mutter und andere wichtige Gegenstände erkennt. Sein Fixieren erfolgt nur sehr vage, und das Baby kann komplexere Formen oder Farbkontraste nicht differenzieren. Der Säugling kann Gefahr, die sich ihm nähert, aufgrund einer Bewegung oder Berührung erahnen, aber noch nicht vom Sehen her erkennen. Sein erster Schritt, Sehen zu entwickeln, besteht darin, dass er lernt, einen bewegten Gegenstand oder eine Person zunächst mit den Augen und später mit dem ganzen Kopf zu verfolgen. Diese Anpassungsreaktion verlangt Informationen seitens der Netzhaut und der Sinnesorgane in den Augenmuskeln sowie der Nackenmuskulatur im Zusammenwirken mit der Schwerkraft und den dadurch ausgelösten Impulsen von den Gleichgewichtsorganen im Innenohr.



Geräusche: Im Alter von einem Monat reagiert das Kind auf das Geräusch einer Rassel ebenso wie auf die menschliche Stimme, obwohl es nicht verstehen kann, was diese Geräusche bedeuten. Es kann seinen Kopf drehen oder lächeln. Auf ein Geräusch reagieren, stellt den ersten Baustein zur Entwicklung von Sprache dar. Es benutzt auch bereits kleine Kehllaute, das sind Muskelkontraktionen im Rachen, die diese Geräusche verursachen. Sie bewirken Empfindungen, welche dazu beitragen, das Sprachzentrum im Gehirn anzuregen.

Geruch und Geschmack: Der Geruchssinn ist bei der Geburt sehr gut entwickelt. Er dürfte während der ersten Lebensmonate eine wichtige Rolle spielen und nimmt mit dem Alter des Kindes nicht zu, so wie dies beim Sehen und Hören der Fall ist.

Das Kleinkind hat auch einen sehr gut ausgeprägten Geschmackssinn. Das Saugen stellt eine Anpassungsreaktion auf Reize dar, die vom Geschmacks- und Geruchssinn ausgelöst werden.

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass im Alter von einem Monat bereits eine beträchtliche Anzahl von Anpassungsreaktionen auf Empfindungen des eigenen Körpers und Reaktionen auf die Schwerkrafteinwirkungen beim Säugling vorhanden sind. Viele dieser Reaktionen werden bereits vor der Geburt entsprechend der erreichten Reife des Nervensystems aufgebaut, so dass sie bei entsprechenden Reizeinwirkungen seitens der Schwerkraft, Berührung oder Bewegung in Gang gebracht werden können. Ohne die Integration, die sich bereits in diesen simplen sensomotorischen Aktivitäten ausbildet, wäre im späteren Leben eine entsprechende Entwicklung der dann wesentlich umfassender Aktivitäten nicht möglich.

### 2.2.2 Der 2. und 3. Monat

Augen und Nacken: Die motorischen Funktionen des Säuglings entwickeln sich vom Kopf ausgehend zu den Zehen. Die Augen- und Nackenmuskulatur sind die ersten Teile des Körpers, die der Säugling beherrschen lernt.

Sich Aufrichten: Nachdem das Kind gelernt hat, seinen Kopf mit Hilfe der Nackenmuskeln aufrechtzuerhalten, benutzt es die Muskeln im Schulterbereich und in den Armen, um seine Brust vom Boden abzuheben. Dies geschieht in Bauchlage mit dem Gesicht fußbodenwärts.

Greifen: Bei einem drei Monate alten Kind sind die Hände die meiste Zeit offen. Es greift nach Gegenständen und Personen, doch die Auge-Hand-Koordination, die nötig ist, um den gewünschten Gegenstand zu erreichen, fehlt noch. Sobald es seine Körperempfindungen mit dem kombinieren kann, was es sieht, findet es sehr schnell heraus, wie es sein Ziel zuverlässig erreichen kann. Beim Greifen benutzt das Kind noch nicht Daumen und Zeigefinger, sondern hält Gegenstände mit der Handinnenfläche und den drei gegenüberliegenden Fingern fest. In diesem Alter ist das Greifen noch ein automatischer Vorgang, der durch die Tastsinnesorgane der Handfläche ausgelöst wird, und das Kind kann nicht willentlich das Festhalten unterbrechen.

### 2.2.3 Vom 4. bis zum 6. Monat

Arme und Hände: Jetzt kann das Baby schon große Bewegungen durchführen, wie z.B. mit einem Löffel gegen den Tisch schlagen und dabei große Freude empfinden. Diese sehr simple emotionale Befriedigung ist wiederum ein Baustein für reifere Gefühlsausdrücke, die sich später entwickeln.

Das Baby fängt an, seine Hände zu berühren und anzuschauen und entwickelt dabei ein Bewusstsein, wo sich seine Hände im Raum befinden. Es benötigt Berührungs- sowie Muskel- und Gelenkreize zusammen mit den visuellen Eindrücken, damit es lernt, seine Hand korrekt in Verbindung mit dem, was es sieht, zu gebrauchen. Es muss in seinem Gehirn die Reize, die ihm das Sehen vermittelt, mit denjenigen koordinieren, welche seine Hände und Arme fühlen. Einer der bedeutsamsten Entwicklungsschritte dieses Alters ereignet sich, wenn es dem Kind gelingt, seine Hände spontan vor dem Körper zusammenzubringen, so dass sich beide berühren. Ein weiterer wichtiger Entwicklungsschritt erfolgt einige Wochen oder Monate später, wenn es in jeder Hand ein Spielzeug hält und beide zusammenschlägt.

Diese Handlung benötigt eine wichtige Art von sensorischer Integration, welche sich, lange bevor das Kind in der Lage ist, rechts und links zu unterscheiden, entwickelt haben muss. Die meisten Bewegungen in den ersten sechs Monaten liefen automatisch ab. Aber nun beginnt das Kind, Dinge zu tun, die es vorher planen muss. Jede dieser neuen Spielaktivitäten beansprucht mehr geplante Betätigung und dementsprechend auch besseres Zusammenwirken der einzelnen Sinnesorgane. Das Kind kann jetzt schon eine kurze Zeit alleine sitzen, ohne sein Gleichgewicht zu verlieren. Die automatischen Muskelreaktionen, die es dabei aufrechterhalten, werden durch Einflüsse der Schwerkraft, der Eigenbewegung und des Sehens gelenkt. Sind diese Reizeempfindungen nicht genügend im Gehirn integriert, wird das Kind mit dem Sitzen Schwierigkeiten haben oder es erst gar nicht versuchen.

Die Flugzeughaltung: Mit ungefähr sechs Monaten wird das kindliche Nervensystem in Bauchlage besonders empfindlich gegenüber Einflüssen der Erdschwere auf seinen Kopf. Diese Empfindlichkeit erzeugt einen ausgeprägten Drang, Kopf, Schultern, Arme und Beine gleichzeitig anzuheben. Das Baby balanciert seinen ganzen Körper auf dem Bauch, und das macht etwa den Eindruck eines Flugzeugs. Therapeuten sprechen in diesem Zusammenhang von einer Bauchstreckhaltung. Diese Position stellt einen vitalen Schritt für die Ausbildung von Muskeln dar, die für das Drehen, Aufstehen und Gehen wichtig sind. Ältere Kinder, die diese Position nicht einnehmen können, haben des öfteren Probleme, Schwerkrafteinwirkungen und Körperbewegungen in Einklang zu bringen.

#### 2.2.4 Der 6. – 8. Monat

Fortbewegung: Einer der wichtigsten Aspekte der Entwicklung während dieser Zeit ist die Fortbewegung resp. die Bewegung von einem Ort zum anderen. Krabbeln und Kriechen auf Händen und Knien steuern viele Sinneseindrücke bei, die integriert werden müssen, und geben dem Kind das Gefühl ein unabhängiges Wesen zu sein. Zunächst muss es sich hierfür einmal in die Bauchlage bringen. Ein Reflex, der als Halsstellreflex bekannt und seit Geburt vorhanden ist, hilft ihm dabei, sich vom Rücken in die Bauchlage zu drehen. In diesem Alter

wird der Halsstellreflex durch die Empfindungen der Schwerkraft und der Nackenmuskulatur ausgelöst, so dass der Säugling die Tendenz hat, die meiste Zeit auf dem Bauch zu liegen.

**Raumwahrnehmung:** Fortbewegung gibt dem Kind Erfahrung über den Raum und den Abstand zwischen ihm selbst und den Gegenständen seiner Umwelt. Um Entfernungen abschätzen zu können, ist es nicht ausreichend, Dinge zu sehen, sondern das Gehirn muss darüber hinaus die Art des Abstands durch die Eindrücke der Körperbewegungen „fühlen“. Durch Krabbeln und Kriechen von einem Ort zum anderen lernt das Kind die physikalische Struktur des Raumes kennen, und das hilft ihm, besser zu verstehen, was es sieht. Eine gute Entfernungsschätzung hilft dem Kind auch zu wissen, wie groß Gegenstände sind. Ein Kind, das in diesem Alter Schwierigkeiten hat, die Eindrücke des Krabbelns und Kriechens zu verarbeiten, kann es später schwer haben, Abstände und Größen von Gegenständen abzuschätzen.

**Die Finger und die Augen:** Das Kind kann jetzt seinen Daumen und Zeigefinger in einem Zangen- oder Pinzettengriff gebrauchen und damit kleine Gegenstände aufnehmen, oder auch einen einzelnen Finger präzise koordinieren, z.B. in ein Loch stecken. Das Tastgefühl und die Empfindungen von seinen Muskeln und Gelenken liefern hierfür die Grundinformation und leiten die Bewegungen. Für feinere Handbewegungen benötigt das Kleinkind jedoch genauere Informationen durch die Augen. Es muss eine sehr gute Augenmuskelkontrolle haben, um seine Augen exakt auf den Ort zu richten, den es sehen will. Um die genaue Augenkontrolle zu entwickeln, bedarf es der einfachen Augenkontrolle, die das Kind bereits entwickelte, als es noch auf dem Bauch lag und den Kopf hob, als es krabbelte.

**Motorisches Planen:** In diesem Alter beginnt das Kind, seine Handbewegungen zu planen. Bewegungen müssen innerhalb des Gehirns geplant werden, damit Handlungsabfolgen in einer genauen Ordnung vollbracht werden können. Körperempfindungen sind die Voraussetzung für die Information, die notwendig ist, um Bewegungen planen zu können. Es ist dies auch das Alter, in dem das Kind anfängt, nach Gegenständen Ausschau zu halten, die bedeckt wurden oder die aus seinem Sichtbereich gefallen sind. Durch Berührung und Sich-um-den-Gegenstand-Herumbewegen lernt das Kind zu begreifen, dass diese Gegenstände

noch vorhanden sind, auch wenn es sie nicht mehr sehen kann. Dies ist der Beginn der geistigen Fähigkeit, sich Dinge vorstellen zu können.

**Lautieren:** Ein acht Monate altes Kind erkennt vertraute Worte wieder und weiß, dass manche Geräusche etwas Bestimmtes bedeuten. Einfache Silben werden begonnen zu wiederholen. Lallen bringt dem Gehirn Informationen vom Kiefergelenk, von Muskeln und der Haut des Mundes.

### 2.2.5 Der 9. – 12. Monat

Dies ist die Zeit für wichtige Veränderungen in der Art und Weise, wie das Kind sich zur Erde und dem Raum, der seinen Körper umgibt, verhält. Es kriecht jetzt über längere Entfernungen und erforscht mehrere Orte seiner Umwelt. Das stimuliert sein Nervensystem durch zahlreiche Empfindungen von seiten der Muskeln, der Knochen und der Schwerkraft der Erde. Diese Einflüsse helfen ihm, die beiden Seiten seines Körpers miteinander zu verknüpfen und zu lernen, wie man seine Bewegungen planen muss. Sie fördern seine optische Wahrnehmung. Je mehr Möglichkeiten das Kind hat Dinge erforschen und begreifen zu können, desto mehr Übung erfährt es im Verarbeiten von Wahrnehmungen und im Formen von Anpassungsreaktionen zu diesen Wahrnehmungen.

**Spiel:** Im spontanen Spiel greift nun immer öfter eine Hand über die Mittellinie auf die andere Seite des Körpers. Durch diese Bewegungen entwickelt sich die Fähigkeit, die Mittellinie zu überkreuzen. Dies ist eine sehr wichtige Fähigkeit, die häufig bei Kindern mit schlechter Integration mangelhaft ausgebildet ist. Jedesmal, wenn das Kind etwas zusammensetzt oder auseinandernimmt, lernt sein Gehirn Bewegungssequenzen in einer geordneten Reihenfolge zu planen und auszuführen.

**Aufstehen:** Eines der größten Ereignisse in der frühen Kindheit ist sicherlich das Aufstehen ohne Hilfe des Erwachsenen. Das selbständige Aufstehen ist das Endprodukt der Verarbeitung aller Informationen, die von der Schwerkraft, den Bewegungen des Kindes, den

Muskel- und Gelenkempfindungen in den vorangegangenen Monaten erfolgte. Aufstehen erfordert die Integration von Empfindungen aus jedem Teil des Körpers einschließlich der Augen- und der Nackenmuskeln. Als eine wahre Herausforderung kann man das erste Aufstehen bezeichnen, da ein relativ großer Körper auf zwei schmalen Füßen sein Gleichgewicht finden muss. Für das Kind wäre es das beste, wenn man ihm erlaubt, das Aufstehen selbst zu üben, so dass es diese Aufgabe selbst meistern lernt.

Worte: Das Sprachverständnis des Kindes ist mittlerweile recht groß. Es versteht bereits einen Großteil des Gesagten der Eltern. Das Sprechvermögen hingegen beschränkt sich aber noch auf wenige einfache Worte. Die Entwicklung der Sprache geht Hand in Hand mit der Entwicklung der Motorik. Man könnte sagen kommt der erste Schritt, folgt das erste Wort, oder umgekehrt. So scheint es, dass Reize, die aus den Körperbewegungen des Kindes stammen, im Gehirn Zentren anregen, die für die Erzeugung solcher Laute zuständig sind.

### 2.2.6 Das 2. Jahr

Das Kind lernt jetzt zu gehen, zu sprechen und komplexe Handlungen zu planen und sie erfolgreicher durchzuführen. Es ist ganz sicher, dass ohne all die sensorische Integration, die im 1. Lebensjahr stattfindet, es für das Kind wesentlich schwieriger wäre, diese Dinge jetzt zu lernen, und entsprechend kann man sagen, dass ohne die zunehmende Reizverarbeitung die im 2. Lebensjahr erfolgt, die Entwicklung der folgenden Jahre sehr schwierig werden.

Lokalisation von Berührung: Die Fähigkeit, Bewegungen zu planen, hängt von der Exaktheit der Tastempfindlichkeit des Kindes ab. Vom 2. Lebensjahr an kann das Kind ungefähr angeben, wo es berührt worden ist und kann seine Reaktionen willentlich in eine bestimmte Richtung lenken. Diese Empfindungen, die es vom Sehen her nicht erfahren würde, informieren das Gehirn auf dem Umweg über die Berührung. Das Erlebnis seiner Haut ermöglicht ihm zu begreifen, wo sein Körper beginnt und wo er aufhört. Kinder, die diese Empfindungen nicht in der richtigen Weise verarbeiten können, sind nicht in der Lage, exakt

zu empfinden, wie ihr Körper strukturiert ist und was jeder Teil für sich tut. Als Folge davon haben sie später Schwierigkeiten im Umgang mit Gegenständen, d.h. es sind zum Beispiel oft Auffälligkeiten zu bemerken in der Handhabung mit Küchengeräten, sie plagen sich Knöpfe und Reißverschlüsse zu schließen oder wissen nichts mit Spielzeug anzufangen.

**Bewegung:** In diesem Jahr übt das Kind zahllose Varianten der Bewegungen, um zusätzliches Sinnesbewusstsein, wie sein Körper funktioniert und in welcher Weise die physikalische Umwelt handelt, zu erhalten. Es hebt Dinge auf, wirft sie weg, zieht und drückt an Spielsachen, geht die Treppen auf und ab, steigt in vieles hinein und erforscht die Welt. Ein Kind braucht ebenso Gelegenheit, mit seiner physikalischen Umwelt umgehen zu lernen, wie es Zuwendung und Nahrung braucht.

**Die Entwicklung des Körperschemas:** In diesem Alter freuen sich Kinder, herumzutoben, auf dem Rücken der Eltern zu reiten und zu schaukeln. Diese Aktivitäten geben ihnen eine Menge sinnlicher Informationen über ihren Körper und die Schwerkrafteinwirkungen auf die Gleichgewichtsorgane im Innenohr. Bei diesem Herumtoben fühlt das Kind den Einfluss der Schwerkraft, es fühlt wie sich die verschiedenen Teile des Körpers bewegen und wie sie untereinander zusammenwirken. Es fühlt auch die Grenzen dessen, was sie nicht tun können. Alle diese sinnlichen Wahrnehmungen formen ein inneres Vorstellungsbild des Körpers innerhalb des Gehirns. Das Kind entwickelt sein sogenanntes Körperschema, welches das Kind später zum Steuern und Planen seiner Körperbewegungen benützt.

**Klettern:** Kinder haben einen inneren Antrieb, den Raum nicht nur in horizontaler, sondern auch in vertikaler Richtung zu erforschen. Voraussetzung für das Klettern sind gut geordnete Empfindungen über Schwerkraft und Körperbewegungen. Das Klettern selbst ergänzt diese Empfindungen durch zusätzliche Körperempfindungen und visuelle Informationen. Um dies bewältigen zu können ist eine ausgeprägte sensomotorische Intelligenz von Nöten. Das Klettern stellt somit einen wichtigen Schritt für die Entwicklung der visuellen Raumwahrnehmung dar.

Selbstwertgefühl: Die Entwicklung des Selbstwertgefühls ist für jedes Kind im Alter von etwa 2 Jahren von großer Bedeutung. Es ist jetzt eine individuelle Person, da es seinen Körper als eine physikalische Einheit empfindet und ihn und sich selbst frei bewegen kann. Es kann mittlerweile senkrecht stehen, große Entfernungen überbrücken, kleine Berge überwinden sowie springen und klettern. Ein wichtiger Schritt ist auch die Beherrschung der Dimension des eigenen Körpers, d.h. sich verstecken und wiedererscheinen. Die Kinder dieser Altersstufe lieben alle Arten von Versteckspielen. Das Selbstwertgefühl wächst nun stetig, indem dem Kind immer mehr bewusst wird, welchen Einfluss es auf seine Umwelt hat. Es ist dies die Zeit des Ausräumens, Trommelns und Klopfens, Interesse für alles was neu ist und Geräusche macht und zu der Welt der Erwachsenen gehört. Mit Ende des 2. Lebensjahres beginnt das Kind zu fühlen, dass es sein eigener Herr sein kann, und es lässt dies die anderen auch wissen. Die neugewonnene Unabhängigkeit wird mit dem Beginn der ersten Trotzphase und einem ständigen „Nein“ zum Ausdruck gebracht. Diese für Eltern oft frustrierende Phase ist aber eine wichtige Stufe für die Entwicklung sozialer Eigenschaften. Das Kind kann nur in dem Ausmaß Herr über sein eigenes Leben sein, wie seine Körperwahrnehmung ihm erlaubt, sich frei und sinnvoll zu bewegen. Die richtige Verarbeitung seiner Sinneswahrnehmungen birgt die Grundlage für gute Beziehungen zu den Mitmenschen. Wenn ein Kind schlechten Kontakt zu anderen Menschen hat, kann dies seine Unfähigkeit, mit seinen Eindrücken fertig zu werden, widerspiegeln. Obwohl das Kind die ersten Schritte zur Selbstverwirklichung getan hat, benötigt es für die weitere Entwicklung eine Menge Unterstützung durch Zuwendung und Bestätigung. Angenehme Empfindungen fördern die Integration von Sinneswahrnehmungen und helfen dem Kind, sich zu organisieren, wenn es vorübergehend aus der Fassung gerät. Ein zu geringes Maß an Zuwendung und körperlicher Wärme kann somit auch eine schlechte Sensorische Integration und deren Störungen bedingen.

### 2.2.7 Das 3.-7. Jahr

In dieser Phase entwickelt sich das Kind zu einem – sensomotorisch betrachtet - reifen Wesen. Es hat gelernt zu sprechen und kann durch seine sozialen Fähigkeiten Kontakt zur



Umwelt aufnehmen. Eine Erleichterung für diese Entwicklung ist durch eine gute Vorbereitung der sensomotorischen Funktionen in den früheren Jahren gegeben.

Die Kinder im 3.- 7. Lebensjahr befinden sich in einer kritischen Periode ihrer sensorischen Integration. Von Natur aus ist dies die Zeit, in welcher das Gehirn gegenüber Wahrnehmungseinwirkungen am aufnahmefähigsten ist und die besten Voraussetzungen hat, diese zu gliedern. Das Kind ist durch seinen inneren Antrieb zum aktiv sein veranlasst, was viele Lernerfahrungen auch mit dem Körper mit sich bringt. Die Anpassungsreaktionen an Umwelteinwirkungen werden zunehmend komplexer, und jede dieser Reaktionen erweitert die Fähigkeit des Kindes zu mehr Wahrnehmungsverarbeitung.

Fortschritte werden auch im Gleichgewicht halten, in der Augen-Hand-Koordination und im Planen von Bewegungsabläufen gemacht. Einen großen Reiz stellt auch das Ausloten der eigenen sensomotorischen Grenzen dar, indem wagemutige Experimente ausprobiert werden. Motorische Fertigkeiten wie laufen, springen, hüpfen, rollen, klettern und schaukeln sind für das Kind mit enorm viel Spaß verbunden, da sie eine zusätzliche Wahrnehmungsintegration ermöglichen. In diesen 5 Jahren sind vor allem Spielplätze für die Kinder sehr attraktiv, wegen der Schaukeln, Rutschen, Rundläufe, Wippen, Tunnels und Sandkästen. Dabei wird nicht nur das Bedürfnis des Kindes nach Komplettierung seines Nervensystems befriedigt sondern auch das Bedürfnis nach Spaß.

Benutzung von Werkzeug: Jeder Handgriff den wir tätigen, ist für uns selbstverständlich, doch wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass dafür Körperempfindungen unbedingt notwendig sind, um dem Gehirn die Informationen zu geben. Jede Tätigkeit benutzt die sinnliche Wahrnehmungsverarbeitung, die das Kind bereits bei früheren Aktivitäten gespeichert hatte. Dadurch ist es dem Kind in diesem Alter möglich die Aufgaben die ihm der Alltag stellt, z.B. der Umgang mit Schere, Nadel und Faden, etc., immer besser zu bewältigen. Mit ungefähr acht Jahren, dies variiert individuell, kann man sagen dass die Sinnesorgane ausgereift sind. Das Kind hat eine gute Körperwahrnehmung entwickelt. Sein Gefühl für Erdschwere und Körperbewegung ist ebenfalls vollständig. Es kann sich auf einem Fuß im Gleichgewicht halten und auf einer schmalen Oberfläche balancieren. Die meisten seiner Muskel- und Gelenkempfindungen sind gut integriert, und seine Fähigkeit, Handlungsabläufe zu planen, ist gut, obwohl sie sich im Laufe der nächsten Jahre noch

verbessern wird. Das Sprachverständnis und –vermögen ist ausreichend, um seine Bedürfnisse und Interessen adäquat ausdrücken zu können.

Sieben Jahre des Sichbewegens und Spielens sind notwendig, um einem Kind die sensomotorische Fähigkeit zu vermitteln., die als Grundlage für seine intellektuelle, soziale und persönliche Entwicklung dienen kann..

Diese ersten sieben Jahre in der Entwicklung des Kindes bilden also die Basis für spätere geistige und soziale Funktionen. Wichtig war mir zu verdeutlichen, dass das Kind bereits im Mutterleib seine Sinneswahrnehmungsorgane zu entwickeln beginnt. Jeder kleinste Entwicklungsschritt, auch wenn er uns noch so unbedeutend erscheint, stellt eine wichtige Grundlage für weitere Fähigkeiten dar. Die sensorische Integration ist ein Teil der normalen Entwicklung. Sie entwickelt sich, wie soeben erläutert, in einer bestimmten Reihenfolge und braucht in jeder Entwicklungsstufe dazugehörige Sinnesangebote. Jede Stufe baut auf der vorherigen auf und ergänzt diese. Die Reihenfolge bestimmt die Wichtigkeit. Je grundlegender das Sinnessystem ist, desto wichtiger ist seine Funktion. Die Ursachen der Auffälligkeiten, Störungen oder Lernschwierigkeiten sind also immer in den Jahren der sensomotorischen Entwicklung zu suchen.

### 2.3 Die vier Ebenen der Sensorischen Integration

Jean Ayres unterscheidet vier aufeinander aufbauende Ebenen der sensorischen Integration. Die elementaren Sinnesinformationen, die auf dem niederen Niveau im Gehirn verarbeitet werden, kommen aus dem Vestibulärsystem (Gleichgewichtsorgan), dem Tastsinn und der Propriozeption (Eigenwahrnehmung und Tiefensensibilität aus Muskeln und Gelenken). Auf der ersten Entwicklungsebene werden die vom taktilen System aufgenommenen Berührungsreize verarbeitet. Das Wahrnehmen vestibulärer und propriozeptiver Informationen ermöglicht dem Kind gut koordinierte Augenbewegungen, Körperhaltung, Muskeltonus, Gleichgewichtsfähigkeit und Schwerkraftsicherheit.

Auf der zweiten Ebene werden die Reize des vestibulären, propriozeptiven und taktilen Systems miteinander verknüpft. Dadurch bilden sich die Bewegungsplanung, die Aufmerksamkeitsspanne sowie die Körperwahrnehmung aus. Somit können beide Körperhälften miteinander koordiniert werden.

Die dritte Ebene bezieht nun auch die optischen und akustischen Reize mit in den Verarbeitungsprozess ein. Durch die Verbindung vestibulärer und akustischer Reize mit der Körperwahrnehmung ist das Kind fähig, Sprache zu verstehen und zu erlernen. Das Zusammenspiel von optischen Reizen ermöglicht exakte und detaillierte optische Wahrnehmung sowie die Auge-Hand-Koordination.

Auf der vierten Ebene werden die Reize von allen Sinneskanälen miteinander verbunden und zu einer Gesamtwahrnehmung verarbeitet. (vgl. AYRES 1998, 106)

Die vier Ebenen der sensorischen Integration sollten zu dem Zeitpunkt, an dem das Kind das Schulalter erreicht, voll durchlaufen und entwickelt sein. Ein Gehirn, das in diesem Alter seine Empfindungen nicht in der richtigen Weise gliedern kann, ist ebenso unfähig, Buchstaben oder Zahlen zu ordnen. Auch Selbstvertrauen und Selbstkontrolle sind wichtige Voraussetzungen für die Schule. Diese Persönlichkeitsgefühle entwickeln sich jedoch nicht, ohne dass vorher eine vollständige Integration sinnlicher und nervlicher Wahrnehmung erfolgt ist.

Sofern es Lücken innerhalb der einzelnen Integrationsschritte gibt, werden diese auch das spätere Leben erschweren.

Leider sehen die meisten Menschen nur die Endstation einer schlechten sensorischen Integration, die sich in abwesendem oder scheuem Verhalten äußert. Seine Tätigkeiten sind entweder exzessiv oder planlos. Es albert nur herum, scheint ständig nur Schwierigkeiten zu machen und hat Lernprobleme. Es scheint fast so als ob es „seinen Kopf“ nicht benutzt. In vielen Familien beginnt hier der Teufelskreis von Unverständnis, Ungereimtheiten, Verhaltensstrafen bis hin zur Ratlosigkeit und echten Familienkrisen. Jedes Verhalten hat einen Grund. Deshalb ist es die Aufgabe der Pädagogen bei Kindern mit sensorischen Integrationsstörungen die Hintergründe zu suchen.

## 2.4 Störungen der Sensorischen Integration

Bei einer sensorischen Integrationsstörung kann das Gehirn nicht in seiner natürlichen, wirkungsvollen Weise funktionieren. Sensorisch bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die ungenügende Leistung des Gehirns besonders die Sinnesorgane betrifft. Das Gehirn ist nicht in der Lage den Zustrom sensorischer Impulse in einer Weise zu verarbeiten und zu ordnen, die dem Kind eine gute und genaue Information über sich selbst und seine Umwelt ermöglicht. Wenn das Gehirn Sinneseindrücke nicht richtig verarbeiten kann, ist es auch nicht in der Lage, sinnvolle Verhaltensweisen zu bestimmen. Das hat Störungen der Motorik und der Aufmerksamkeit zur Folge. Wenn man diese Probleme auf sensorisch-integrativer Basis betrachtet, ergibt sich die Schlussfolgerung, dass Lernen eine Funktion des Gehirns ist und Lernstörungen als Abweichungen innerhalb der Neurfunktionen gesehen werden können. Bei der Sensorischen Integrationsstörung handelt es sich somit um eine minimale Hirnfunktionsstörung, bei der neurologisch kein Hirnschaden nachweisbar ist. Das Wort „Störung“ wird benutzt, um auszudrücken, dass es eine gewisse Möglichkeit gibt, das Problem rückgängig zu machen. Die Formulierung „minimale Hirnfunktionsstörung“ zeigt an, dass das Problem nur mild ausgebildet ist und zumindest teilweise durch die Behandlung wieder ausgeglichen werden kann. (vgl. AYRES, 1998, 88)

Viele Kinder mit Problemen der sensorischen Integration haben normale oder sogar überdurchschnittliche Intelligenz. Häufig entwickeln sie sich jedoch ungleichmäßig. Da das Problem nur minimal ist, funktionieren nur einige Abschnitte ihres Nervensystems ungeordnet und unregelmäßig. Die anderen Abschnitte haben normale Funktion, so dass das Kind in einigen Leistungen altersentsprechend erscheint.

Über die wirklichen Ursachen weiß man heute noch zu wenig, um gesicherte Aussagen machen zu können. Es gibt zwar Theorien darüber, dass bestimmte Kinder eine angeborene Veranlagung für bestimmte Typen eines gering ausgebildeten Hirnschadens haben. Einige Forscher vermuten auch, dass die Zunahme von Umweltgiften, wie z.B. Luftverschmutzung, Chemikalien u.s.w., die wir in unserem Körper aufnehmen, zu diesen Störungen im Gehirn

beitragen können. Eine zu hundert Prozent sichere Diagnose kann heute jedoch noch nicht gestellt werden.(vgl. AYRES 1998, 92)

Man sollte der Diagnose und Ursachenabklärung auch nicht zu viel Wichtigkeit beimessen. Ausschlaggebend für die Therapie ist, auf welches Entwicklungsniveau sich die Störung bezieht. Störungen der sensorischen Integration haben um so stärkere Auswirkungen, je niedriger die beeinträchtigte Entwicklungsebene ist.

Liegt die Störung auf der ersten Ebene, so sind die Schwerkraftsicherheit und die Körperhaltung des Kindes beeinträchtigt, wodurch die Bewegungen steif und ungleichmäßig wirken. Störungen auf der zweiten Ebene führen zu Auffälligkeiten in der Körperwahrnehmung und in der Aufmerksamkeitsspanne. Da das Kind von seiner Körperwahrnehmung nicht die nötigen Informationen über die Stellung seiner Körperteile erhält, hat es Probleme zu verharren und kann somit seine Aufmerksamkeit nicht gezielt auf etwas richten. Bei Störungen der dritten Ebene kommt es beispielsweise zu Beeinträchtigungen der Fähigkeit zweckgerichtete Handlungen zu setzen und zu Schwächen in der Auge-Hand-Koordination. Ebenso kommt es zu Problemen beim Spracherwerb.

Motorische Unruhe, Unkonzentriertheit, Verhaltensprobleme, verzögerte Sprachentwicklung, Probleme in der Bewegungsplanung dem Gleichgewicht und weiterer Sinnessysteme sind also kennzeichnend für eine Störung der sensorischen Integration.

Die folgende Skizze soll einen Überblick über die verschiedenen Entwicklungsebenen und deren Störungen geben.

# Das Wahrnehmungshaus von Ute Junge

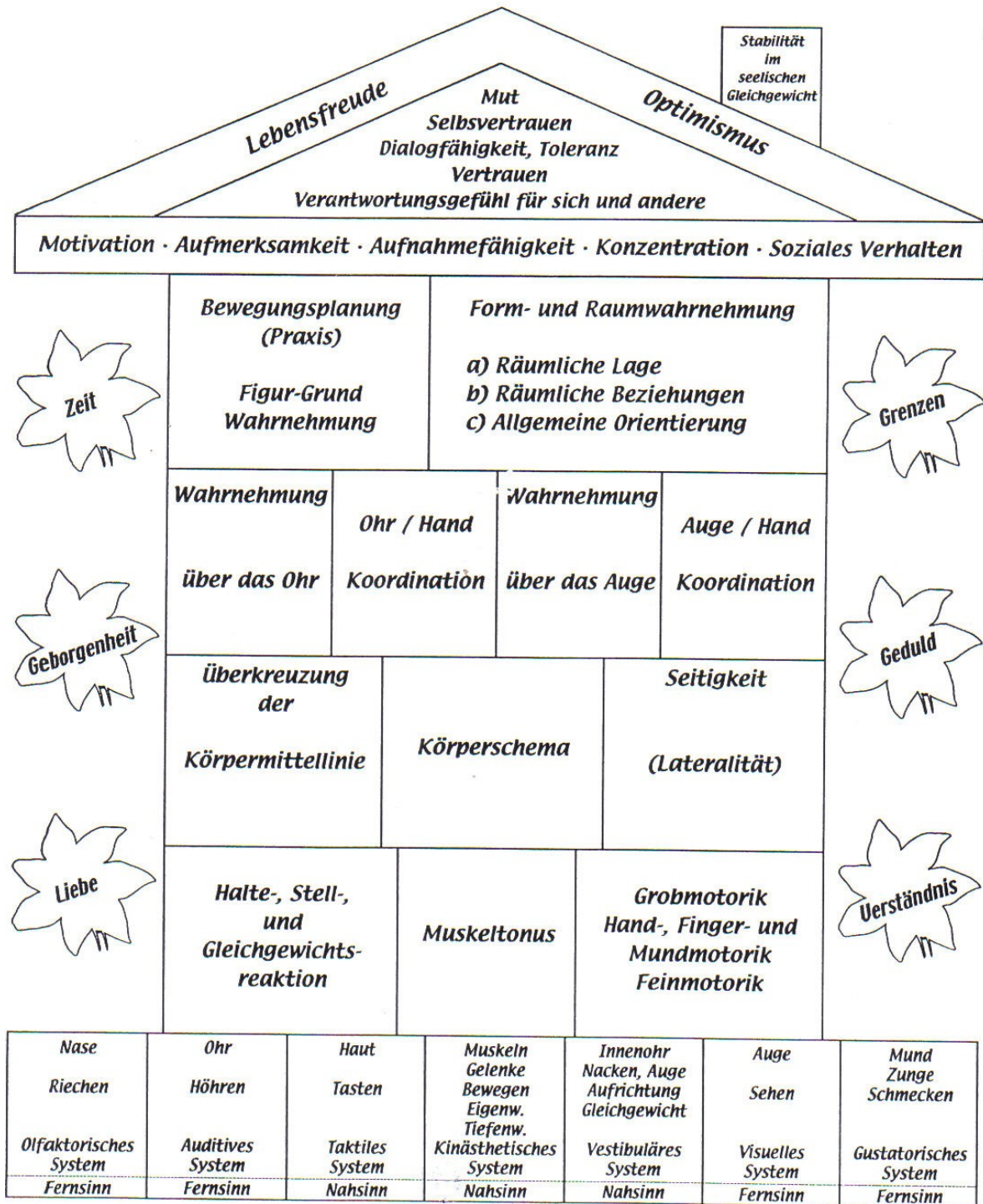


Abb. 1

## 2.5 Die Sensorische Integrationstherapie

Die Absicht der sensorischen Integrationstherapie ist es, dem Kind zu helfen, körperlich, gefühlsmäßig und geistig besser zu funktionieren. Dies geschieht nicht, indem dem Kind die Tätigkeit einer Handlung oder womöglich Bewegungstricks beigebracht werden. Im Gegenteil, die Therapie ist am wirksamsten, wenn das Kind seine Handlungen selbst bestimmt, während der Therapeut unaufdringlich die Umgebung des Kindes lenkt. Es gilt der Grundsatz: „Das Gehirn ist so geschaffen, dass es sich selbst die Erfahrungen bereitet, die notwendig sind, um seine eigene Entwicklung zu vervollständigen.“ (AYRES, 1998, 242) Das Ziel ist es geplante Aktivitäten zu setzen, um die verschiedenen sensorischen Systeme und ihre Zusammenarbeit zu fördern. Der Ausgangspunkt dieser Förderung liegt auf der Basis der drei Grundwahrnehmungssysteme – des vestibulären, taktilen und propriozeptiven Systems. Wichtig ist dabei die Sinneseinwirkungen auf das Kind richtig zu dosieren. Gelingt dies, so wird das Kind spontan Anpassungsreaktionen an diese Reize bilden, die zu einer Integration der dabei erlebten Empfindungen in das Nervensystem führen. Am intensivsten kommt eine Integration von Sinneseindrücken zustande, wenn das Kind von sich aus einen bestimmten Reiz wünscht und eine Tätigkeit einleitet, durch die es die gewünschten Empfindungen erhalten kann. Sobald ein Kind eine bestimmte Aktivität wünscht, ist sein Gehirn auch zumeist in der Lage, die Gefühle, die mit dieser Tätigkeit verbunden sind, sinnvoll aufzunehmen und einzubauen. Der Lernerfolg ist somit effektiver. Die Aufgabe des Therapeuten besteht also eher darin für eine vorbereitete ansprechende Umgebung zu sorgen und das Kind behutsam anzuleiten.

„Das Kind dort abholen, wo es ist, ist der Ausgangspunkt der Therapie.“

(DOERING, 1999, 17)

Dieser Grundsatz beinhaltet, dass die Therapie ressourcenorientiert vorgeht und nicht defizitorientiert. Das Kind beschäftigt sich anfänglich mit dem was es kann, wobei es sich sicher fühlt. Durch den Erfolg wird es ermutigt, neue Hürden zu bewältigen. Mit der Sicherheit der Erfahrungen aus den drei Grundwahrnehmungsbereichen, wird es neugierig und offen für neue Sinneseinwirkungen. Der Fortschritt ergibt sich von selbst.

Diese Sichtweise kann auch sehr gut auf das therapeutische Reiten übertragen werden.

Ich möchte nun hier nicht ausführlicher auf die sensorische Integrationstherapie eingehen, da sie im weiteren Verlauf meiner Arbeit in Bezug zum Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren gesetzt und näher beschrieben wird. Zum Ausdruck bringen möchte ich vor allem, dass diese beiden Therapieansätze ähnliche Ziele verfolgen und in Verbindung gebracht miteinander harmonisieren.

Ein Spruch aus der sensorischen Integration gab mir dazu den Denkanstoß.

„Sage es mir, und ich vergesse es,  
zeige es mir, und ich erinnere mich,  
lass es mich tun, und ich behalte es.“

(Konfuzius)

### **3 Das Therapeutische Reiten**

Die steigende Zahl von Kindern mit Entwicklungsretardierungen und das immer breiter werdende Feld von Beeinträchtigungen im Kindes-, Jugend- sowie Erwachsenenalter löst eine vermehrte Nachfrage nach pädagogischen und therapeutischen Angeboten aus. In einer Zeit der Technisierung, Computerisierung, Reizüberflutung, Vereinzelung und der Entfernung von Natur entdeckt man immer stärker, welche Rollen, Aufgaben und Hilfestellungen Tiere in unserem Leben einnehmen können. Die Fürsorge für ein Lebewesen mit dem Gefühl, gebraucht zu werden, die Lebensfreude und die nicht an Bedingungen geknüpfte Liebe des Tieres geben vielen Menschen den Mut wieder, ihr Leben aktiv und zuversichtlich in die Hand zu nehmen. Tiere tragen zum psychischen und physischen Wohlbefinden bei. Bei diesem positiven Trend hat sich der Einsatz des Pferdes als Therapeutikum weltweit in den letzten 30 Jahren als eine Bereicherung erwiesen, und vielen Kindern, Jugendlichen und



Erwachsenen mit unterschiedlichen Erkrankungen und Behinderungen konnten in den drei Anwendungsfeldern des Therapeutischen Reitens geholfen werden.

(vgl. GÄNG, 2003, 9)

### 3.1 Entwicklung des Therapeutischen Reitens

Die Geschichte des Pferdes im Einsatz für Bewegungstherapie geht weit zurück. So ist bereits bei Xenophon etwa. 400 v.Chr. über die heilsame Wirkung der Reitkunst zu lesen. In ärztlichen Schriften aus dem 16. Jahrhundert stehen jedoch meist die gesund erhaltenden und gesundheitsfördernden Aspekte des Reitens im Vordergrund, weniger die therapeutischen Möglichkeiten. Nachdem im 19. Jahrhundert das Reiten als Therapieform weitgehend in Vergessenheit geraten war, wurde es in den 50er Jahren wieder entdeckt. Zunächst gab es wieder nur einen medizinisch ausgerichteten Bezug zum Pferd in Form der Hippotherapie. Etwa Mitte der 60er Jahre entwickelte sich mit Gewichtung auf die Pädagogik und Heilpädagogik in Deutschland das heilpädagogische Reiten und Voltigieren und in der Schweiz das heilpädagogische Reiten mit Schwerpunkt der Mensch-Tier-Beziehung. Seit Anfang der 70er Jahre wird das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren auch in Österreich praktiziert. Inzwischen gehören diese Formen der Therapie mit Pferden zum Angebot vieler Einrichtungen wie Sonderpädagogischen Ambulanzen, Sonderschulen, Entwicklungsdiagnostiken, Kliniken, Reitställen oder Privathöfen (vgl. GÄNG, 2003, 12).

### 3.2 Anwendungsgebiete des Therapeutischen Reitens

„In dem gesamten Gebiet des Therapeutischen Reitens werden die emotionalen und kommunikativen Möglichkeiten des Pferdes (=Interieur), ebenso wie seine körperlichen und bewegungsspezifischen Besonderheiten (=Exterieur) eingesetzt, um Kranke oder behinderte Menschen aller Altersstufen zu fördern.“(KLÜWER, in GÄNG, 2004, 23)

Therapeutisches Reiten ist ein Oberbegriff, der drei unterschiedliche Schwerpunkte der therapeutischen Arbeit mit Pferden umschließt. Ursprünglich wurde der Einsatz des Pferdes in die drei Bereiche Medizin, Pädagogik und Sport eingeteilt, was sich später als gute Grundlage für weitere Entwicklungen erwiesen hat. Dem Bereich Medizin entspringt die Hippotherapie, dem Sport das Behindertenreiten und der Pädagogik das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren.

„Wird die Skala der Möglichkeiten aufgefächert, zum Beispiel

- nach der wissenschaftlichen Präzision in der Erforschung der Wirkfaktoren und in der Kontrolle der Ergebnisse,
- nach der Eindeutigkeit ärztlicher Indikation in Bezug auf die neuro-, senso-, psycho-, oder sozomotorische Förderung,

so steht die medizinische Anwendung der Hippotherapie als Heilmethode in der Krankengymnastik ganz klar an erster Stelle, wie zahlreiche Publikationen belegen.“(KLÜWER, in GÄNG, 2004, 23)

„Das Behindertenreiten mit der sportlichen Betonung der Leibesübung ist – auch wenn in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr als die im Sport üblichen Untersuchungen vorliegen – von hervorragendem lebensdiätetischem Wert und vor allem dadurch ausgezeichnet, dass die „vier gesunden Beine des Pferdes“ dem Behinderten zur Verfügung stehen und bei geeigneten Hilfsmitteln eine unvergleichliche Chance der Integration im Sport mit Nichtbehinderten darstellt. Das heilpädagogische Reiten und Voltigieren mit dem Schwerpunkt Psychologie und Pädagogik ist zwischen den beiden Bereichen einzuordnen.“ (KLÜWER, in GÄNG, 2004, 23)

Jeder dieser drei Bereiche des therapeutischen Reitens hat eigene Inhalte und Ziele und trotzdem gibt es Überschneidungen und Übergänge. Es ist ja wünschenswert, dass ein Klient durch die entsprechende Förderung beispielsweise vom medizinischen Bereich in den angrenzenden Bereich der Heilpädagogik und in Einzelfällen sogar bis zur Teilnahme am freien Sport übergehen kann.

### 3.2.1 Hippotherapie

Die Hippotherapie entspricht der medizinischen Anwendung des Pferdes im Sinne einer besonderen krankengymnastischen Behandlungsmaßnahme. Durchgeführt wird sie von einem Physiotherapeuten mit Zusatzausbildung zum Hippotherapeuten und einem entsprechenden Hilfspersonal, sprich einem Pferdeführer. Die Zielgruppe stellen hauptsächlich Kinder und Erwachsene mit körperlichen Handicaps, sei es eine Erkrankung oder Behinderung, wie cerebrale Bewegungsstörungen, spinale Lähmungen, Multiple Sklerose, Gliedmaßenmissbildungen, Spastik, Haltungsschäden, Querschnittslähmungen und noch vieles mehr, dar.

Die Hippotherapie wird in der Regel ausschließlich als Einzelbehandlung durchgeführt. Es ist eine Behandlungsmethode auf neurophysiologischer Grundlage, wobei die vom Pferd ausgehenden dreidimensionalen Schwingungsimpulse ausgenützt werden. Der schwingende Pferderücken überträgt Bewegungsimpulse auf den Menschen, die über das Becken entlang des Rückens den Oberkörper durchschwingend ans Gehirn geliefert werden.

Der Klient hat seine Balance auf dem Pferd zu halten und mehr noch in der Bewegung zu finden. Mit Hilfe des Hippotherapeuten lernt er, Becken und Wirbelsäule aufzurichten. Indem der Reiter seine eigene innere Balance aufrichtet, korrigiert er nicht nur seine körperliche Haltung, sondern er gewinnt dabei auch eine bessere Wahrnehmung seines Körpers im Sinne des Körperschemas. Die Grundgangart in der Hippotherapie ist fast ausschließlich Schritt. Das schrittgehende Pferd mit seinem spezifischen Bewegungsfluss gibt dem Becken des Klienten eine Mitbewegung, die ganz ähnlich der Beckenbewegung beim Gehen ist und die den kontralateralen (=an der entgegengesetzten Körperhälfte) Grundreflexmustern der Neugeborenen nahe kommt, aus welchen alle verfeinerten Bewegungsmuster nach und nach entwickelt werden. Für neurologische Patienten bietet das Pferd im Schritt gerade solche Bewegungsmuster, die dem Patienten zur Krampflösung und zur Ausbildung gesunder bedingter Reflexe verhelfen, mit denen die abnormen spastischen Muster vermindert werden (vgl. KLÜWER, in Sonderhefte des DKTthR, 2005, 7). Die muskuläre Lockerung, die den ganzen Körper ergreift, führt zu einer umfassenden Entspannung. Durch das Balancieren und

das Erleben von Rhythmus wird wiederum eine positive Körperspannung und Lebensfreude aufgebaut.

Vordergründiges Ziel in der Hippotherapie ist sicherlich den körperlichen Status des Patienten zu erhalten und im gegebenen Rahmen möglichst zu verbessern und gleichzeitig die Lebensqualität zu erhöhen. Als zweites wichtiges Ziel ist die psychische Komponente zu betrachten. Gerade im rehabilitativen Bereich wie beispielsweise bei Menschen nach Unfällen oder Operationen oder häufig auch bei Kindern ist häufig eine gewisse Therapiemüdigkeit zu beobachten, die eine Stagnierung in der Entwicklung mit sich bringt. Pferde haben eine stark motivierende Wirkung und geben wieder neue Kraft und Mut. Durch die Therapie mit dem Pferd gewinnen die Patienten wieder neues Selbstbewusstsein und das Leben bekommt einen neuen Sinn.(vgl. PIETRZAK, 2001, 28)

### 3.2.2 Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren

Historisch entwickelte sich die Heilpädagogik aus zwei Quellen: Einerseits der Psychiatrie und andererseits aus der Pädagogik und Sonderpädagogik. Beide Seiten wurden von der Psychologie und der Psychoanalyse beeinflusst. Es ist demnach eine logische Konsequenz dass das Klientel des heilpädagogischen Bereiches im Therapeutischen Reiten aus geistig behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Lernbehinderten und verhaltensauffälligen Menschen sowie psychisch Kranken besteht. Heute werden unter dem Begriff heilpädagogisches Reiten und Voltigieren vornehmlich pädagogische, rehabilitative und soziointegrative Angebote mit Hilfe des Pferdes bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zusammengefasst.(vgl. KLÜWER, in Sonderhefte des DKThR, 2005, 8)

Dabei steht nicht die reitsportliche Ausbildung, sondern die individuelle Förderung über das Medium Pferd im Vordergrund. An erster Stelle steht vor allem eine günstige Beeinflussung der Entwicklung, des Befindens und des Verhaltens des Klienten durch den Tierkontakt. Im Umgang mit dem Pferd wird der Mensch ganzheitlich angesprochen, nämlich körperlich, geistig, emotional und sozial. Bereits hier ist eine Überschneidung mit dem Bereich der Hippotherapie zu sehen. Durch die multifaktorielle Wirkung des Pferdes können häufig

bessere Erfolge erzielt werden als bei vielen herkömmlichen Methoden. Wenn beispielsweise eine ängstliche Gehemmtheit vorliegt, kann diese durch positive Erfahrungen mit dem Lebewesen Pferd und dem sich daraus entwickelnden Vertrauen gelockert und langsam abgebaut werden. Häufig ist es der Fall, dass kontaktgestörte Kinder und Jugendliche durch die entstandene Bindung zum Pferd plötzlich ein neues vertrauensvolles Verhältnis zu ihresgleichen aufbauen konnten. Bei hyperaktiven Kindern, fängt das Pferd den motorischen Überschuss auf und trägt dazu bei, ihn in bessere, geordnetere Bahnen zu lenken. Bei aggressiven Patienten wurden ähnliche Beobachtungen gemacht. Oftmals ist ein beeinträchtigtes oder auch nicht vorhandenes Selbstwertgefühl die Ursache für gestörte Verhaltensweisen. Das Pferd in seiner Vorurteilsfreiheit hilft auch hier, fordert aber auch, dass der Klient sich auf das Tier einstellt und sich ihm gegenüber tiergerecht verhält. Die vielfältigen Übungen des Voltigierens werden eingesetzt um die Koordinationsfähigkeit eines wahrnehmungsgestörten Kindes zu verbessern.

Heilpädagogisches Voltigieren geschieht in der Regel in kleinen Gruppen von vier bis sechs Kindern oder Jugendlichen. Der Gruppenprozess ist integraler Bestandteil des pädagogisch – therapeutischen Geschehens. Dabei wird das Pferd mit einem Voltigiergurt, eventuell einer Decke und Zaumzeug mit Ausbindern von einer Voltigierpädagogin longiert. Im Gegensatz dazu trägt das Pferd beim heilpädagogischen Reiten einen Sattel. Tempo und Weg zu bestimmen, eigenständig und auch getrennt zu agieren, sind Lerninhalte die größere Kinder, Jugendliche und Erwachsene unter anderem dabei erarbeiten können.(vgl. PIETRZAK, 2001, 30)

Das Pferd ist im Bereich heilpädagogisches Reiten und Voltigieren also vielfacher Behandlungspartner und zugleich Erziehungshilfe. Es wirkt ganzheitlich und trägt maßgebend zur Persönlichkeitsentwicklung bei.

### 3.2.3 Behindertenreiten

Den dritten Bereich des therapeutischen Reitens stellt das Reiten als Sport für Behinderte dar. Zielgruppe dafür sind alle behinderten oder auch kranken Menschen, die in der Lage sind,

selbständig auf dem Pferd zu sitzen und auf dieses einzuwirken. Oftmals werden dafür individuelle kompensatorische Hilfsmittel eingesetzt. Einerseits steht als Zielsetzung die Integration des Kranken oder Behinderten im Vordergrund, durch den Sport mit dem Pferd kommt es aber ebenso zu einer Förderung der Persönlichkeit und Erhaltung, aber auch Steigerung der körperlichen Fitness und somit zu einer Erhöhung der Lebensqualität. Im Behindertenreiten muss klar zwischen Freizeit- und Wettkampfsport unterschieden werden.(vgl. HOFFMANN, 1999, 76)

Viele Behinderte freuen sich auf ihre wöchentliche Reitstunde als Ausgleich und Freizeitvergnügen, andere wiederum wollen regelmäßig trainieren um an Wettkämpfen teilzunehmen. In den Disziplinen Dressurreiten und Gespannfahren finden mittlerweile internationale Wettbewerbe und Weltmeisterschaften statt. Sport betreiben zu können, bedeutet Teilhabe an der Normalität und Lebensfreude. Was es bedeutet, trotz körperlichen Handicap sich sportlich mit den Weltbesten zu messen, ist für Nichtbehinderte nur zu erahnen.

„Es gibt dem Reiten eine herausragende Bedeutung..., dass der gemeinsame Nenner, in dem alle übereinstimmen und um den herum sich alle gruppieren, ein liebenswertes und achtenswertes Lebewesen ist – Das Pferd!“ (WOLF, 1985, in Sonderhefte des DKThR, 2005, 10)

## **4 Das Pferd**

„Das äußere Erscheinungsbild, der Körperbau, die Physiologie und das arttypische Verhalten der Pferde sind das Ergebnis einer etwa 60 Millionen Jahre dauernden Entwicklung.“  
(ZEITLER-FEICHT, 2001, 14)

## 4.1 Arttypisches Verhalten

Das Gesamtverhalten eines Pferdes setzt sich aus dem arttypischen Verhalten, dem rasseabhängigen Verhalten und dem von der Umwelt geprägten Individualverhalten zusammen.

Die stammesgeschichtliche Entwicklung des Pferdes ist verantwortlich für sein arttypisches Verhalten und daher das Resultat eines Millionen von Jahren im Erbgut verankerten Anpassungsprozesses. Drei Begriffe beschreiben das Grundverhalten. Das Pferd ist ein Steppen-, Herden-, und Fluchttier.

Pferde sind seit mindestens 25 Millionen Jahren grasfressende Steppenbewohner. Da die Nahrung energiearm und rohfaserreich ist, mussten sie ihren täglichen Nährstoffbedarf über lange Fresszeiten decken. Die Tatsache, dass Pferde 15 Stunden am Tag das Bedürfnis haben zu fressen, kann man also nicht als „Verfressenheit“ bezeichnen. Mit dem Fressverhalten hängt auch das Bewegungsverhalten zusammen, da sich Pferde während des Grasens ständig fortbewegen. Aus der Evolution zeigt sich das die Wildpferde einst etwa zwei Drittel des Tages mit der Nahrungsaufnahme im langsamen Schritt verbrachten. Der Körperbau, die Physiologie und das Verhalten sind auf diese kontinuierliche Bewegung ausgelegt. Aus diesem Grund gaben auch heute unsere Pferde einen täglichen Bedarf an Bewegung in einer ruhigen Gangart.

Aufgrund ihres Ursprungs als Steppenbewohner sind Pferde an extreme Klimaverhältnisse angepasst. Sie haben eine sehr gute Thermoregulation, sodass sie heute noch Hitze und Kälte sowie Temperaturunterschiede besser verkraften als andere Haustiere. Doch auch an die Sonneneinstrahlung wurde das Pferd im Laufe seiner Evolution adaptiert. Die Folge davon ist, dass sie einen hohen Lichtbedarf haben, was bei der Haltung unbedingt berücksichtigt werden muss.(vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 15)

Da Pferde als Pflanzenfresser vorwiegend in offenen Landschaften lebten und Fluchttiere sind, ergab es die Notwendigkeit, dass sie sich zum besseren Schutz mit ihren Artgenossen zusammenschlossen und in engen Sozialverbänden lebten. Nur in der Gruppe konnte das einzelne Pferd seinen Bedürfnissen in ausreichendem Maße nachgehen und musste nicht ständig wachsam sein vor herannahenden Feinden. Dieses Bedürfnis nach Sozialkontakt und

einem Leben in der Herde ist angeboren, daher fühlen sich auch unsere Pferde heute in engen Kontakt mit Artgenossen am sichersten.

Auch heute noch ist die erste Reaktion des Pferdes auf Angst, Schreck und Bedrohung die Flucht. Pferde sind keine Jäger, sie würden den Feind niemals angreifen, nur wenn keine Fluchtmöglichkeit besteht, reagiert es mit Ausschlagen oder Beißen. Schon über Millionen von Jahren war Flucht die beste Verteidigung, dies beweist die Spezialisierung des Körperbaus in vielerlei Hinsicht. Dies wird einerseits durch die Spezialisierung der Zehenspitzen bis hin zum Huf bewiesen und andererseits durch die auf eine schnelle Flucht ausgerichteten Beine, Körperfunktionen (Herz-Kreislauf, Atmung,...) und Sinnesorgane, denn je früher das Pferd den Feind bemerkte, desto höher waren seine Überlebenschancen.

Die Fluchtreaktion ist auch bei unserem Hauspferd heute noch genetisch tief verankert, sie erfolgt aufgrund des sogenannten AAM – Angeborener Auslösender Mechanismus. Durch Erfahrungen des Pferdes kann dieser Mechanismus verändert werden zu einem EAAM – Erworbener und Angeborener Auslösender Mechanismus. Dies soll bedeuten, dass die Fluchtreaktion des Pferdes durch eine richtige Ausbildung eingedämmt bzw. unterbunden werden kann. Dabei werden durch Gewöhnung und positive Verstärkung für das Tier angsteinflößende Situationen entschärft.(vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 16)

Dieses Training ist vor allem für Therapiepferde wichtig.

Zusammenfassend kann man über das arttypische Verhalten sagen, dass obwohl das Pferd nun schon seit etwa 5000 Jahren domestiziert ist, sich sein Verhalten und seine Anforderungen an die Lebensbedingungen nicht wesentlich geändert haben.(vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 16)

Zum Gesamtverhalten des Pferdes zählt, wie schon erwähnt, neben dem arttypischen Verhalten, das Individualverhalten. Dieses resultiert aus den Erfahrungen im Laufe der Ontogenese. Diesen Entwicklungsprozess sieht man als eine Kurzzeitanpassung eines Tieres, an die ihm vorgegebenen Umweltbedingungen im Laufe seines Lebens, an. An diesem Prozess sind neben der körperlichen Reifung vor allem Lernvorgänge beteiligt. Reifung findet statt, wenn im Laufe der Ontogenese Verhaltensweisen neu auftreten oder langsam vervollkommen werden, ohne dass Erfahrung dazu notwendig ist. Die angeborenen Verhaltensweisen, wie z.B. das Fluchtverhalten, basieren auf Reifung. Hingegen müssen für



Verhaltensweisen, die auf Lernvorgängen beruhen, Erfahrungen gemacht werden. Das Pferd lernt durch Gewöhnung, Konditionierung, Nachahmung und Einsicht. Die meisten Verhaltensweisen sind folglich eine Kombination aus Reifungs- und Lernprozessen. Die stärksten Verhaltensänderung finden während der Jugendentwicklung statt. In dieser Zeit verfügen alle Lebewesen über eine maximale Lernfähigkeit. Für Therapiepferde ist es besonders wichtig, dass sie in dieser intensiven Lernphase keine schlechten Erfahrungen machen, da sich jegliche Erfahrung von Haltung und Ausbildung stark prägend auf das zukünftige Verhalten auswirkt. Sowohl positive, als auch negative Erfahrungen werden von der ersten Lebensstunde an gesammelt und im Pferdegedächtnis abgespeichert. Ein Problemverhalten aus dieser Zeit ist nur sehr schwierig oder nicht mehr zu therapieren. Somit beginnt die Einflussnahme des Menschen auf die Individualentwicklung ab der Geburt und ist während der weiteren Aufzucht von größter Bedeutung. (vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 23)

## 4.2 Konsequenzen für Haltung und Umgang

Um die Gesundheit und psychische Belastbarkeit des Therapiepferdes aufrecht zu erhalten, ist es unumgänglich die angeborenen Verhaltensweisen der Tiere in Haltung, Ausbildung und Einsatz zu berücksichtigen.

Der natürliche Tagesablauf eines Pferdes besteht zu 50 bis 70% aus Nahrungsaufnahme, 10 bis 20% aus Stehen im wachenden oder dösenden Zustand und etwa 5 bis 15% aus Lokomotion, unabhängig von der Fortbewegung beim Fressen. Für andere Verhaltensweisen wie Liegen, Trinken und Komfortverhalten wird im Vergleich dazu weniger Zeit aufgewendet. Aufgrund des ständigen Bedürfnisses des Pferdes in der Nähe der Artgenossen zu bleiben, ergibt sich auch eine gewisse Synchronisation mancher Verhaltensweisen. Tätigkeiten wie das Fressen und Ruhen werden gemeinsam ausgeführt. Dieses gleichgesinnte Verhalten wird durch Stimmungsübertragung ausgelöst. Grundsätzlich werden die Verhaltensweisen der Tagesperiodik von zwei Faktoren gesteuert, den endogenen (Innere Uhr) und den exogenen (Licht, Temperatur, etc.). Der Tagesablauf wird unabhängig davon, auch von anderen Faktoren beeinflusst, wie Wetter, Insekten und Feinde. Daraus ergibt sich,

dass bei freilebenden Pferden keine starre Routine herrscht, sondern diese eher variabel ist. Ebenso wird das Verhalten von saisonalen Faktoren beeinflusst. Heute können wir diese jahreszeitlichen Verhaltensänderungen beobachten, wie z.B. die vermehrte Unruhe und ein größeres Laufbedürfnis im Frühjahr und Herbst sowie eine erhöhte Nahrungsaufnahme vor Winterbeginn.(vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 27-28)

Auch diese Gegebenheiten sind in der Therapiearbeit zu berücksichtigen. So ist es in der Zeit, in der das Pferd ein größeres Laufbedürfnis hat sinnvoll, es vor der Arbeit länger, als zu anderen Zeiten vorgesehen, zu longieren oder abzureiten.

Die heutigen Hauspferde haben aufgrund der verschiedenen Haltungsformen und der Obhut der Menschen einen völlig anderen Aktivitätsrhythmus als freilebende Pferde. Die Gruppen- oder Offenstallhaltung lässt den ursprünglichen arttypischen Tagesablauf noch am ehesten zu. Die Vorteile dieser Haltungsform werden in Kapitel 5.4 noch genauer beschrieben.

Bei jeder Haltungsform ist zu berücksichtigen, dass eine zu starke Abweichung der einzelnen Aktivitäten der Pferde vom natürlichen Tagesablauf zu mangelhafter Bedürfnisbefriedigung führt und Hauptursache von Verhaltensstörungen ist.

Unter diesen Gesichtspunkten ist es auch wichtig die Bedürfnisse des Pferdes bezüglich seines Sozialverhaltens zu kennen, denn ein sozial unverträgliches Tier ist für die Therapie nicht zu empfehlen. Das Pferd als Herdentier, ist ein soziales Tier und lebt in Verbänden mit mindestens zwei bis maximal 20 Mitgliedern. Die Gemeinschaft mit Artgenossen bedeutet Sicherheit. Das angeborene Sozialverhalten zwingt das Pferd eine Rangordnung zu erstellen. Ist diese einmal festgelegt, bleibt der Verband weitgehend stabil und es finden keine ernsthaften Auseinandersetzungen mehr statt. Der Zusammenhalt der Herde basiert in erster Linie auf sozialen Bindungen. Dabei ist die Einhaltung der Individualdistanz ausschlaggebend für ein harmonisches Zusammenleben. „Sambraus (in Zeitler-Feicht, 2001, 35) weist darauf hin, dass der Begriff Individualdistanz irreführend ist, da er impliziert, dass es sich um einen Abstand handelt, der für ein bestimmtes Tier allen Gruppenmitgliedern gegenüber gleich ist. Dies ist aber nicht der Fall. So kann von Pferd A die Individualdistanz zu Pferd B einen Meter betragen, zu Pferd C aber drei.“ Grundsätzlich gilt, je weiter die Tiere in der Rangordnung voneinander entfernt sind, desto größer ist der erforderliche Abstand. Die Individualdistanz

differiert aber auch nach Verhaltenssituation. Beispielsweise ist der Weideabstand deutlich größer als der Ruheabstand.(vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 35)

In vielen Ställen heute ermöglicht es die Haltungsform den Tieren nicht mehr ihren arttypischen Bedürfnissen nach zu kommen. In kaum einem Stall hat das Pferd mehr die Möglichkeit 12 Stunden am Tag Nahrung aufzunehmen, wobei das Fressbedürfnis erst nach einer ausreichenden Zahl an Kauschlägen befriedigt ist. Die meisten Pferde heute leiden auch an Bewegungsmangel, da sie ihrem natürlichen Bedürfnis sich 15 Stunden am Tag im Schritt vorwärts zu bewegen, nicht nachkommen können. Durch tägliches Reiten ist dieser Mangel kaum auszugleichen, da zu kurze und zu intensive Bewegung Ursache von Erkrankungen und Problemverhalten sein können. Durch das häufige Wechseln der Einstellpferde gestaltet sich auch der Koppelgang sehr schwierig, da sich keine stabile Rangordnung bilden kann und es so immer wieder zu Reibereien kommt.

Es ist jedoch unbedingt zu empfehlen dem Therapiepferd den Ausgleich in Form des Koppelganges in einer kleinen Herde zu ermöglichen. Denn die Befriedigung seiner arttypischen Grundbedürfnisse(Fress-, Lokomotions-, Komfort-, Ruheverhalten) und das Leben im Sozialverband bewirken ein ausgeglichenes, psychisch und physisch leistungsstarkes Pferd.

## 5 Das Therapiepferd

Das Erscheinungsbild vieler heutiger Pferderassen hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte durch züchterische Einflüsse des Menschen stark gewandelt. Gerade in unserer konsumorientierten Zeit wird sehr vieles von Modetrends dominiert. Diese Tendenz ist auch in der Pferdezucht zu bemerken. Die meisten Veränderungen sind durch den sich wandelnden Verwendungszweck des Pferdes bedingt.

Als Beispiel wäre das deutsche Warmblutpferd anzuführen, welches in sechzig Zuchtgenerationen in 3000 Jahren zu einem möglichst angenehmen Typ Reitpferd gezüchtet wurde. Der Bewegungsfluss des Pferdes wurde züchterisch so den Bewegungsbedingungen

des Reiters angepasst, dass ein möglichst angenehmer Sitz vermittelt wird. Das heißt, dass der Rhythmus und der Fluss der Pferdebewegung immer mehr auf die Biomechanik des menschlichen Körpers und seine Bewegungsabläufe zugeschnitten wurde. (vgl. KLÜWER, in Sonderhefte des DKThR, 2005, 6)

Bei den Züchtungen der heutigen Sportpferde wird auf ein harmonisches Gleichgewicht von Exterieur und Interieur des Pferdes Wert gelegt. Einerseits soll das Pferd gute Charaktereigenschaften aufweisen, es soll leistungsbereit, lernwillig, gehorsam und ausgeglichen sein, andererseits muss auch das Gebäude des Pferdes den Anforderungen der jeweiligen Disziplin entsprechen. Je nach Einsatz des Tieres muss es über eine bestimmte Qualität der Gangarten oder über besondere Sprungkraft, Schnelligkeit, Ausdauer, Wendigkeit oder anderes verfügen. So werden Pferde in allen Farben und Formen für die unterschiedlichsten Disziplinen des Reitsportes gezüchtet.

Das perfekt gezüchtete Therapiepferd gibt es zum Glück noch nicht. Es ist weder als Zuchtziel einer Rasse definiert, noch wird es speziell dafür gezüchtet. Durch unzählige Erfahrungsberichte konnten jedoch schon Eigenschaften erarbeitet werden, die bei der Auswahl von Therapiepferden berücksichtigt werden sollten. Bei der richtigen Wahl eines Pferdes, das für den therapeutischen Einsatz geeignet ist, geht es aber nicht nur um Charaktereigenschaften, gutes Gebäude und Gangkriterien. Vor allem geht es um den richtigen Umgang mit dem Pferd. Man muss die entsprechenden Rassemerkmale, die Beschaffenheit des Pferdes und seine Entwicklung kennen, den entsprechenden Umgang mit dem Tier beachten, die Haltung, Pflege und natürlich über ein großes Maß an entsprechenden Fertigkeiten und Erfahrungen verfügen. (vgl. HOFFMANN, 1999, 8)

Nur allzu oft kommen wir in Situationen zu glauben, ein Pferd wolle bestimmte Dinge nicht tun., doch dem ist in den meisten Fällen nicht so. Oft sind es instinktive Handlungen des Pferdes, welche uns als Widersetzlichkeiten erscheinen. Auch körperlich bedingte Ursachen können dem Pferd Schwierigkeiten bereiten, den gestellten Anforderungen nachzukommen. Aus diesen Gründen ist es zu empfehlen, dass der Reitpädagoge oder Therapeut zugleich auch der Besitzer des Tieres ist, um mögliche Missverständnisse zu vermeiden. Dies ist natürlich nicht immer möglich. Jegliche therapeutische Handlung sollte auf einem guten Verständnis für den Arbeitspartner Pferd basieren. (vgl. JENZER, in GÄNG 1998, 38)

Gleichermaßen ist die Ausbildung des Therapiepferdes zu gewichten. Nur ein Pferd, das adäquat trainiert, gearbeitet und entsprechend verantwortungsbewusst eingesetzt wird, kann der richtige Partner, Co-Therapeut oder Sportkamerad sein.

Grundsätzlich sollte man bei der Auswahl zwei Bereiche beachten, die geistigen und körperlichen Werte:

#### Geistige Werte

- guter Charakter
- nervenstark
- genügend sensibel
- vertrauensvoll und dadurch psychisch belastbar
- respektvoll, aber nicht ängstlich
- kooperativ, regulierbares Temperament
- leistungsbereit

#### Körperliche Werte

- gute Gesundheit
- stabile und gebrauchsfähige Gliedmaßen und Hufe
- gut geschwungener und bemuskelter Rücken
- natürliches Gleichgewicht
- harmonische Bewegungen
- weich zu sitzende und taktklare Gänge
- sympathischer Ausdruck

(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 48)

Die meisten dieser Eigenschaften lassen sich überprüfen. Freilich wird es sehr schwierig sein, ein Pferd zu finden, das allen Kriterien entspricht. Die Natur findet oft Wege, einzelne schlechtere Positionen durch andere, bessere auszugleichen. Wichtig ist auf alle Fälle bei der

Auswahl, das Pferd in unterschiedlichen Situationen mit wechselnden Anforderungen auszuprobieren, dies erhöht die Sicherheit der Beurteilung. Die obige Liste soll dabei eine Orientierungshilfe sein, die man berücksichtigen sollte, da nur gesunde Pferde langfristig leistungsfähig und leistungsbereit sind

## 5.1 Körperliche Eigenschaften

In erster Linie richtet sich die Auswahl des Therapiepferdes nach den Klienten. Der deckungsgleiche Bewegungsablauf von Mensch und Pferd, ist die Voraussetzung für einen Therapieerfolg. Das bedeutet, dass es nur zu einer optimalen Bewegungsübertragung auf den Menschen kommt wenn Pferd und Reiter zusammenpassen. So orientiert sich die Auswahl des Therapiepferdes an der Größe beider Therapiepartner, den Bedürfnissen des Klienten und an dem Therapieziel bzw. der Art des Einsatzes. Ein Pferd in der Hippotherapie muss andere Anforderungen bewältigen, als ein Pferd beim heilpädagogischen Reiten und Voltigieren oder beim Behindertenreiten. Dies soll nicht heißen, dass es nicht Pferde gibt, die für alle drei Bereiche des therapeutischen Reitens eingesetzt werden können.

Die geeignete Größe des Pferdes ist schwer zu begrenzen, da in manchen Fällen ein Großpferd mit raumgreifenden, schwungvollen Bewegungen ein Vorteil sein kann, in anderen Situationen ist ein Pony mit kurzen Tritten für den Klienten zielführender.

Nach der Frage des geeigneten Stockmaßes, stellt sich nun auch die Frage des geeigneten Geschlechts des Therapiepferdes. Die Überzeugung ob Stute, Hengst oder Wallach für den Therapieeinsatz gewählt werden, hängt von den jeweiligen Erfahrungen der Ausbilder und Therapeuten ab.

Sicher kann man sagen, dass Hengste für den therapeutischen Einsatz nur geeignet sind, wenn die Haltungsbedingungen so optimal sind, dass alle Bedürfnisse des Tieres befriedigt werden und es zu einem ausgeglichenen Verhaltensrepertoire fähig ist. Ungeeignet sind sicherlich Hengste die bei jedem Stutenkontakt die Fassung verlieren.

Aus verschiedensten Erfahrungsberichten, die in der Literatur zu finden sind, werden Stute und Wallach als gleich gut geeignet bezeichnet. Für die richtige Auswahl des Therapiepferdes ist das Geschlecht meist nicht ausschlaggebend. (vgl. HOFFMANN, 1999, 9)

### 5.1.1 Bevorzugter Körperbau

Wir unterscheiden beim Gebäude des Pferdes das Quadratpferd und das Rechteckpferd. Gemeint ist damit ein entsprechendes Längen- bzw. Breitenverhältnis von Rumpf und Gliedmaßen, wobei die Betonung auf dem Rücken liegt, da er als Bewegungszentrum entscheidend ist.

Widerristhöhe und Rumpflänge sind beim Quadratpferd in etwa gleich. Dieser Typ Pferd erscheint uns etwas schwerer und oft auch stabiler. Man geht davon aus, dass ein kurzer Rücken eine größere Tragfähigkeit besitzt. Selbstverständlich hängt die Tragfähigkeit nicht nur von der Länge der Wirbelsäule ab, sondern auch von der Beschaffenheit der einzelnen Wirbelkörper und der Rückenmuskulatur. Die Möglichkeit des Pferdes, sich somit gut ausbalancieren zu können wird durch Pferderassen im Quadrattyp bewiesen. Zu erwähnen wären das Quarterhorse, das Camarguepferd oder der Andalusier. Bei Rassen deren Zuchtziel nicht der alleinige Sporteinsatz ist, finden wir den Quadrattyp auch heute noch recht oft. (vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 41)

Beim Rechteckpferd variieren Höhen- und Längenmaße je nach Rasse um viele Zentimeter. Die größere Rumpflänge lässt das Pferd leichter erscheinen. Diesem Typ entsprechen die meisten modernen Sportpferde. Heute wird bei diesen Pferden auf großräumige, schwungvolle Bewegungsabläufe bei eindrucksvoller Haltung im Vordergrund Wert gelegt. Bei der Auswahl des Therapiepferdes muss man bedenken, dass Pferde mit großer Gangmechanik höhere Anforderungen an das reiterliche Können darstellen. Dies kann im therapeutischen Einsatz von Nachteil sein, für so manchen jedoch auch eine Herausforderung darstellen. (vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 41)

Bei der weiteren Beurteilung des Pferdes betrachtet man die Oberlinie, d.h. eine gedachte Linie über Hals, Widerrist, Rücken Kruppe und Hinterhand. Jeder Bereich des Pferdes, Vor-, Mittel- und Hinterhand wird separat betrachtet und abschließend als Gesamtbild zusammengefügt. Gute Reitpferde begegnen uns in den unterschiedlichsten Gebäudeformen. Trotzdem sind gewisse Erscheinungsformen in der Anatomie bekannt, die positive Resultate bringen.

Bei der Vorhand ist zuerst der Kopf in Betrachtung zu ziehen. Der Kopf ist weitgehend Geschmackssache. Wichtig ist jedoch, dass er in Größe und Form zum Pferd passt. Wichtig für die Auswahl zur Therapiearbeit ist auch der Sympathieeffekt. Der Blick des Pferdes sollte Vertrauen erwecken. Das Auge soll groß, klar, ausdrucksvoll, freundlich und ruhig wirken. Eine genügende Breite des Kehlganges und gesunde Zähne ohne Fehlstellung sind funktionell wichtige Voraussetzungen. Die Ganaschenpartie soll nicht zu ausgeprägt sein. Der wenig ausgeprägte Unterkiefer mit einem weiten Kehlgang bewirkt ein leichteres Nachgeben des Pferdes in der Ganaschenpartie und erleichtert das Beizäumen. Der Hals des Pferdes hat als Balancierstange eine wichtige Aufgabe. Er muss genügend lang sein, und sich harmonisch vom Rumpf zum Kopf verjüngen. Ein breiter Hals bringt nicht nur viel Gewicht, er ist oft auch nicht sehr beweglich. Der Widerrist soll hoch genug sein und deutlich ausgeprägt und einen harmonischen Übergang zur Rückenlinie bilden. So gewährleistet er eine gute Sattellage und damit auch eine gute Sitzlage mit entsprechender Rückentätigkeit. In Verbindung mit dem Widerrist hat auch die Schulterlage der Vorhand eine Bedeutung für die Bequemlichkeit des Ganges. Die Schulter sollte lang und schräg sein, sie bietet damit einen guten Raumgriff in allen Gangarten. Ein schräges und langes Schulterblatt, welches mit dem, durch das Buggelenk verbundenen Oberarm, einen Winkel von ca. 90 Grad aufweist, bietet eine ideale Federwirkung. Das lange Schulterblatt bietet viele Ansatzmöglichkeiten für die Muskulatur, welche in Verbindung mit dem ausgeprägten Widerrist dem Sattel genügend Halt gibt. Ist die Schulter zu steil, liegen der Widerrist und die Sattellage automatisch weiter vorne, das Reitergewicht also vermehrt auf der Vorhand.(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 44)

Bei der Mittelhand ist die Rückenlinie ausschlaggebend. Die Form des Rückens hat einige Aussagekraft über dessen Beweglichkeit. Ein guter Rücken ist breit, gut bemuskelt und hat eine leicht nach unten geschwungene Form. Der tiefste Punkt des Rückens soll dabei nicht zu weit vorne liegen, d.h. nicht zu nahe am Widerrist. Ein solcher Rücken schwingt in der Bewegung auf und ab und ist trag- und damit belastungsfähig. Ein im Lendenbereich hochgezogener Rücken, aber auch ein zu weicher Rücken haben meist einen negativen Einfluss auf die Rückentätigkeit. Dies wirkt sich für den Reiter in einem unbequemen Sitzgefühl aus. Kommt zu diesem Rücken noch eine zu hohe Kruppe hinzu, ergibt dies



wiederum beim Reiten ein sehr unangenehmes Bergabgefühl.(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 47)

Die Hinterhand sollte nicht zu gerade sein, sondern eine leicht abfallende Kruppe aufweisen. Eine hohe Kruppe bewirkt Schwierigkeiten in der Versammlung des Pferdes und erweckt den Eindruck, dass das Pferd auf der Vorhand geht. Die Hinterhand, welche den Vortrieb des Pferdes bewirkt und durch die Wirbelsäule mit der stützenden Vorhand verbunden ist, gibt ihre durch das Treten der Hinterbeine verursachten Schwingungen direkt an die Wirbelbrücke weiter.(vgl. HOFFMANN, 1999, 13) Die Kruppe als Motor des Pferdes soll durch lange, muskeltragende Knochen eben dieser Muskulatur viel Ansatzfläche bieten. Ein elastischer Rücken ist weitgehend für ein angenehmes Sitzgefühl verantwortlich.(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 47)

Zuletzt wird das Fundament des Pferdes in der Gesamtheit betrachtet. Es sollte stabil und gesund wirken. Auch die Beinstellung ist zu betrachten, da nur eine korrekte Stellung gute Gänge ermöglicht. Die Beine sollten möglichst genau unter dem Körper stehen, weder bodenweit, noch bodeneng. Eine zeheneuge noch zehenweite Stellung ist erwünscht. Ebenfalls wichtig ist der Bewegungsablauf. Zuviel Drehung oder Abweichung nach außen oder innen bedeuten einen gestörten Bewegungsablauf und häufig auch Verschleiß und Streichverletzungen. Ideal ist, wenn das Pferd seine Beine gerade anhebt und gerade nach vorne setzt.(vgl. HOFFMANN, 1999, 13)

### 5.1.2 Verschiedene Pferderassen

Ich möchte hier keine Rasse nennen, die sich für den therapeutischen Einsatz besonders bewährt oder verbreitet hat. Der gutmütige Charakter des Tieres und die Sympathie des Reitpädagogen zu seinem Tier sind entscheidender als die Pferderasse. Anhand der Unterschiede im Erscheinungsbild der Rassen, kann man jedoch einige Pferde nennen, die sich vom Gebäude und ihrer Herkunft gut eignen. Damit ist gemeint, dass es wichtig ist zu wissen für welchen Verwendungszweck die Rasse gezüchtet wird, da dies viel über sein arttypisches Verhalten und seinen Körperbau schließen lässt. Das Heraussuchen des geeigneten Typs innerhalb einer Rasse ist eine schwierige Aufgabe. Wie bei vielen anderen

Therapietieren variieren die Charakterzüge trotz gleicher „geeigneter“ Rasse. Wie bei den Menschen auch, gleicht keiner dem anderen. Jedes ist ein einzigartiges Individuum.

Außerdem sollte man nicht vergessen, dass das Pferd von Natur aus nicht dazu geschaffen ist, Menschen zu tragen. Verlangt man dies trotzdem, sollte man die physischen und psychischen Belastungen, die beim Therapierreiten für das Pferd entstehen, kennen. Auch ein Tier einer genügsamen Rasse kann eines Tages überfordert und für die Therapie nicht mehr geeignet sein.

Im Groben unterteilen wir die heutigen Reitpferde in vier Gruppen: Pony, Vollblut, Warmblut und Kaltblut

Zu den bekanntesten Ponytypen zählen der Isländer, das Fjordpferd, das Shetland und Exmoorpony. Diese Rassen sind aufgrund ihrer Größe, bis maximal 1,40m besonders für Kinder ansprechend. Das Gebäude des Ponys zeichnet sich durch runde Formen, eine breite Kruppe, gerade Nase, dichte Mähnen und Schweifbehaarung, breite Stirn und kurze Ohren aus. Diese Tiere sind Robustpferde, die sich auch in entsprechender Haltung am wohlsten fühlen. Sie sind durch ihr geselliges Wesen und ihre Wetterbeständigkeit sehr gut für die Gruppen- bzw. Offenstallhaltung geeignet. Durch die dichte Unterwolle die sie im Winter entwickeln und das dicke Fell, das vor Regen schützt, neigen diese Rassen vermehrt zum Schwitzen. Dies ist bei der Haltung besonders, in den kalten Jahreszeiten zu beachten. Der Charakter dieses Typs zeichnet sich durch hohe Lernfähigkeit und Nervenstärke aus, sowie durch Lebhaftigkeit und Ausdauer. Als nicht vorteilhaften Charakterzug wäre der stark ausgeprägte Herdentrieb zu erwähnen. (vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 21) Zu den Vorteilen für den therapeutischen Einsatz zählen die geringe Größe und der robuste breite Rücken.

Bei den Isländer kann ein erweitertes Gangrepertoire genutzt werden. Zusätzlich zu den Gangarten Schritt, Trab und Galopp haben sie noch den Tölt und den Pass. Sie sind sogenannte „Fünfgänger“. Die beiden zusätzlichen Gänge müssen jedoch spezialtrainiert und ausgebildet werden. Dem Reiter ermöglichen sie ein ganz anderes Sitzgefühl. Im Trab ist es nicht nur eine Auf- und Abbewegung, sondern es kommt noch eine angenehme rotierende Bewegung im Beckenbereich hinzu. Da sie in der Regel auch keine tonnigen Pferde sind,

werden sie im Bereich Hippotherapie, vor allem im Einsatz bei spastischen Behinderungen immer beliebter.(vgl. HOFFMANN, 1999, 14)

Das Fjordpferd zählt zu den ältesten Pferderasse Europas. Es wurde ursprünglich in Norwegen als Gebirgspony gezüchtet und diente einst den Bauern als Tragtier. Mittlerweile hat es sich zum beliebten Allroundpferd entwickelt. Mit dem Stockmaß 1,34m bis zu 1,48m zählt es zu den größeren Typen unter den Ponys und kann durch seine Robustheit auch Erwachsene tragen. Es ist mit den natürlichen Instinkten des Ponys ausgestattet und gilt als trittsicher, leistungsbereit und besonders ausdauernd. (vgl. HOFFMANN, 1999, 14)

Den ursprünglichen Zweck des Tragens von schweren Lasten im Gebirge und der Einsatz zu Ackerarbeiten auf unwegsamen Feldern hat das Fjordpferd mit dem Haflinger gemein. Diese Rasse stammt aus Südtirol. Der Noriker und der Araber haben zur Entstehung der Haflingerrasse maßgeblich beigetragen. Auch dieser Typ ist aufgrund seiner einstigen Verwendung, der angenehmen Körpergröße und der Robustheit in der Therapiearbeit für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sehr gut einsetzbar.(vgl. HOFFMANN, 1999, 16)

Der bekannteste Vertreter des Pferdetyps Vollblut ist sicherlich der Araber. Sein Körperbau ist besonders zierlich, die Kruppe sehr schmal und der Kopf sehr fein mit einem konkaven Nasenprofil. Charakteristisch für den Araber ist sein Temperament. Er hat ein hohes Bewegungsbedürfnis und ist sehr leicht erregbar. Eine nicht vorteilhafte Eigenschaft für den Therapieeinsatz ist auch sein ausgeprägter Fluchtreflex. Zu den positiven Charakterzügen zählt die hohe soziale Verträglichkeit und die enorme Menschenbezogenheit. Bei optimaler Haltung, mit genügend Bewegungsfreiraum, anspruchsvoller Arbeit und Zeit zum Ausgleich kann die leichte Erregbarkeit durchaus gelenkt werden.(vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 21)

Der Araber kann, in den richtigen Händen durchaus ein hervorragendes Therapiepferd abgeben.

Warmblüter sind in Relation zu den Vollblütern meist wesentlich größer und massiver gebaut. Sie sind sich jedoch in ihrem hohen Bewegungsbedürfnis sehr ähnlich. Dies ist vor allem bei der Haltung zu berücksichtigen. Auch diese Rasse benötigt täglichen Auslauf und anspruchsvolle Arbeit. Einen großen Teil des Warmbluts nimmt das deutsche Reitpferd ein.

Es ist mit 14 Zuchtgebieten in der Warmblutzüchtung sehr erfolgreich vertreten. Ziel des deutschen Reitpferdes ist, ein Pferd, dass aufgrund seines Temperaments, seines Charakters und seiner Rittigkeit für Reitzwecke jeder Art geeignet sein soll. Aufgrund des überwiegenden Einsatzes als Sport- und Hochleistungspferd wird es seit Generationen vermehrt in Einzelboxenhaltung gehalten. Das Ergebnis sind soziale Unverträglichkeit, Unausgeglichenheit bis hin zu schlimmen Verhaltensstörungen. Bei der Auswahl eines Warmblutpferdes sollte man darauf achten, wie das Tier aufgezogen wurde. Das Aufwachsen in der Herde bietet dem Fohlen unersetzbare Lernerfahrungen, die maßgebend für die Entwicklung seines Charakters und seiner Leistungsbereitschaft und Verträglichkeit sind. Diese Rasse wird gerne für das heilpädagogische Voltigieren eingesetzt. Aufgrund seiner schwingvollen, taktklaren Gänge auch häufig in der Hippotherapie. Als Sportpferd findet es natürlich auch großen Anklang im Behindertenreiten.

Unter der Bezeichnung Kaltblut fasst man alle Pferde einer Rassegruppe mit hohem Körpergewicht und sehr massivem Gebäude, die ursprünglich als schwere Zugtiere eingesetzt wurden. Diese Rasse zeichnet sich durch besondere Gelassenheit und Gutmütigkeit aus. Aufgrund ihrer guten Lernfähigkeit behalten sie Lektionen auf Dauer im Gedächtnis. Manche Rassen, wie beispielsweise Friesen werden heute schon bis zur hohen Dressur ausgebildet. Für die Therapiearbeit sind eher Tiere des leichteren Schlages zu wählen. Sie verfügen über raumgreifendere Schritte und einen gut geschwungenen, tragfähigen nicht zu breiten Rücken. (vgl. ZEITLER-FEICHT, 2001, 21) Im Einsatz mit Kindern sind Tinker sehr beliebt. Aufgrund ihrer gefleckten Fellzeichnung sprechen sie besonders an.

Bei der Auswahl der Rasse des Therapiepferdes geht es nicht um Brandzeichen und Abstammungspapiere. Auch verschiedene Kreuzungen, beispielsweise von Warm- und Vollblütern geben sehr umgängliche, wertvolle Typen ab. Vor jeder Entscheidung ist zu überlegen für welchen Zweck das Tier eingesetzt wird und welche Haltungsform möglich ist. Denn jede noch so gutmütige, charakterklare Rasse ist bei falscher Haltung oder Nutzung schnell verdorben.

### 5.1.3 Gangkriterien

Das Pferd bietet einzigartige Möglichkeiten, über die Bewegung und Bewegtheit und das psychische Empfinden sich selbst zu erfahren. Da die menschliche Entwicklung ohne die Erfahrung, die über die Bewegung vermittelt wird nicht möglich ist, bleiben alle Entwicklungsschritte direkt mit der Motorik verknüpft. Das Pferd mit seinem vielfältigen Repertoire an Bewegungsmustern bietet uns die Möglichkeit für diese notwendigen Erfahrungen.

Es existieren gemeinsame Grundbewegungsmuster der Säugetiere. Die Erklärung dafür ist, dass das Gangbild der Säugetiere genetisch fixiert ist, und der Ablauf nach dem gleichen Grundmuster neural vom Hirnstamm und dem Kleinhirn gesteuert wird. Die Übereinstimmung der Bewegungsmuster entspricht auch der des Skelettaufbaus.(vgl. KLÜWER, in Sonderhefte des DKThR, 2005, 18)

Damit die Bewegungsübertragung des Pferdes auf den Menschen optimal ist, muss das Pferd über reine Gangarten verfügen und der Reiter und das Pferd harmonisieren. Das Pferd sollte in allen Gangarten sich selbst tragend, leicht und frei dahingehen. Jede Gangart des Pferdes hat andere Auswirkungen und stellt verschiedene Anforderungen für das Wahrnehmungssystem des Reiters dar. Die erforderliche Qualität der Gangarten, der Raumgriff und Schwung, ist also nach dem jeweiligen Einsatz abzuwägen.

Bei der Beurteilung der Gänge ist darauf zu achten, dass das Pferd in Losgelassenheit geht, welche sich durch korrektes taktmäßiges Gehen und einen schwingenden Rücken auszeichnet.

Schritt, Trab und Galopp sind die drei Grundgangarten des Reitpferdes. Wie schon erwähnt gibt es rassebedingt noch die Gangarten Tölt und Pass. Der Schritt ist eine schwunglose, schreitende Gangart, in der die vier Beine nacheinander ab- und aufußen. Der Schritt ist ein Viertakt, d.h. er hat eine Fußfolge mit vier hörbaren Hufschlägen. Jeder Fuß folgt dem vorhergehenden mit einem Intervall. Wichtig ist dabei, dass der Takt, das Gleichmaß in Ordnung sind. Der Bewegungsablauf vollzieht sich gleichseitig, aber nicht gleichzeitig. Die Beine fußen hinten rechts – vorne rechts - hinten links – vorne links auf. Mit dem Untertreten der Hinterhand senkt sich die Kruppe und wölbt sich der Rücken auf, mit dem Abfußen hebt sich die Kruppe und senkt sich der Rücken. Durch die Aufwölbung und Senkung des

Rückenbereiches entsteht ein Schwingen, dass der Reiter als Hoch - Tiefbewegung wahrnimmt. Zusätzlich zu dieser Bewegungserfahrung wirkt auf den Reiter noch eine Vor – Zurückbewegung. Diese entsteht ebenfalls durch die Hinterhand, indem beim Abfüßen Schubkraft entsteht, die eine Beschleunigung bewirkt, und beim Auffüßen dem Schubende eine Bremsung erfolgt. Als dritten Bewegungsimpuls erfährt der Reiter eine Seit – zu – Seitbewegung mit Absinken von Becken und Bein. Diese entsteht durch das alternierende Absinken der nicht abgestützten Seite des Pferdekörpers in einer Schrittphase. Durch den seitlich nach vorn gehenden Hüftschwung und eine Diagonalebewegung der Beine des Tieres entsteht auch noch eine leichte Rotationsbewegung.

„Mit der Vorwärtsbewegung des Pferdes schwingt der Rücken in der Sattellage bei jedem Schritt mit Bewegungen in der vertikalen und horizontalen Ebene und Rotation um die Senkrechte.“ (KLÜWER, in Sonderhefte des DKThR, 2005, 18)

Der Viertakt des langsam Schritt gehenden Pferdes wirkt lösend und entspannend. Der Viertakt des schnellen Schrittes wiederum wirkt konzentrierend (vgl. KLÜWER, in Sonderhefte des DKThR, 2005, 10).

Der Takt des Pferdes in den verschiedenen Gangarten wirkt nicht nur auf den Körper, sondern kann auch Einfluss auf die Stimmungslage des Patienten nehmen. Die Gangart Schritt ist in der Hippotherapie die Hauptgangart. Es ist die Aufgabe des Therapeuten zu entscheiden, welche Art von Schrittbewegung der Klient braucht. Raumbegreifende Schrittbewegungen wirken auf den Reiter anders als die rasche kurze Schrittfolge eines Kleinpferdes.

Der Trab ist eine schwunghafte Gangart. Wenn das Pferd taktrein trabt, erheben sich die diagonalen Fußpaare gleichzeitig und füßen auch gleichzeitig auf. Es sind daher zwei Hufschläge zu hören, d.h. der Trab ist ein Zweitakt. Auf den Reiter werden in rascher Folge rechts-links-Diagonalebewegungen. Der Zweierschlag im Trab ist, wie schnelle Marschmusik, animierend.

Der Galopp ist eine schwungvolle, springende Gangart im Dreitakt und setzt sich aus einer Reihe aneinander unmittelbar folgender Sprünge zusammen, die durch Beugung und Streckung der unter den Pferdekörper gesetzten Hinterbeine erzeugt werden. Dabei gehen

Schnell- und Schubkraft nicht wie im Schritt und Trab abwechselnd und gleichmäßig von beiden Hinterbeinen aus. Je nachdem ob das linke oder rechte Beinpaar seitlich vorgreift, unterscheidet man einen Links- oder einen Rechtsgalopp. Es sind drei Hufschläge wahrnehmbar, daher Dreitakt. Der Galopp ist eine sehr schwunghafte Vorwärtsbewegung, bei der sich das Pferd zu einem kleinen Sprung vom Boden ablöst. Dies stellt für viele ein ermutigendes Wagnis und Höhenflug zugleich dar. Obwohl der Galopp an sich eine bequemere Gangart ist als der Trab, weil der Pferderücken in sich ruhiger bleibt, ist er in der Therapiearbeit trotzdem den besseren Reitern vorbehalten. Galoppsprünge erfordern viel Balance und Körperkoordination. Der Galopp wird beim heilpädagogischen Reiten und vor allem beim Voltigieren eingesetzt. Zu bedenken ist auch, dass ein gesetzter Galopp ein angenehmeres Sitzgefühl bietet. Im therapeutischen Einsatz ist auf nötige Hilfsmittel, wie zum Beispiel Ausbinder, zu achten, falls das Pferd ohne Unterstützung die gesetzte Haltung nicht beibehalten kann.

Wir wählen also in der heilpädagogischen Arbeit mit Pferden die Gangart aus, die den Betroffenen in seiner gegenwärtigen Situation am besten unterstützt.

## 5.2 Geistige Eigenschaften

Neben den körperlichen Eigenschaften des Therapiepferdes, ist ganz besonders auch auf das Interieur des Pferdes zu achten. Denn auch ein Tier mit optimalen körperlichen Eigenschaften, ist in der Therapie nicht einsetzbar, wenn es grobe charakterliche Mängel aufweist. Es stellt eine Gefährdung für den Klienten dar ein Pferd, das den charakterlichen Anforderungen nicht entspricht, therapeutisch einzusetzen. Leider sind viele dieser charakterlichen Mängel erst durch den Kontakt zum Menschen entstanden.

Das Verhalten der Pferde wird, wie das des Menschen, von den beiden großen Komponenten Umwelt und Vererbung bestimmt. Schlechte Erfahrungen in der Fohlenzeit oder nicht fachgemäße Haltung und Fehler in der Erziehung prägen das Pferd in seinem Verhalten für sein ganzes Leben. Pferde werden durch unliebsame Erfahrungen und Lebensumstände genauso häufig und intensiv frustriert wie wir Menschen, nur auf einer anderen ihnen artspezifischen Ebene. Über einen längeren Zeitraum hinweg, führt dies zu Qualen und

Psychosen, die sich in Verhaltensstörungen äußern, welche sich natürlich auch gegen den Menschen richten können.(vgl. GÄNG, 2004, 32)

Gerade beim Therapiepferd ist daher auf korrekte Erziehung und Ausbildung und vor allem auf die Möglichkeit einer artgerechten Erholung zu achten, da es bei der Arbeit großen physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt wird. Besonders bei Pferden die einem aus privatem Besitz zu therapeutischen Zwecken zur Verfügung gestellt werden, sollte man dies beachten und sozusagen, den Lebenslauf des Tieres genauer prüfen. Das Sprichwort „Einem geschenkt Gaul, schaut man nicht ins Maul“, wäre in diesem Fall nicht sehr ratsam zu befolgen, da dies böse Folgen haben könnte.

Eine eindeutige Beurteilung des Charakters eines Pferdes ist sehr schwierig zu treffen. Viel Aufschluss darüber gibt auch das Beobachten des Tieres in der, freien ungestörten Bewegung, auf der Koppel. Pferde die sich gerne, leichtfüßig und harmonisch bewegen, sind lern- und leistungsbereit. Sind die natürlichen Voraussetzungen für eine harmonische Bewegung im Gleichgewicht gegeben, fällt es dem Pferd bedeutend leichter, die vom Menschen gestellten Aufgaben zu meistern, daher erleben wir sie als sehr kooperative und leichtrittige Pferde. Für den therapeutischen „Gebrauch“ sind Werte wie leichter Umgang, bequem zu reiten und ein ausgeglichener Charakter mit einem vernünftigen Temperament wünschenswert.(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 44)

Vom Charakter her sollte es weder ein zu temperamentvolles, stürmisches draufgängerisches Pferd noch ein phlegmatisches sein, das immer angetrieben werden muss. Wichtig ist, dass das Tier aus guter Hand kommt und keine negativen Erfahrungen mit dem Menschen gemacht hat. Denn ein Therapiepferd muss menschenfreundlich sein, d.h. dem Menschen vertrauen und ihn als ranghöheres Herdenwesen anerkennen. Bei der ersten Beobachtung eines Pferdes kann man oft sehr schnell erkennen, wie das Pferd auf einen Menschen reagiert. Nähert sich das Pferd dem Menschen mit neugierig gespitzten Ohren beim Öffnen der Boxtüre oder dreht es sich mit angelegten Ohren weg? Wirkt es interessiert oder unwillig? Wie verhält es sich beim Putzen? u.s.w.

Von höchstem Stellenwert ist ein „unverdorbene“ Pferd, sprich es darf keine gravierenden Unarten haben.. Schlagen, Bocken, Beißen, Scheuen oder Herumtänzeln sind unerwünschte Verhaltensweisen, die den Klienten gefährden.(vgl. GÄNG, 2004, 30)



Bei diesen unerwünschten Eigenschaften muss man sich an das arttypische Verhalten eines Pferdes zurückbesinnen. Man muss zwischen dem Grundcharakter und den individuellen Charakterzügen eines Pferdes unterscheiden.

Pferde sind Fluchttiere. Jedoch Pferde, die vor allem Neuen und Unbekannten einen Satz zur Seite machen oder gar auf der Hinterhand kehrt machen und davon galoppieren, sind für die Therapie ungeeignet. Das Scheuen, ist eigentlich eine natürliche Reaktion, wobei man noch unterscheiden muss zwischen Dingen, die als furchterregende Umweltreize das Pferd erschrecken und die Ansteckung durch andere Angst erfasste Tiere. Obwohl dieses Verhalten instinktiv und angeboren ist, kann es durch korrekte Ausbildung eingeschränkt werden.

Tiere, die über gewissen Mut verfügen, sind wünschenswert. Geeignete Tiere sind neugierig, gehen auf Unbekanntes zu, wollen es beschnuppern, belecken und beknabbern.(vgl.

HOFFMANN, 1999, 21)

Das Pferd ist von seinem arttypischen Verhalten ein Lauftier. Der große Bewegungsdrang ist völlig natürlich. Ein Tier, dass jedoch in seinem Tempo nicht jederzeit regulierbar ist, stellt für die Therapie eine Gefahr dar. Ein Pferd muss fleißig vorwärtsgehen, aber trotzdem in seinen Bewegungen stets regulierbar sein. Es sollte feinfühlig sein und nicht nur auf die Hilfen des Reitpädagogen ansprechen, sondern sich auch vom Klienten zu langsameren Bewegungen durchparieren lassen.(vgl. HOFFMANN, 1999, 21)

Bezüglich der charakterlichen Eigenschaften sollte man auch das Sozialverhalten des Pferdes beobachten. Ein Therapiepferd muss nicht nur menschenfreundlich sein, sondern sich auch im Umgang mit Artgenossen adäquat verhalten. Ideal ist es, wenn das Pferd vollkommen natürlich in einer Herde aufgewachsen ist. Es hat dadurch die Möglichkeit ein gesundes Sozialverhalten zu entwickeln, dies ist eine elementare Grundlage für das Arbeiten im Therapiebereich. Das Lernverhalten von Fohlen beginnt durch den starken Nachahmungstrieb schon in den ersten Lebenstagen. Sie haben eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber allen sozialen Signalen, auch den entsprechenden Erziehungsmaßnahmen, und natürlich auch ein sehr gutes Merkvermögen. Diese Eigenschaften machen es überhaupt möglich das Pferd auszubilden. Es lernt innerhalb der Herde schon von klein auf, sich an gewisse Regeln zu halten, einen Platz innerhalb der Rangordnung einzunehmen und sich unterzuordnen. Daraus entwickelt sich wiederum das gesunde Selbstwertgefühl. Pferde die alleine aufgezogen wurden, hatten nie die Möglichkeit dieses wichtigen sozialen Lernens und so kommt es oft zu

Missverständnissen. Diese Tiere verhalten sich oft launisch, unwillig und zum Teil sogar böseartig gegenüber ihresgleichen, da sie nie gelernt haben sich unterzuordnen und falsche Signale in ihrer Körpersprache abgeben, die von den anderen Pferden falsch verstanden werden und zu Konflikten führen. Im Nachhinein ist das normale arttypische Sozialverhalten fast nicht lernbar. Für die heilpädagogische Arbeit ist ein gesundes Sozialverhalten des Pferdes somit Grundvoraussetzung. Denn es ist für den Klienten unangenehm und gefährlich auf einem Pferd zu sitzen, dass bei einem sich annähernden Pferd Drohgebärden andeutet oder gar nach ihm ausschlägt oder beißt.(vgl. HOFFMANN, 1999, 20)

Grundlegende Charakterzüge sind auch der Wille und der Gehorsam. Diese Tugenden die für die Zusammenarbeit zwischen Mensch und Pferd wichtig sind, können sich nur in gegenseitigem Respekt und Vertrauen entwickeln. Eine gewisse Grundlagenerziehung hat das Pferd bei korrekter Aufzucht schon in seiner Herde erhalten. Ist die Mutterstute oder das Leittier dem Menschen gegenüber respektvoll und gehorsam, so wird dies auch das Fohlen in gewissem Maße in seinem Nachahmungstrieb tun. Auch in einer kleinen Herde, bestehend aus Mensch und Pferd muss es eine Rangordnung geben. Der Ranghöhere sollte der Mensch sein, was aber nicht bedeutet, dass sich das Pferd angstvoll unterzuordnen hat. Im Gegenteil es soll, wie schon erwähnt auf der Basis des Vertrauens geschehen. Das Pferd kann aber nur Vertrauen entwickeln, wenn es spürt, dass sich der Mensch seiner Sache sicher ist, ihm bei Gefahr Schutz bietet und kein Leid zufügt. In der therapeutischen Arbeit muss man sich in einem gewissen Rahmen auf den Gehorsam und die Erziehung des Pferdes verlassen können. Ständig aufs Neue die Rangordnung austesten wollende Pferde sind unzuverlässig und für die Therapie somit nicht geeignet.(vgl. HOFFMANN 1999, 21)

Um ein Pferd erfolgreich ausbilden zu können sind Leistungsbereitschaft und Lernverhalten von Nöten. Beide Eigenschaften sind sicherlich mit einem gewissen Maße an Intelligenz des Pferdes gleichzusetzen. Wichtig ist, dass der Ausbilder den Lerntyp des Pferdes erkennt und seine Methoden darauf abstimmt. Es gibt Pferde, die begierig sind, Neues zu lernen. Andererseits gibt es auch solche, die sehr skeptisch auf Veränderungen und neue Lernschritte zugehen. Ist die Lektion jedoch akzeptiert und gespeichert, ist sie jederzeit abrufbar. Interessant ist zu beobachten, dass Pferde so wie Menschen auch wesentlich selbstbewusster

aufzutreten, wenn sie etwas gelernt und eine gewisse Ausbildung genossen haben.(vgl. HOFFMANN, 1999, 22)

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Charakter des Pferdes von vielen Faktoren geprägt wird. Die Vererbung spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Aufzucht und die Ausbildung und Haltung.

### 5.3 Psychische und Physische Belastung des Therapiepferdes

Ein sich nicht wohlführendes oder psychisch leidendes Pferd ist lustlos oder reagiert verstärkt mit Abgrenzungen. Um körperlich und psychisch gesund zu sein, brauchen Pferde eine artgerechte Versorgung und Haltung sowie einem ihrer differenzierten emotionalen Erlebnisfähigkeit entsprechenden Umgang im Gruppenleben mit anderen Artgenossen oder im Zusammenleben mit dem Menschen.

Therapiepferde werden leider allzu oft geistig unterfordert und leiden an Monotonität. Sie müssen auch große nervliche Belastungen durch die Patienten ertragen, wie zum Beispiel stetiger Lärm, dauerndes Gestreichelt Werden, oder das für Pferde oft nicht einzuordnende Verhalten von geistig behinderten Patienten. Deshalb ist es wichtig in der therapeutischen Arbeit Pferde einzusetzen, die über eine gesunde, belastbare Psyche verfügen. Pferde, die weder durch besondere Schreckhaftigkeit noch durch Unausgeglichenheit auffallen.

Mehrjährige Erfahrungen des Pferdes, sei dies als Reit- oder Zugpferd, und einen gefestigten Platz in der Rangordnung, sind gute Voraussetzungen, diesen Anforderungen gerecht zu werden.(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 39)

Berücksichtigen muss man auch, dass ein Pferd von Natur aus nicht dazu geschaffen ist, einen Menschen auf seinem Rücken zu tragen, und trotzdem wollen wir es für unsere Zwecke einsetzen. Die Voraussetzung dazu ist eine solide Grundausbildung des Pferdes und ein dem Alter und der Kondition angepasster Einsatz. Trotzdem ist es durchaus möglich, dass ein Pferd durch die spastische Sitzweise eines Patienten seinerseits mit Muskelverspannungen reagiert. Oftmals fehlt auch eine Aufwärm- und Lösungsphase für das Pferd, denn die zumeist benötigte, sehr ruhige Schrittarbeit bei der Therapie ist keine geeignete Lösungsarbeit. Auch

Klienten mit schwerem Gewicht können den Pferderücken belasten und überlasten, umso mehr, als sie nicht immer im Gleichgewicht sitzen und auch keinerlei reiterliche Einwirkung haben. Ein Pferd, das fest im Rücken ist, kann keine guten Schwingungsimpulse an seinen behinderten Reiter übermitteln. Ein Pferd, das vorne stumpf geht, weil ihm beide Vorderbeine aufgrund jahrelanger Überlastung weh tun, kann genauso wenig positiv mitwirken. Auch ständige falsche reiterliche Einwirkung stumpft das Pferd ab. Ein permanentes auf dem Rücken hopsen und dem Pferd ins Kreuz fallen, wird in absehbarer Zeit für das Therapietier Folgen haben.

„Fehlt bei einem Pferd im Therapieeinsatz die Grundausbildung und wird diese nicht durch wöchentliche ausgleichende Arbeit durch einen qualifizierten Reiter erhalten, ist langfristig gesehen eine körperliche Schädigung des Pferdes wahrscheinlich.“ (JENZER, in GÄNG, 1998, 39)

#### 5.4 Haltung

Durch eine möglichst artgerechte Haltung soll dem Pferd sein körperliches und seelisches Wohlbefinden ermöglicht werden. Entscheidend ist also das Haltungssystem. Das Pferd, als Herdentier geboren, braucht seine Artgenossen, und um seinen Bewegungsdrang auszuleben, genügend Auslauf. Die Offenstall-, Auslauf- und Gruppenhaltung gestattet dem Pferd größtmögliche Bewegungsfreiheit und das Ausleben seiner sozialen Bedürfnisse. Sie ermöglicht Pferdefreundschaften und gibt auch rangniedrigeren Tieren die Sicherheit eines Sozialverbandes. Bei einer gut zusammengestellten Gruppe ist die gegenseitige Verletzungsgefahr minimal.(vgl. JENZER, in GÄNG, 1998, 51)

Diese Haltungsform kommt den natürlichen Bedingungen und Ansprüchen des Pferdes sicherlich am nächsten. Doch leider ist diese Form der Haltung in vielen Ställen nicht möglich. Vor allem in den großen Reitställen mit Schulbetrieb hat sich die Boxenhaltung immer mehr etabliert. Für Pferde die schon in Einzelboxen aufgewachsen sind und nicht die Möglichkeit hatten ein entsprechendes Sozialverhalten zu entwickeln, kann die Gruppenhaltung auch problematisch sein. Grundsätzlich ist jedoch jedes Pferd dazu befähigt,

in einer Gruppe zu leben, es muss jedoch erst wieder daran gewöhnt werden. Weitere Vorteile der Gruppenauslaufhaltung, die sich positiv auf die Therapiearbeit auswirken, wären:

- Ein längeres Aufwärmen der Muskulatur vor der Arbeit ist nicht mehr unbedingt erforderlich, da sich die Tiere stets bewegen.
- Auch im Umgang mit Menschen sind in Gruppenhaltung lebende Pferde wesentlich ruhiger und ausgeglichener.
- In Gruppenauslaufhaltung haben Pferde die Möglichkeit ihrem Bedürfnis sich zu wälzen nachzukommen. (vgl. RÜEGSEGGER, in GÄNG 2003,23)

Durch vielerlei Gründe, sei es finanziell, organisatorisch oder räumlich, ist es oftmals nicht möglich dem Pferd das bestmögliche Haltungssystem zu gewährleisten. Von höchster Notwendigkeit ist es jedoch im Sinne des Tieres, den Grundbedürfnisse des Pferdes so gut wie möglich entgegenzukommen. Die Haltungsform soll dem Pferd Sicht- und Riechkontakt erlauben und genügend Frischluft und Licht sowie Kontaktmöglichkeiten mit der Außenwelt bieten. Falls man sich für die Einzelboxenhaltung entscheidet, ist unbedingt für eine Möglichkeit zum Koppel oder Weidegang zu sorgen, um dem Pferd den notwendigen Auslauf und die Erholung zu gewährleisten.

## 5.5 Ausbildung

Eigentlich ist die Ausbildung eines Pferdes nie abgeschlossen. Da das Pferd zu keinem Zeitpunkt denkend sein eigenes Verhalten überprüfen und eigenverantwortlich steuernd verändern kann, ist es – vorausgesetzt, es soll bestimmte Leistungen erbringen – ständig auf Verhaltenssteuerung durch den Menschen angewiesen. Das Pferd übernimmt viele Verhaltensweisen durch Nachahmen. Als Ausbilder muss man sich nun immer wieder fragen, ob man das instinkthafte Verhalten nutzen will oder korrigiert. Da sind einerseits die dem Herdenleben entstammenden Verhaltensweisen, unter anderem der Fortbewegungsdrang, das Angriffs- und Abwehrverhalten, die Regelungen der Rangordnung und des Sexuallebens. Um die größtmögliche Individualität des Pferdes zu bewahren, ist es wichtig so viel wie möglich von ihnen beizubehalten. Eigenwilligkeiten sind zu korrigieren, wenn sie in nicht zu

akzeptierende Unarten übergehen, die beim Klienten Ängste hervorrufen oder verstärken. Für alle anderen Veränderungseffekte, die nicht in der Nachahmung entspringen, sollte statt des mit dem Denken eng verbundenen Begriffes „Lernen“ der der Konditionierung benutzt werden. Da Pferde die menschliche Sprache nicht verstehen, muss der Ausbilder zum Belohnen und Strafen einerseits Stimmlage und Tonfall einsetzen, andererseits die Hand oder die Gerte als verlängerten Arm. (vgl. VOßBERG, in GÄNG, 2004, 175)

Dennoch lernt ein Pferd in der Ausbildung nicht hauptsächlich durch Lob und Strafe, sondern vor allem durch Lob und Ausbleiben von Lob. Das aktive Strafen ist nur selten nötig und stellt eine Ausnahmesituation dar. Das Lob vermittelt dem Pferd Entspannung vom Stress, Selbstbestätigung, Normalität der Situation und Harmonie mit dem Reiter, dies schafft Zuversicht für die Bewältigung der gestellten Aufgabe. Im täglichen Ausbildungs- und Lernprozess erkennt das Pferd anhand des Lobes die Richtigkeit seines Tuns. Das Loben kann per Stimme, durch eine Berührung oder mit etwas Fressbarem erfolgen. Das Pferd kann bei einem ihm gut bekannten Ausbilder an der Stimmlage unterscheiden, ob es ermahnt oder gelobt wird, ob es zur Aufmerksamkeit aufgefordert wird, oder ob die Worte gar nicht ihm gelten.

Die außerordentliche Empfänglichkeit des Pferdes für Lob beruht auf seinem relativ hohen Maß an Dienstbereitschaft und seiner Eigenschaft, sich selbst unter Stress zu setzen. Das Bemühen des Pferdes, den Anforderungen des Menschen gerecht zu werden, ist sehr groß und macht den Umgang mit ihnen und ihre vielfältige Ausbildung überhaupt erst möglich. (vgl. ABDEL-KADER, 2002, 36)

Voraussetzung dafür ist, dass es denjenigen Menschen als Leittier anerkennt und ihm entsprechend vertrauen kann. Ein Pferd erbringt im Vertrauen auf den Reiter Höchstleistungen, nicht aufgrund von Zwang. Daraus entwickelt sich während der Ausbildung der Gehorsam, der unabdingbar die Grundlage für jede weitere Zusammenarbeit mit dem Pferd im Rahmen pädagogischer und therapeutischer Arbeit ist.

Die Ausbildung hat beim Pferd die zu fordernden körperlichen Fähigkeiten und die erwünschten Verhaltensweisen in der Verbindung mit der notwendigen Beziehungsfähigkeit entwickelt. Da sich nun aber das Pferd und dessen Umfeld ständig verändert und daher die Ausbildung eigentlich lebenslang dauert, können zahlreiche Fähigkeiten nur durch

zusätzliches regelmäßiges Training oder die Gewohnheit aufgrund sich ständig wiederholender Ereignisse auf dem erforderlichen Niveau gehalten werden.(vgl. VOßBERG, in GÄNG, 2004, 176)

Neben der Notwendigkeit des regelmäßigen Trainings ist auch die Erholung und ausgleichende Beschäftigung erforderlich. Einerseits um das Pferd leistungsfähig und gesund zu erhalten, andererseits um es von den psychischen Belastungen erholen zu lassen. Das Pferd wird dankbar sein, wenn es mit vielseitiger Beschäftigung konfrontiert wird.

Als wichtigste Ausbildungsziele des Therapiepferdes könnte man grob folgende Punkte zusammenfassen:

- gegenseitiges Vertrauen zwischen Mensch und Pferd
- Körpertraining, Entwicklung einer starken, gut ausgebildeten Muskulatur, besonders des Rückens und der Hinterhand
- Gehorsam und Vertrauen in den Menschen/Therapeuten auch in schwierigen Situationen
- Verwendbarkeit für therapeutisches Reiten
- Ausgleichender Einsatz als sicheres Reitpferd im Gelände oder als Fahrpferd oder für andere ausgleichende Betätigungen (vgl. RÜEGSEGGER, in GÄNG, 2003, 28)

Die Ausbildung besteht aus einer Grundausbildung zum verlässlichen Reitpferd und aus einem therapiebezogenen Training. Ein Pferd, dass in dem Bereich des Therapeutischen Reitens eingesetzt wird, sollte in seiner dressurmäßigen Grundausbildung mindestens im Bereich der Klasse A stehen. Erst dann kann davon ausgegangen werden, dass die Muskulatur entsprechend ausgebildet ist, das Pferd taktrein und losgelassen an den Hilfen steht. Die Losgelassenheit des Pferdes erkennt man durch korrektes taktmäßiges Gehen, einen schwingenden Pferderücken, frei getragenen pendelnden Schweif, Maultätigkeit und durch einen zufriedenen Gesichtsausdruck.(vgl. HOFFMANN, 1999, 56)

Um dies zu erreichen sind zwei Komponenten zu befolgen. Kenntnisse über die Psyche des Pferdes sind nur eine der zwei Säulen, auf denen harmonisches und erfolgreiches Reiten ruht. Die zweite Säule ist das Vertiefte Wissen über die so genannte Skala der Ausbildung, den für

alle Reiter verbindlichen Leitfaden der Pferdeausbildung. Die Skala der Ausbildung orientiert sich an der Beschaffenheit des Pferdes und ist deshalb logisch und nicht umkehrbar. Es ist wichtig nicht nur Kenntnisse über das Verhalten des Pferdes zu haben, sondern auch über die Anatomie, die für das Reiten notwendige systematische Formung des Pferdekörpers und die kontinuierliche Entwicklung des Bewegungspotenzials des Pferdes unter dem Reiter bescheid zu wissen, damit ein Pferd beim Reiten erfolgreich lernt. Wichtig ist auch sich ein individuelles Ausbildungskonzept zu erstellen, das vor allem auf Verständnis für die Bedürfnisse des Pferdes, gegenseitige Zusammenarbeit, Geduld, Freundlichkeit und Konsequenz beruht. Ausschlaggebend ist dem Tier genügend Zeit einzuräumen und bei der gesamten Pferdeausbildung immer konsequent Schritt für Schritt voran zu gehen. Es ist nicht ratsam Schritte zu überspringen oder auszulassen, denn dann sind Verständigungsprobleme vorprogrammiert. (vgl. ABDEL-KADER, 2002, 41)

„Bei aller Individualität, mit der man jedes einzelne Pferd in Abhängigkeit von seinem Naturell und seiner Auffassungsgabe ausbilden sollte, gilt übergreifend ausnahmslos die Skala der Ausbildung:

1. Takt
2. Losgelassenheit
3. Anlehnung
4. Schwung
5. Geraderichten
6. Versammlung

Das gilt nicht nur für die langfristige Pferdeausbildung, sondern auch für den Aufbau jeder Arbeitsstunde mit dem Pferd – ob beim Longieren oder unter dem Reiter.“ (ABDEL-KADER, 2002, 42)

Gerade bei der Ausbildung sollte man nicht am falschen Ende sparen und sich nicht davor scheuen kompetente Hilfe von Fachleuten aufzusuchen. Das Pferd sollte ja möglichst lange zufrieden und vor allem gesund in der Therapie mitarbeiten können.



Nachdem das Pferd in seiner Ausbildung gefestigt ist, d.h. in der Boden- und Longenarbeit und beim Reiten die Grundlagen sicher beherrscht, kann mit dem therapiebezogenen Training begonnen werden. Dazu gehört in erster Linie die Gewöhnung an die Therapieausrüstung, Führ- und Langzügelausbildung, Therapietreppen- und Rampentraining, Auf- und Absitzen von körperlich eingeschränkten Personen und das Vertrautmachen mit optischen Hilfsmitteln oder Spielmaterialien. Weiter kann das Therapiepferd dann noch zum Voltigierpferd ausgebildet werden, welches beim heilpädagogischen Voltigieren eingesetzt wird.

Zum Ausgleich und zur Gesundheitshaltung ist es auch von Vorteil wenn das Therapiepferd in der Springarbeit unterrichtet wird. Das Freispringen und die weiterführende Cavalettiarbeit und Springgymnastik beeinflussen nicht nur die Losgelassenheit, Geschmeidigkeit und Beweglichkeit des Pferdes positiv, sondern sorgen auch für Abwechslung im Training.(vgl. HOFFMANN, 1999, 62)

## **6 Das Pferd als Co – Therapeut bei Kindern mit Sensorischen Integrationsstörungen**

Aus einem grundlegenden Bedürfnis heraus haben Kinder eine besondere Affinität zu Tieren. Dies ist einerseits mit dem Prinzip der Biophilie zu erklären. „Der Begriff beschreibt die Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen. Biophilie ist ein biologisch begründeter Prozess, der sich in der Stammesgeschichte entwickelt hat.“(OLBRICH, 2003, 69) Vereinfacht gesagt, beschreibt es das natürliche Bedürfnis des Menschen, mit anderen Lebensformen und Ökosystemen in Verbindung zu treten (vgl. OLBRICH, 2003, 70)

Andererseits haben Tiere einen hohen Aufforderungscharakter und motivieren zur Kontaktaufnahme. Der Umgang mit Tieren kann die Kommunikation zu den Mitmenschen und zur Umgebung erleichtern und somit die Persönlichkeit des Kindes fördern. Viele Kinder

mit „Schwierigkeiten“ finden zu Tieren oft leichter Zugang als zum Menschen.(vgl.GÄNG,2004, 27)

Was macht nun diesen hohen Aufforderungscharakter seitens des Pferdes aus? Auf den ersten Blick wirkt das Pferd durch seine körperliche Größe und Überlegenheit auf so manchen eher furchterregend. Pferde sind in ihrem Verhalten weitgehend konstant, also verlässlich. Sie ändern ihr Verhalten auch kaum, wenn sie inmitten einer lebhaften Menge von Kindern sind, gegebenenfalls sie sind dafür ausgebildet. Pferde sind einfühlsam und rücksichtsvoll, sie bleiben zum Beispiel stehen, wenn sie spüren das ein Kind von ihrem Rücken zu rutschen droht. Pferde haben ein feines Gespür für Stimme und Stimmungen. Sie zeigen Angst, Ungeduld, Unruhe oder reagieren auf falsche Behandlung. Dadurch fordern sie das Kind zum Handeln, zum Reagieren auf. Es muss auch versorgt werden und weckt deshalb das Bedürfnis nach Fürsorge. Sein weiches Fell lädt ein zum Streicheln und Schmusen. Das Pferd reagiert einerseits scheu und unaufdringlich andererseits neugierig und kontaktfreudig; so fordert es den Menschen zur Interaktion auf. Pferde biedern sich nicht an, sondern sie lassen sich umwerben. Umso stärker ist dann das Erlebnis ihrer Zuneigung. Ein besonderer Aspekt, besonders in der Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern, ist die Erfahrung, dass ein Pferd sich zwar situationsbedingt zurückzieht oder scheut, aber niemals mit Sekundärmaßnahmen reagiert wie zum Beispiel Rache. Pferde reagieren nicht menschlich: sie rächen sich nicht und sie strafen auch nicht. Pferde reagieren artgerecht, sie können sich nicht verstellen. Dadurch können Bedürfnisse des Menschen nach positiver Zuwendung, Anerkennung, Akzeptanz und Wertschätzung befriedigt werden. Pferde erkennen grundsätzlich jeden Menschen an, der sich ihnen angemessen nähert. Das heißt sie blicken ihm entgegen, bewegen sich in seine Richtung, lassen sich berühren, streicheln, putzen und reagieren freundlich. Sie sind gutmütig, können aber auf schlechte Erfahrung negativ reagieren. Diese Erfahrung ist für verhaltensbeeinträchtigte Kinder besonders bedeutungsvoll, da ihnen einmal auf andere Weise ihre Grenzen verdeutlicht werden und somit der Teufelskreis der erwarteten aggressiven Reaktionen unterbrochen wird.( vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 45)

„Das Kind holt sich beim Pferd positives emotionales Erleben. Schließlich gibt es versorgend und pflegend zurück, um noch mehr zu bekommen. Zugleich bringt das Pferd individuelle Eigenheiten in die Beziehung ein, mit denen sich das Kind auseinandersetzen muss. Dadurch

wird das Pferd für das Kind zum eigenständigen Individuum, da es sich als Freund und Partner erwünscht.“ (VOßBERG, in KIESLING, 2002, 45)

Therapiepferde sind, bei guter Haltung und Ausbildung, in ihrem Verhalten weitgehend konstant und deshalb als Co – Therapeuten verlässlich einsetzbar. Sie helfen bei der Entfaltung des Gefühlslebens und der Beziehungsfähigkeit. Durch sie ist es Klienten wieder möglich Urvertauen zu entwickeln, dass sehr häufig in der Vergangenheit verloren ging. In der heilpädagogischen Arbeit spielt im therapeutischen Reiten neben dem Beziehungsaspekt auch der Bewegungsaspekt des Tieres eine wesentliche Rolle. Die größte Motivation für ein Kind, sich mit einem Pferd einzulassen, ist wahrscheinlich die Möglichkeit des Reitens selbst: sich fortbewegen, sich tragen lassen, sich bewähren, sich durchsetzen müssen. Das Kind kann sich über seinen Körper mitteilen und empfängt vom Pferd und von seinem Körper Signale und Mitteilungen. Körperliches und seelisches Fühlen und Empfinden wird wach.(vgl. GÄNG, 2004, 28)

Der dreidimensionale Schwingungsimpuls (vor-zurück, hoch-tief, seit zu seit) des im Schritt gehenden Pferdes wird für den Bewegungsdialog zwischen Pferd und Klient genützt. Der Klient sitzt im Spreizsitz auf dem Pferd, seine Sitzbasis ist die Grundlage für das Ausbalancieren der Schwingungsimpulse, die vom Pferd auf den Klienten übertragen werden. Die reaktiven Bewegungsantworten des Reiters auf diese Schwingungsimpulse sind die Vor- und Zurückbewegungen um die frontotransversale Achse, die Hoch-Tiefbewegungen in der Körperlängsachse und die Seit-zu-Seitbewegungen um die Sagitto-Transversalachse.(vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 46)

„Dieser Bewegungsdialog verlangt ein ständiges Sich-Einstellen, das heißt permanente Gleichgewichtsreaktionen auf den Bewegungsimpuls des Pferdes, der zwar einen gewissen Rhythmus vorgibt, aber nie eintönig ist.“(DELIUS, in KIESLING, 2002, 46)

Wenn man davon ausgeht, dass der Mensch beim passiven Sitzen auf dem Pferd 90 bis 120 Bewegungsimpulse pro Minute an sein Gehirn geliefert bekommt, kann man sich auch vorstellen, dass für ein Kind mit wenig Bewegungserfahrung eine halbe Stunde auf dem schreitenden Pferd zu sitzen sehr anstrengend ist und die oberste Grenze der Anforderung darstellt. (vgl. PIETRZAK, 2001, 44)

Die Bedeutung des Getragenwerdens hat sowohl emotionale Bedeutung als auch stimulierende Wirkung auf Gleichgewicht, Tastsinn und propriozeptive Wahrnehmung. Das Pferd vermittelt diese Ganzheitserfahrung, weil es den Menschen über alle Sinne anzusprechen vermag und weil es über seine Bewegung in einen Bewegungsdialog mit dem auf seinen Rücken Sitzenden geht.(vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 46)

Zusammenfassend kann man sagen, dass Reiten und der Umgang mit Pferden in idealer Weise dazu beitragen, positive Sozialisationsprozesse in Gang zu setzen und Störungen zu beheben, weil es

- Erstens das Bedürfnis nach positiver Zuwendung befriedigt
- Zweitens soziale Fertigkeiten trainiert, indem es dem Kind Möglichkeiten des Kontakts und der sozialen Betätigung verschafft, die anders vom Kind gar nicht mehr akzeptiert würden. (vgl. GÄNG, 2004, 29)
- Drittens das Kind in seiner Ganzheitlichkeit anspricht und ihm durch das Ansprechen seines gesamten Wahrnehmungssystems die Möglichkeit gibt, das Defizit an Sinnesreizen auszugleichen.

Das Pferd als ein lebendes Wesen wird zum echten Partner. Sein Körperrhythmus überträgt sich auf den Reiter. Die Bewegung und die Wärme des Pferdekörpers sprechen wohltuend auf direktem Weg den Gefühlsbereich an. Das Gleichgewichtsempfinden wird gefördert, und Verkrampfungen seelischer wie auch körperlicher Art können sich lösen. Dadurch, dass das Pferd nicht nur seinen Körper anbietet, sondern zusätzlich mit allen seinen Ausdrucksformen wie Körperhaltung, Mimik und Stimmäußerung beteiligt ist, fordert es direkt zur emotionalen und verbalen Kontaktaufnahme und Auseinandersetzung heraus, dadurch kann sich das Körperbewusstsein als eine Grundform des Selbstbewusstseins entwickeln. (vgl.GÄNG, 2004, 29)

Dies macht das Pferd zu einem Therapiepartner von unschätzbarem Wert. Denn wenn Therapeuten, Pädagogen und Eltern versagen, ist es allein das Pferd, das dem Kind noch positive Aktionen bescheinigen kann und damit wieder einen Kern von Selbstvertrauen im Kind aufkeimen lassen. Meiner Meinung nach gibt es kein anderes Medium, das Pädagogen und Therapeuten so effektiv bei ihren schwierigen Aufgaben helfen kann, wie das Pferd.

## 6.1 Sensorische Integrationstherapie mit dem Pferd

Wie schon in den ersten Kapiteln erläutert ist die sensorische Integration die Grundlage für Bewegung, Sprache und Lernen sowie für Handlungen. Das Gehirn wird bei allen Formen von Bewegung, auch unwillkürlichen, mit Reizen versorgt.

Die Grundlage des Sensorischen Integrationsprozesses stellen die sogenannten Nahsinne dar. Der Propriozeptiv (gibt Information über Stellung von Muskeln, Sehnen und Gelenken im Körper) sowie der Vestibular- und Tastsinn sind die drei Basissinne, mit denen Kinder erste Selbsterfahrungen machen. Die visuellen und auditiven Informationen ergänzen die Basissinne. Diese drei Basissysteme (taktile, propriozeptive, vestibuläre) sind für das Körperschema verantwortlich. Aus ihnen bilden sich die auditiven, visuellen, olfaktorischen Sinne sowie die Körperwahrnehmung heraus. Sie sind Grundlage für die grobmotorischen, feinmotorischen und kognitiven Fähigkeiten.

In erster Linie wird bei der Behandlung die Grundlage der Funktion, also das Fundament gefestigt, bevor in den hirnentwicklungsmäßig höheren Funktionen geübt werden kann. Durch die Übung und Wiederholung von Bewegungsmustern, die ihre Grundlage in der frühkindlichen Entwicklung haben, ist es möglich dem Gehirn eine „zweite Chance“ zu geben, die Entwicklungsstufen noch einmal gründlich zu durchlaufen. Die neuronalen Verbindungen können sich etablieren und sich vervollständigen, mit den positiven Folgen in der Allgemeinentwicklung des Kindes. Maßgebend dafür ist es dem Kind bzw. seinem Gehirn genügend Zeit zu geben, um sich neu arrangieren zu können. (vgl. Hauser, in Sonderhefte des DKThr, 2005, 53)

So hat Jean Ayres eine sensorische Integrationsbehandlung zusammengestellt, die die hirnentwicklungsmäßig frühen Funktionen besonders fördert. Dabei sollen die

sensorischen Integrationsprozesse der drei Basissinne, wie vestibuläre, propriozeptive und taktile Bereiche gefördert werden.

## 6.2 Auswirkung der Reittherapie auf die drei Basissinne

In der heilpädagogischen Arbeit wird mit Materialien gearbeitet, die vor allem die drei Basissinne ansprechen, wie verschiedene, Schaukeln und Wippen, Matratzen, Physiobälle, Rollbretter, Ringe, Rutschen, Material zum Kneten und Schmieren wie Plastilin, Teig, Schaum, Cremen und Ganzkörperduschen wie das allseits beliebte Bällebecken, die Bohnenkiste oder verschiedenste Vorhänge zum durchgehen. Dies ist nur ein kleines Repertoire der vielen Fördermöglichkeiten. Manche Materialien lassen sich gut in die Reittherapie einbeziehen, doch vorerst bietet das Pferd genug Sinnesreize.

### 6.2.1 Die taktile Wahrnehmung (Berührungs- und Tastsinn)

Eine der wichtigsten Organe ist die Haut. Sie entwickelt sich bereits in den ersten Schwangerschaftsmonaten und empfängt Reize wie Berührung, Kälte, Wärme, Druck und Vibration. Wenn das taktile System funktioniert, kann der Körper auf Reize reagieren und diese interpretieren. Im Laufe der Entwicklung des taktilen Systems ist es uns so auch möglich, blind die Form und Struktur von Gegenständen zu ertasten.

Bei Störungen kann es zu einer Hypo- oder Hypersensibilität kommen.

Die Hyposensibilität kann man als taktile Unterempfindlichkeit bezeichnen. Dabei sucht das Kind ständig nach intensiven taktilen Reizen, greift alles an, hat lange orale Phasen, matscht gerne, ist temperaturunempfindlich, schmerzunempfindlich, feinmotorisch ungeschickt, hat eine zu hohe Kraftdosierung und ist deshalb oft grob zu anderen und reagiert verspätet. Kinder mit solchen Störungen benötigen ein hohes Reizangebot, um auf ein entsprechendes Erregungsniveau zu kommen.

Das Gegenteil ist bei Kindern mit Hypersensibilität, taktile Überempfindlichkeit zu beobachten. Sie reagieren abwehrend auf Berührungsreize, taktile Reize können nicht

abgeschaltet werden, die Hemmung der taktilen Information klappt nicht und das Schutzsystem überwiegt. Deshalb kommt es auch oft zu Kontaktstörungen im Sozialverhalten des Kindes, da es oft von anderen missverstanden wird. Es kommt zur Tonussteigerung bei Berührungen. Außerdem kann eine erhöhte Empfindlichkeit gegen bestimmte Materialien eine Überaktivität oder auch Zurückgezogenheit hervorrufen. Bei der Hypo- oder Hypersensibilität der Haut ist es wichtig, bei jeglichen Förderangeboten klare eindeutige Reize zu geben und die Eigenstimulation aufzugreifen. Anfangs gilt das Motto „weniger ist mehr“, denn bei einer Überstimulation der Haut können Gleichgewichtsstörungen in Form von Übelkeit, schlechter Laune, bis hin zu Wutausbrüchen und aggressivem Verhalten auftreten. Dies ist vor allem beim ersten Kontakt mit dem Pferd zu beachten. Bei Kindern mit einer Überempfindlichkeit wird es in den ersten Wochen der tiergestützten Arbeit genügen das Pferd zu streicheln und zu putzen und Kontakt mit ihm aufzunehmen, um die Toleranzgrenze nicht zu überschreiten. In der heilpädagogischen Förderung werden stimulierende Reize gesetzt, indem die Kinder mit schweren Gegenständen oder kühlen glatten Materialien hantieren können. Auch diese Möglichkeiten der Stimulierung sind im Reitstall möglich. Außerdem werden in der Förderung alle Materialien eingesetzt, die die Hautoberfläche stimulieren, wie z.B. Sand, Kleister, Ton, Bohnen, Tastsäckchen, Fingerfarben, Schaum, Creme, Igelbälle. Ähnliche Reizerlebnisse findet man wiederum auch im Stall. Einmal im Sand des Reitplatzes zu wühlen oder die Futterkörner durch die Finger rinnen zu lassen. Das Pferd als Medium bietet viele verschiedene Stimuli für die taktile Wahrnehmung: Haare (Schweif, Mähne), Fell (Sommer-, Winterfell), weiche, harte, warme, kalte, trockene und feuchte Stellen sowie Körperwärme und Atem des Pferdes. Das Repertoire an Reizangeboten ist so vielfältig. Günstig ist es wenn mehrere Pferde zur Verfügung stehen, denn das Fell und die Mähne eines Ponies fühlt sich anders an als das eines Haflingers oder Warmblutpferdes. Die Möglichkeiten der differenzierten Reizerfahrung bieten sich aber nicht nur am Pferd. Bei der Pflege können Holz-, Plastik und Metallbürsten verwendet werden. Eine Variante wäre die verschiedenen Bürsten auf der eigenen Haut zu spüren, wie z.B. behutsam über den Unterarm bürsten. Das Verwenden von Halfter und Sattelzeug bietet wieder eine andere Erfahrung. Das Spüren des glatten

Leders ist für die meisten Kinder ein neuer Reiz. Beim Füttern Heu, Stroh, Körner, Äpfel und Karotten. Auch das Wetter bietet Reize für die Sinne.

Kinder, die möglichst viele Stimuli brauchen, sollte man z.B. mit den Händen das Fell putzen oder Futter zubereiten lassen. Unterempfindliche Kinder würden es genießen mit bloßen Händen in mit Wasser angesetzten Rübenschnitzeln zu matschen. Diese Erfahrungen können intensiviert werden, indem man die Tätigkeiten mit geschlossenen Augen durchführen lässt. Überempfindliche Kinder dagegen müssen sehr vorsichtig behandelt werden und können langsam, z.B. erst durch Füttern und Stallarbeit, dann durch Putzen mit Putzzeug, an das Pferd herangeführt werden. Dies ermöglicht ihnen einen angstfreien Zugang zum Pferd. Wieviel ein Kind zulässt, entscheidet es immer selbst. Bei taktil überempfindlichen Kindern ist es wichtig ihnen Zeit zu geben um Vertrauen aufbauen zu können, gleichzeitig sie zu motivieren und ihnen die Freiheit zu geben sich die Reize die sie brauchen selbst zu holen. Bei unterempfindlichen Kindern ist häufig eine klare Anleitung nötig und auf das richtige Maß zu achten um eine Überstimulierung vorzubeugen.

### 6.2.2 Das propriozeptive System (Tiefenwahrnehmung)

Um die eigene Tiefeninformation deutlich wahrzunehmen, um mehr Tiefeninformation zu erlangen, bedarf es einer zunächst einfachen Formel. Druck, Zug und Vibration an Muskeln, Sehnen und Gelenken. Für Bewegungsempfindungen sind die Muskeln, Sehnen, Gelenke und Knochen wichtig. Diese setzen sich aus Gliederstellung und –bewegung sowie Muskelkoordination mit Bewegung (Kinästhesie) zusammen. Funktioniert das System der Tiefenwahrnehmung, kann die Kraftdosierung entsprechend erfolgen, d.h. das Kind kann z.B. beim hochheben von Gegenständen richtig einschätzen wie viel Kraft es benötigt. Auch Bewegungen können geplant werden, Stellungen der Glieder zueinander können ohne visuelle Kontrolle wiedergegeben werden. Dies ermöglicht uns, motorische Reaktionen und geschickte, angepasste Körperbewegungen durchzuführen. Störungen der propriozeptiven Wahrnehmung können nur hyposensibel sein. Bei dieser Unterempfindlichkeit der Tiefensensibilität ist das Kind nicht in der Lage,



Körperbewegungen und Stellungen sowie Muskelkraft präzise wahrzunehmen. Es hat auch Schwierigkeiten bei bestimmten Bewegungen, stößt sich häufig an, fällt hin und kann seine Kraft nicht richtig dosieren. Diese Kinder können Lageveränderungen des Körpers nur mit sehr groben, unökonomischen Gleichgewichtsreaktionen beantworten und widmen ihrer Haltungssicherung zu große Aufmerksamkeit. Daraus lässt sich schließen, dass eine Störung im propriozeptiven System auch eine Schwäche im Gleichgewichtssystem mit sich bringt.

Auch bei diesen Kindern ist die Eindeutigkeit der Reize von größter Wichtigkeit und die richtige Dosierung. Denn die Tiefeninformation bewirkt Wachheit und Aufmerksamkeit, zuviel würde große Unruhe im Körper erzeugen. Das Kind braucht wiederum Zeit, um Reize zu verarbeiten. Ganz wichtig bei diesem Störungsbild ist, viel Bewegung, mit großer Variationsmöglichkeit einzubauen. Vor allem rhythmische Bewegungsimpulse sind gut, da die Tonusregulierung dabei gesteigert wird. Ein taktrein gehendes Pferd kann dem Kind diese rhythmischen Impulse am effektivsten ermöglichen. In der heilpädagogischen Arbeit werden zur Förderung der Tiefensensibilität hauptsächlich Materialien die Zug oder Druck ausüben verwendet, wie z.B. Trampolin, Bällebad, Klettergerüst, verschiedene Gewichtsträger wie Sand- u. Bohnensäckchen oder verschiedenste Massagegeräte und Physiobälle.

Das Pferd sowie seine Umgebung geben viele Möglichkeiten der Proprioreizstimulation. Dies beginnt bei der Stallarbeit (Scheibtruhe schieben, ausmisten,...), der Begrüßung des Pferdes (anstupsen, umarmen) sowie bei der Pflege wie Massieren, lockeres Abklopfen. Der Körper sollte immer dem Putz- und Abtastvorgang angepasst sein, z.B. Strecken der Arme und Beine beim Putzen von Rücken, Hals Kruppe und Mähne oder Beugen beim Putzen von Bauch und Beinen. Die ständigen Veränderungen, z.B. das schmutzige oder saubere Fell mit Bürste oder Händen zu putzen, stimulieren das Kind. Durch das Putzen des Pferdes mit Bürste und Striegel kommt es zu einem Wechselspiel zwischen Anspannung und Erntspannung der Muskeln. Das vorsichtige Putzen am Kopf und das kräftige Bürsten am Rumpf stellen wiederum eine gute Übung für die Kraftdosierung dar. Das Wahrnehmen von Widerstandsveränderungen ist auch eine wichtige Sinneserfahrung, wie z.B. wenn das Pferd beim Hufe auskratzen das Bein nicht ruhig hält. Außerdem wird bei der Tätigkeit des Hufe ausräumens viel Kontraktion gefordert , und

eine starke Zug- und Druckbeanspruchung der Muskeln und Gelenke wird erreicht, wenn sich beispielsweise viel Mist, oder Schlamm im Huf befindet.

Häufig sind Kinder mit Störungen in diesem Bereich sehr grob zu den Pferden, da sie selbst sehr feste Berührungen brauchen, um sich zu spüren. Sie drücken, schieben, klopfen und umarmen das Pferd zu fest und haben oftmals auch keinen Respekt davor. Daher ist es eine wichtige Aufgabe des Pädagogen, die Kinder darauf zu sensibilisieren und zu achten, dass dies nicht zu Lasten des Pferdes geht.

Auch das Reiten selbst bietet natürlich viele propriozeptive Erfahrungen. Schon beim Aufsitzen werden die Muskeln unterschiedlich beansprucht. Es entsteht Druck und Zug auf die Arme beim Hochheben. Auf dem Pferd können unterschiedliche Übungen durchgeführt werden wie Strecken und Beugen, sowie auch Führen des Pferdes auf hartem, steinigem oder unebenem Boden sowie auf Hügeln. Viele Übungen des heilpädagogischen Reitens- und Voltigierens wirken sich hilfreich aus, doch dazu möchte ich später eingehen. Der Schwierigkeitsgrad kann auch im propriozeptiven Bereich erhöht werden, indem das Kind die Aufgaben mit geschlossenen Augen durchführen lässt. Dazu darf das Kind aber niemals überredet bzw. gezwungen werden, da dies großes Vertrauen voraussetzt. Kinder mit propriozeptiven Störungen fällt dies besonders schwer, da sie meist nicht merken, wenn sie rutschen. Die Unterstützung des Pädagogen und ein von der Größe dem Kind angepasstes Pferd können dem entgegenwirken.

### 6.2.3 Das vestibuläre System (Gleichgewichtssystem)

Das vestibuläre System hat seinen Sitz direkt am Ohr. Bogengänge und Vestibulum geben hier dem Körper Rückmeldung über die Stellung des Kopfes zur Schwerkraft, Veränderungen von Bewegungen sowie Richtung und Tempo. In Zusammenarbeit mit dem propriozeptiven System und den Augen vermittelt uns das Vestibulärsystem also, ob wir uns schnell oder langsam, vorwärts oder rückwärts, rauf oder runter, nach rechts oder links, um die horizontale oder vertikale Achse bewegen oder uns in Ruhe befinden. Die wichtigste Aufgabe ist die Gleichgewichtsfunktion, wodurch uns der aufrechte Gang ermöglicht wird. Das vestibuläre System beeinflusst den Muskeltonus und fördert die

Tiefensensibilität. Es ist die Voraussetzung für räumliches sehen sowie Raumvorstellung und ermöglicht uns eine Differenzierung der Körperbewegung von der Bewegung im Blickfeld. Funktioniert das vestibuläre System, kann auch das Hören und Sehen richtig integriert werden. Bei Störungen kann es zu einer Hyper- oder Hyposensibilität kommen. Bei der Überempfindlichkeit reagiert das Gleichgewichtssystem auf Reize zu stark. Das Kind zeigt dann Unsicherheiten gegenüber den Schwerkrafteinflüssen. Es meidet fast alle Bewegungen, bei denen der Vestibularsinn angesprochen wird. Bei einer vestibulären Hyposensibilität ist das Gleichgewichtssystem untererregt und verarbeitet nicht genügend Impulse. Das Kind ist meist grobmotorisch ungeschickt, stolpert und fällt häufiger hin als Gleichaltrige. Es kann Gefahren nicht richtig abschätzen und ermüdet schon nach kurzen Konzentrationsphasen. Die allgemeine Aufmerksamkeits- und Konzentrationsspanne ist sehr eingeschränkt. Häufig ist die Koordination beider Körperhälften gestört. Solche Kinder fallen durch ihre waghalsigen Experimente auf. Sie suchen ständig extreme Gleichgewichtsreize, z.B. sie fahren besonders schnell mit dem Ringelspiel, schaukeln sehr hoch und wild, etc. Meist ist auch ein übermäßiger Bewegungsdrang zu beobachten und eine nicht geordnete chaotische Vorgehensweise in ihrem Handeln.

In der heilpädagogischen Arbeit wird es dem Kind ermöglicht an unterschiedlichen Materialien und Therapiegeräten Gleichgewichtsreaktionen verschiedenster Arten zu provozieren und so zu lernen, angemessen in Zeit und Umfang auf die motorischen Herausforderungen zu reagieren. Wichtig ist auch in gleichem Maße die Tiefensensibilität anzuregen und dabei mit Druck auf den Körper zu wirken, da daraus die wichtige Tonusregulation folgt. Materialien zur Förderung des Gleichgewichtssinns sind Schaukeln und Bänke aller Art, Sitzkissen, -ball, Wackelbrett, Pedalo, Trampolin,... Alles was schaukelt, wackelt, dreht und sich verschiebt kann verwendet werden, um das vestibuläre System zu stimulieren.

Das Pferd erzeugt schon einzig und allein mit seiner Bewegung einen Stimulus des vestibulären Systems. Vor allem die sich wiederholenden, dynamisch, rhythmisch, jedoch nicht gleichen Bewegungen regen das Kind an. Es kommt dadurch zu einer ständigen Anpassungsreaktion des Kindes. Es muss sich bemühen, mit dem Pferd im Gleichgewicht zu sein und nicht herunter zu rutschen. Eine gute Rumpfaufrichtung kann erreicht werden.

Hierbei kann man die Reizintensität durch Tempo, Gangart, Stellungen auf dem Pferd, Richtungswechsel, Bodenbeschaffenheit sowie durch bestimmte Übungen variieren. Bei einer Überempfindlichkeit des Gleichgewichtssystems ist es besonders wichtig, das Kind nicht zu überfordern. Die negativen Reaktionen einer „vestibulären Reizüberfütterung“, wie vermehrte Unruhe, Aggressivität, Übelkeit, Schwindel, erhöhte Temperatur, Hautreaktionen, können in manchen Fällen auch Stunden später auftreten. Sie werden dann häufig nicht mit einer möglichen Überstimulation in der Therapiestunde in Verbindung gebracht. Jede Lageveränderung des Kopfes stellt schon einen vestibulären Reiz dar, z.B. beim Putzen des Bauches sich nach vorne zu beugen, oder beim Auskratzen der Hufe wird der Kopf aus der Senkrechten gebracht. Daher ist es wichtig jede Aufgabenstellung für das Kind hinsichtlich dieser Gesichtspunkte gut zu durchdenken. Bewegungsübergänge vom Boden weg sollten langsam angebahnt werden, d.h. bevor es zum Aufsitzen kommt muss ein ausreichendes Trockentraining stattfinden. Es sollte vorher viel vom Boden aus gearbeitet werden, z.B. mit Anlehnen, in der Hocke arbeiten,... Hilfreich ist es auch das Aufsitzen auf einem Tonnenpferd zu üben. Das Sitzen auf unserem Co – Therapeuten wird zunächst im stehen eingeleitet, um zusätzlich Sicherheit zu vermitteln mit Hilfe des Pädagogen. Durch Übungen, wie sich nach vorne oder hinten legen, kann man das vestibuläre System zusätzlich stimulieren. Am effektivsten sind diese Übungen mit einem Gurt mit festen Griffen (Voltipfergurt) durchzuführen. Bei einer vestibulären Hyposensibilität (Unterempfindlichkeit) sind meist die Haltungsreaktionen mangelhaft ausgebildet. Solche Kinder können meist ihren Kopf nur schwer aufrecht halten, sitzen meist mit Rundrücken auf dem Pferd und wirken schlaff. Diese Kinder merken meist nicht wenn sie zur Seite rutschen und zeigen generell weniger Schutz- und Abstützreaktionen. Auch sie benötigen starke, eindeutige Reize. Tempo- und Richtungswechsel können helfen, den Muskeltonus aufzubauen. Das unterfunktionierende Vestibularsystem beeinträchtigt auch die Zusammenarbeit der beiden Körperhälften bzw. die Spezialisierung der beiden Hirnhälften, so dass die Links-Rechts-Unterscheidung schwer fällt, das Überkreuzen der Körpermittellinie und daher auch das Verfolgen eines bewegten Gegenstandes. Es zeigt sich eine schlechte Integration beider Körperhälften und eine mangelhafte Ausbildung der Lateralität, so dass die Kinder

oft die Angewohnheit haben, die linke Hand nur auf der linken und die rechte Hand nur auf der rechten Seite ihres Körpers zu benutzen.

Auch die Koordination beider Körperhälften wird durch die gangtypischen Bewegungsimpulse des Pferdes gefördert. Im Schritt erfolgt die Bewegungsübertragung des Pferdes über diagonale Bewegungsstimuli. D.h. rhythmisch abwechselnd wird die rechte und linke Körperhälfte stimuliert. Weitere vestibuläre Reize sind das Aufsteigen (Muskeltonus, Hochziehen, Ausbalancieren) und das Absitzen (z.B. über die Kruppe abrutschen). Unebenes Gelände, das Pferd über Hindernisse führen oder auf dem Pferd sitzend Hindernisse überwinden, verschiedene Stellungen auf dem Pferd ausprobieren, wie rückwärts, seitwärts sitzend, und auch Voltigierübungen sind geeignet. Alle Übungen sollten mit offenen oder geschlossenen Augen, am stehenden oder gehenden Pferd durchgeführt werden. Hier sind der Vielfalt keine Grenzen gesetzt. Es gelten natürlich individuelle Abstimmungen auf das jeweilige Kind.

## 7 Wirkung des heilpädagogischen Voltigierens auf die Sensorische Integration

Übungen zur Sensorischen Integration wirken sich besonders positiv aus, wenn sie auf der Basis von Freude und guter Motivation gelingen, darum eignet sich der Co – Therapeut Pferd besonders für diese Kinder. Das Pferd bietet genügend sensorische Anregungen und Erfahrungsmöglichkeiten, so dass sich Wohlbefinden und verbessertes Selbstgefühl entwickeln können.

## 7.1 Kontaktaufnahme zum Pferd

Die Kontaktaufnahme zum Pferd beinhaltet zahlreiche taktile Wahrnehmungsimpulse, die z.B. ausgehen von der Körpertemperatur des Pferdes, von der Beschaffenheit von Fell bzw. Mähne und Schweif. Auch können harte und weiche Partien am Pferdekörper unterschieden werden.

Ein Kind mit einer sensorischen Integrationsstörung in Form einer taktilen Abwehr wird wahrscheinlich auf das Pferd mit Angst reagieren, es wird die Berührung des Pferdes vermeiden. Die Körpertemperatur des Pferdes erschreckt es, weil warme Temperaturen einen intensiveren Wahrnehmungsimpuls bieten als kalte, und die Struktur von Fell und Haaren wird es verwirren, weil es sich um diffuse Strukturen handelt. Dazu kommen noch irritierende Reize wenn sich das Pferd unter Berührung bewegt. Da die Handinnenfläche, mit denen das Pferd üblicherweise berührt wird, taktil besonders sensibel sind, sollte man solche Kinder das Pferd vorerst mit anderen unempfindlicheren Körperteilen berühren lassen, z.B. mit der Innenfläche des Unterarmes oder mit der Außenfläche der Hand. Es ist hilfreich diese Kinder sofort auf das Pferd zu setzen. Denn die vom Reiten bewirkte vestibuläre und propriozeptive Sinnesreizung scheint wiederum eine Normalisierung des Tastsinns zu bewirken. Es ist in der Praxis zu beobachten, dass viele Kinder mit taktiler Abwehr eher bereit sind, das Pferd anzugreifen, nachdem sie kurze Zeit geritten sind. Zu der Sinnesreizung kommt noch die emotionale Komponente hinzu. Das Pferd von oben abzuklopfen ist weniger angsterregend, außerdem bietet das Reiten ein gewisses Machtgefühl über das Pferd. Und damit ihm gegenüber eine größere Sicherheit. Kinder mit einer Berührungsempfindlichkeit sollten das Pferd zunächst klopfen statt streicheln, da das Klopfen wegen des stärkeren Drucks intensivere propriozeptive Sinnesimpulse bietet, die von dem Kind als angenehmer empfunden werden, während die oberflächlichen leichten Berührungen taktile Wahrnehmungsimpulse bieten und daher wieder die taktilen Abwehr bewirken. Daraus folgt, dass für solche Kinder ein Gurt mit Fell nicht zu empfehlen ist. Auch das Füttern des Pferdes mit Karotten, Brot o.ä. aus der flachen Hand kann für das Kind eine hochgradig mit Angst besetzte Tätigkeit darstellen. (vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 47)

## 7.2 Putzen des Pferdes

Neben den taktilen Reizen bietet auch das Putzen des Pferdes eine gute Möglichkeit zu propriozeptiver Stimulation. Beim Bürsten und Striegeln ergibt sich eine Druckempfindung in den Handinnenflächen, die vom Kind selbst gesteuert werden kann. Ein Kind mit einer sensorischen Unterstimulation wird versuchen, diesen Druck möglichst stark auszuüben und ihn oft zu wiederholen, während ein Kind mit einer Überempfindlichkeit den Druck eher gering halten wird. Auch das Dehnen und Strecken des Körpers, um die verschiedenen Körperpartien des Pferdes zu erreichen, bieten dem Kind propriozeptive Informationen aus Muskeln und Gelenken. Vestibuläre Impulse sind bei dieser Tätigkeit zwar auch gegeben, spielen aber nicht eine so große Rolle, als wenn das Kind auf dem Pferd sitzt.

Für das Putzen des Pferdes ist eine gewisse Bewegungsplanung erforderlich. Das Kind muss seine beiden Körperhälften und beide Hände koordinieren können. Ein Kind mit mangelhafter Bewegungsplanung hätte z.B. Schwierigkeiten, die Kardätsche am Striegel abzustreichen, weil es dazu die Hände zusammenbringen und mit Druck gegeneinander streichen muss. Mangelhafte Bewegungsplanung steht in Zusammenhang mit schlechter Raumorientierung. Aus diesem Grund verlieren diese Kinder immer wieder die Richtung beim Putzen (von vorne nach hinten bzw. vom Kopf zum Schweif). Da die Bewegungsplanung auf den tieferliegenden sensorischen Verarbeitungsprozessen basiert, sollte in diesem Fall die Aufgabenstellung geändert werden. Die Kinder sollten zunächst nur mit dem Striegel arbeiten, das Fell mit entsprechendem Druck aufrauen, so dass über propriozeptive Wahrnehmungsimpulse die grundlegenden sensorischen Verarbeitungsprozesse angeregt werden, auf denen Körperkoordination, Raumorientierung und Bewegungsplanung aufbauen. (vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 48)

### 7.3 Mitlaufen am Zirkel

Das Einlaufen in den Zirkel zu dem Longenführer und von dort zum Pferd erfordert eine gute Raumorientierung und Bewegungsplanung. Kinder mit Sensorischen Integrationsstörung haben damit meistens große Schwierigkeiten, da eine Vielzahl von Sinneswahrnehmungen miteinander verknüpft werden müssen. Hinzu kommt eine kognitive Leistung in Form von Merkfähigkeit für Handlungsabläufe. Wie schon beschrieben haben diese Kinder ein schlechtes Raumgefühl. Dies ist meist gekoppelt mit einer mangelhaften Wahrnehmung und Merkfähigkeit für Reihenfolgen sowohl beim Lesen und Schreiben als auch bei Handlungsabläufen. Aus diesem Grund vergessen oft, wann sie dran sind oder dass sie erst loslaufen dürfen, wenn das Pferd an ihnen vorbei ist. Eine große Herausforderung für die Kinder ist auch das Heranlaufen an das Pferd. Kinder mit einer vestibulären Hyposensibilität und folglich einem schlaffen Muskeltonus haben dabei besondere Schwierigkeiten. Zunächst müssen sie ihre Muskelspannung regulieren. Dies geschieht hier nicht durch eine Reizung des Vestibulärsystems und eine daraus resultierende Anpassungsreaktion, sondern muss durch das Kind in Eigenaktivität bzw. – motivation erfolgen. Es bedarf also großer Motivation des Kindes einen schlaffen Körper zuregulieren um auf das Pferd zu kommen, um die vorangehenden Übungen mitzumachen. Zu der Anforderung der Muskeltonusregulierung kommen noch weitere hinzu. Einerseits die Anforderung einer differenzierten Bewegungsplanung, die sich auf Schnelligkeit und Richtung der Bewegung bezieht. Und andererseits die Anforderung beim Erreichen des Pferdes die Einordnung der taktilen und propriozeptiven Informationen.

Für die meisten Kinder mit sensorischen Integrationsstörungen ist das Mitlaufen am Pferd von der Bewegungsplanung her leichter als das Heranlaufen, weil das Pferd dem Kind über propriozeptive Impulse in Armen und Schultern den Rhythmus vorgibt.

Voraussetzung diesen Rhythmus aufnehmen zu können, ist neben der Verarbeitung der propriozeptiven Impulse ein großes Maß an Vertrauen in das Pferd.

So stellt eine derartige komplexe Aufgabenstellung für diese Kinder meist ein großes Problem dar, nicht nur im Umgang mit dem eigenen Körper und dem Pferd, sondern auch innerhalb der Gruppe. Andererseits bietet solch eine Aufgabenstellung, wenn sie



individuell auf jedes Kind abgestimmt ist, auch vielseitige Möglichkeiten zur Förderung der Sensorischen Integration.(vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 48)

#### 7.4 Aufsteigen auf das Pferd

Auch beim Aufsteigen auf das Pferd müssen Kinder mit einem schlaffen Muskeltonus viel Energie aufwenden, um den Tonus so zu regulieren, dass sie genügend Sprung- und Stützkraft haben. Diese Kinder können meistens nicht abspringen oder sich mit der Armkraft hochziehen. Sie haben aber eine große Motivation, auf das Pferd zu kommen, da sie die vestibuläre Stimulation, die sie von dem Pferderücken bekommen, als angenehm empfinden. Anders ist es bei Kindern mit einer vestibulären Hypersensibilität und einer Schwerkraftunsicherheit. Diese Kinder haben sprichwörtlich „Angst den Boden unter den Füßen zu verlieren“. Diese Kinder fühlen sich anfangs sehr verunsichert und empfinden die Bewegungen des Pferdes als unangenehm. So ist es oftmals notwendig beim Aufsteigen Hilfe zu geben um die Angst zu mindern. Je nach Bedarf des Kindes können spezielle Aufgänge mit entsprechenden Hilfestellungen angeboten werden. Es kann, z.B. für ein Kind mit Schwerkraftunsicherheit eine Bank, ein Hocker oder eine kleine Stiege neben das Pferd gestellt werden, damit die Entfernung schrittweise vor sich gehen kann. Bei solchen Kinder ist es hilfreich sich zunächst in Bauchlage auf das Pferd zu legen, wobei die Arme von einer Hilfsperson gehalten werden. Danach kann das rechte Bein über den Pferderücken gespreizt werden und das Aufsitzen kann erfolgen. Durch das gliedern des Ablaufes in einzelne Handlungsschritte erleichtert man dem Kind den Vorgang des Aufsitzens enorm, da somit für das Kind die Einordnung der vestibulären Wahrnehmungsimpulse sowie die Bewegungsplanung einfacher wird.(vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 49)

## 7.5 Begrüßen des Pferdes

Das Begrüßen des Pferdes ist eine gute Möglichkeit zur emotionalen Kontaktaufnahme mit dem Pferd. Durch diese Art der Kommunikation mit dem Tier wird das Grundbedürfnis nach Körperkontakt, Zuwendung und Liebe befriedigt. Das Pferd soll als Lebewesen über alle Sinne wahrgenommen und von seinem Wesen, seinem Körper und seinen Bewegungen her erfahren werden. Dadurch erhält das Kind eine genaue Vorstellung von ihm, kann differenziert reagieren und so eine tiefere Beziehung zu ihm aufbauen. Das individuelle Bedürfnis, sich emotional mit dem Pferd auseinandersetzen zu wollen, ist bei jedem Kind unterschiedlich und kann nicht einfach vorausgesetzt werden und auf keinen Fall erzwungen werden. (vgl. GÄNG, 2004, 43)

Das Begrüßen des Pferdes geschieht, sobald das Kind einigermaßen im Gleichgewicht auf dem Pferd sitzt, und findet in jeder Stunde je nach Vermögen im Halten oder im Schritt statt. Diese Übungsfolge erleichtert zum einen den Kindern den Einstieg in die Stunde (Rituale geben Sicherheit) und zum anderen bietet sie dem Pädagogen die Möglichkeit der Beobachtung jedes Kindes.

Die Übung beginnt mit dem Abklopfen des Pferdehalses – mit der linken Hand die rechte Halsseite und umgekehrt. Dabei wird die Bewegungsplanung, Raumorientierung, Links-Rechts-Unterscheidung und das Kreuzen der Körpermitte gefordert. Erstaunlich viele Kinder sind nicht fähig, die Hände auf die jeweils andere Halsseite des Pferdes zu bringen. Auch das gleichzeitige Sprechen und Klopfen ist sehr schwierig, da es einer differenzierten Bewegungsplanung bedarf. Als nächsten Schritt klopft das Kind mit der rechten Hand auf der rechten Seite des Pferdes hinter sich und dann entsprechend auf der linken Seite. Kinder mit mangelhafter Bewegungsplanung haben, abgesehen von der schlechten Links-Rechts bzw. Vorne-Hinten-Unterscheidung, häufig Probleme, die Hände hinter ihren Körper zu bringen, da sie diese Handlung nicht mehr visuell überprüfen können. Diese Kinder neigen dazu, ihre Probleme über die visuelle Kontrolle zu kompensieren. Außerdem bedarf diese Übung eine recht gute Haltungskontrolle im Oberkörper, d.h. wenn die Propriozeption mangelhaft ist, also keine oder nur ungenügend Informationen über den Sitz bzw. die Haltung auf dem Pferd erfolgt, kann das Kind vom Pferd rutschen, ohne es zu merken. (vgl. DELIUS, in GÄNG, 2004, 50)

Die nächste Begrüßungshandlung ist das Nach-Vorne-Legen. Dabei wird der Rücken gebeugt und die Arme werden lang um den Pferdehals gelegt. Voraussetzung dafür ist ein gutes Beugemuster. Es hat eine elementare Bedeutung schon bei Neugeborenen und hat wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Sensorischen Integration. Es ist sehr stark abhängig von der Integration des Tastsinns, des Gleichgewichtssinns und der Eigenwahrnehmung. Diese drei Sinneswahrnehmungen werden auf dem Pferd intensiviert, vor allem im Schritt, so dass es bei Kindern mit einem schlechten Beugemuster zu einer Verbesserung kommen kann. Die Intensität der Wahrnehmung ist nicht nur abhängig vom Bewegungsimpuls des Pferdes, sondern auch von der Lage, in der sich das Kind befindet. In der Bauchlage werden Sinneswahrnehmungen und Bewegungsreaktionen ausgelöst, die im Sitzen oder Stehen nicht erreicht werden können. Zum Beispiel werden Schwerkraftrezeptoren stimuliert, die besonders wichtig sind für die Verarbeitung sensorischer und motorischer Vorgänge im Hirnstamm. Eine mangelhafte Sensorische Integration führt also zu einem schlechten Beugemuster bzw. dazu, dass sich die Kinder nicht entspannen können. Entspannen aus sensorisch-integrativer Sicht bedeutet, dass die vom Hirnstamm ausgehenden hemmenden und bahnenden sensorischen Impulse ausgeglichen sind, sodass das Wechselspiel zwischen Anspannung und Entspannung einzelner Muskelpartien zu Tonusregulierung führt und unter Einbeziehung propriozeptiver Informationen zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts beiträgt. Am schwierigsten für die meisten Kinder ist die letzte Übung des Begrüßens, das Nach-Hinten-Legen. Hier wird aus der Sitzposition der Oberkörper nach hinten auf den Pferderücken gelegt. Diese Position ist für die Kinder meist ungewohnt und bietet daher die Möglichkeit neuer Anpassungsreaktionen. Diese Übung ist für viele Kinder mit Angst besetzt, da jede Veränderung der Stellung des Kopfes wegen der starken vestibulären Impulse für sie irritierend ist. Hinzu kommt noch die Veränderung der visuellen Wahrnehmung. Die Kinder haben beim Liegen auf dem Rücken des Pferdes keinen festen Bezugspunkt mehr, an dem sie sich orientieren können und werden daher leicht schwindelig. Eine mögliche Hilfestellung ist das Fixieren des Kindes an bestimmten Körperteilen, z.B. kann die Pädagogin die Hand unter den Kopf des Kindes legen. Durch eine derartige Maßnahme werden die Impulse, die aus dem Zug der Schwerkraft kommen, abgeschwächt und die Möglichkeit der sensorischen Verarbeitung wird dem Kind durch

zusätzliche propriozeptive Impulse erleichtert. Vor allem Kinder mit einer vestibulären Hyposensibilität bekommen je nach Stärke der Beeinträchtigung in dieser Position keine ausreichenden propriozeptiven Informationen über die Stellung bzw. Lage ihres Körpers auf dem Pferd, so dass sie vom Pferd fallen, können, ohne es zu merken. Auch hier sind die genannten Hilfestellungen sinnvoll, die eine Intensivierung der propriozeptiven Wahrnehmung beinhalten. (vgl. DELIUS ;in KIESLING, 2002, 51)

## 7.6 Übungen des Heilpädagogischen Voltigierens und Reitens

Grundsätzlich eignen sich viele Übungen des heilpädagogischen Reitens und Voltigierens für die Förderung von Kindern mit Sensorischen Integrationsstörung. Voraussetzung ist jedoch, dass der Pädagoge über die Zusammenhänge zwischen frühkindlichen Fehlentwicklungen und späterer Gesamtentwicklung bescheid weiß. Es genügt nicht nur über den Verlauf Sensorischer Integrationsstörungen bescheid zu wissen, sondern es ist wichtig sich auf das Kind individuell einzulassen. Jeder Förderung geht eine Beobachtung und Anamnese des Kindes bevor. Wichtig ist das Alter und den Entwicklungsstand jedes Kindes in die Überlegungen miteinzubeziehen, und bei der Durchführung der Übungen auch zu berücksichtigen. Bei der heilpädagogischen Arbeit ist ebenfalls Flexibilität des Pädagogen maßgebend. Das Kind sollte nie überfordert werden, nur so bleibt Freude und Lust an den Übungen und die Neugier auf weitere Aktivitäten erhalten.

Bei Kindern mit Sensorischen Integrationsstörungen ist es von Vorteil, die erste Stunde im heilpädagogischen Reiten in Einzelbetreuung durchzuführen und das Kind erst später in eine Zweier- oder Dreiergruppe zu integrieren. Bei den meisten dieser Kinder wird es sich empfehlen, alle Übungen erst im Stehen durchzuführen. Grundsätzlich werden die ersten Übungsblöcke in der Gangart Schritt absolviert. Zwischen den einzelnen Übungen ist es wichtig dem Kind immer wieder die Möglichkeit zu geben sich im entspannten Reitsitz in die Bewegung des Pferdes einzufühlen, die Körperwärme und den Rhythmus zu spüren versuchen.

Bei allen Voltigierübungen, vor allem bei den statischen wie Grundsitz, Mühle oder Fahne, muss das Kind bei jeder Phase seinen Körper ausbalancieren, das Gleichgewicht

wiederfinden und dann die Übungen bis zum Schluss weiterführen. Bei jeder Position ist also eine Neuorientierung über den Bezug zur Unterlage, dem bewegenden Pferd, notwendig. Dies stellt eine enorme Herausforderung für diese Kinder dar, woraus zu schließen ist, dass den Übungen des Voltigierens eine entsprechend lange Phase des kennen lernen und gewöhnens stattfinden muss.

Die folgenden Übungen des heilpädagogischen Reitens wurden von Marianne Gäng entwickelt und stehen in einer pädagogisch sinnvollen Reihenfolge, die auch vom fortschreitenden Schwierigkeitsgrad her gerechtfertigt ist. Die Reitdauer eines Kindes für einen Übungsblock ist zeitlich auf 15 Minuten begrenzt, um eine Reizüberflutung beim Kind vorzubeugen. (vgl. GÄNG, 2004, 61 ff)

Der erste Übungsblock ist als Angewöhnungsphase gedacht. Er hilft Ängste abzubauen, erlaubt erste Körperkontakte auf dem Pferd und hilft den neuen Partner besser kennen zu lernen.

#### Übungen Block 1

- Aufsitzen mit nötigen Hilfestellungen
- Reitsitz (dabei sollte das Kind gelöst im tiefsten Punkt auf dem Pferderücken sitzen und sich an Mähne oder Gurt anhalten)
- Augen schließen den Pferdeleib zu spüren versuchen
- Arme hängen lassen, sich schwer machen
- Abgang über den Pferdehals oder Abrutschen lassen

#### Übungen Block 2

Der zweite Übungsblock testet die Grobmotorik und die Geschicklichkeit. Er vermittelt Wohlbehagen oder Unbehagen je nach dem Gelingen der Übungen.

- Mähne kraulen
- Kruppe beklopfen
- Arme waagrecht halten

- Mit den Armen kreisen
- Arme im Genick verschränken

### Übungen Block 3

Der dritte Übungsblock schult das Gleichgewicht, fördert die Sicherheit und die Vertrautheit mit dem Pferd und fordert zu ersten Mutübungen heraus.

- Erstes Ballspiel
- Verkehrter Reitsitz und bäuchlings auf dem Ponyrücken liegen
- Unter dem Tuch das Pony genießen
- Abgänge: Kruppe, seitlich, abrutschen, Flanke

### Übungen Block 4

Der vierte Übungsblock wiederholt alle Übungen, vertieft die Sicherheit, das Vertrauen, das Wohlbefinden und macht neugierig auf noch mehr.

- Mehlsack (bäuchlings quer über Pferderücken liegen und Balance halten)
- Wiederholen aller Übungen

## 7.7 Spezielle Übungen des Heilpädagogischen Reitens

Mit diesen Übungen kann gezielt auf eine Schwäche eingegangen werden und diese lustvoll verändert oder verbessert werden. Dabei ist aber die These von Jean Ayres zu beachten: „Etwas, was man nicht kann, kann man nicht üben!“

Ayres sagt, wir müssen an den Vorstufen der entsprechenden Entwicklung arbeiten, um das Endprodukt zu verbessern. Nicht dort ansetzen, wo das Kind in Not ist, sondern da, wo es sicher und im Gleichgewicht ist. (vgl. AYRES, in KIESLING, 1999, 28)

### Übungen im taktilen Bereich

#### A) Dosierter Einsatz beider Hände

- mit der rechten/linken Hand, mit beiden Händen auf den Pferdehals streichen bzw. die Kruppe  
langsam-sanft (Hals)  
langsam-mit Druck (Hals)  
schnell-sanft (Kruppe)  
schnell kräftig (Kruppe)
- mit der rechten/linken Hand, mit beiden Händen Kreise ins Fell zeichnen  
kleine – große  
runde - ovale

#### B) Tasten

- mit der flachen Hand die Vorwärtsbewegung des Pferdebeins erspüren; rechte/linke Hand vorne rechts/links anlegen; das gleiche hinten
- die Kinder bilden mit geschlossenen Augen entlang der Reitbahn eine Kette, der Reiter reitet vorbei und lässt sanft ein Tuch jedem Kind über den Kopf gleiten

### Übungen zur Schulung der Motorik (der propriozeptiven und vestibulären Wahrnehmung)

#### A) Erleben, Erfassen des Körperschemas

- erfassen der Rechts-Links-Beziehung am eigenen, fremden Körper (mit dem rechten Zeigefinger auf ein Ohr, Nase, Mund ein Auge zeigen und anschließend dasselbe beim Pferd zeigen)

#### B) Begriffe vorn-hinten, neben-oben-unten, in Beziehung zum eigenen Körper erleben

- dem Pferd mit der einen Hand vorn, oben und unten auf die Brust klopfen und mit der anderen Hand oberhalb des Mähnenkamms festhalten
- den Kopf nach vorn und hinten fallen lassen bzw. auf beide Seiten hängen

#### C) Arm- und Beinbewegungen kombinieren

- mit beiden Händen am Pferdehals abstützen und gleichzeitig beide Füße auf die Kruppe hochziehen

- abwechselnd das rechte und das linke Bein hochheben und unter dem Knie durch mit beiden Händen das Pferd berühren

#### D) Kreuzende Bewegungen

- mit der rechten Hand die linke Schulter berühren und umgekehrt; das Knie
- das Ohr berühren abwechselnd mit der rechten und linken Hand und umgekehrt
- abwechselnd kreuzweise das rechte und das linke Knie berühren
- das rechte und linke Bein berühren und dann die des Pferdes

#### E) Balance

- kniend im Schritt reiten, Arme hängen lassen, Gleichgewicht halten, mit den Armen eventuell ausbalancieren im Reitsitz einen Reifen über den eigenen Körper streifen, bewegliche Gummiringe verwenden
- sich quer über den Pferdekörper legen und tragen lassen

Bei den Übungen des heilpädagogischen Reitens und Voltigierens sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Die oben genannten Übungen sind nur ein kleiner Ausschnitt des weitläufigen Repertoires.

Manche der Übungen werden für Kinder mit sensorischen Integrationsstörungen nicht durchführbar sein, da sie anfänglich eine Überforderung darstellen. Doch bei genügend Zeit und richtiger Förderung und Festigung der Grundlage (3 Basissinne) wird das Kind lernen, seine eigenen Fähigkeiten einzusetzen und damit Selbstvertrauen gewinnen.

## 8 Der Dialog im Heilpädagogischen Reiten

Dialog wird im Duden (2001, 181) mit „von zwei Personen abwechselnd geführte Rede, Wechselrede“ erklärt. Dies beinhaltet um mit jemanden einen Dialog zu führen muss ich mit ihm in Kontakt treten, mich auf ihn einlassen. Beim Therapeutischen Reiten ist es eine Grundvoraussetzung des Reitpädagogen dialogfähig sein, denn die therapeutische Arbeit ist ein dichtes Gefüge aus vielerlei Dialogen. Einerseits führt man einen Dialog mit dem



Co-Therapeuten Pferd, andererseits mit den Kindern, ebenso wie mit deren Eltern. Nicht zu vergessen ist der Bewegungsdialog in den der Reiter mit dem Pferd tritt.

Dialog heißt, sich jeden Moment auf den anderen einzustellen, was den Therapeuten nicht immer leicht ist. Kinder haben aber nur einen Nutzen von der Therapie, wenn die Therapeutin gelernt hat, ihre Signale zu verstehen und auf diese zu antworten. So begeben sich Kind und Therapeut in einen Regelkreis der Kommunikation, der eine weitere Entwicklung ermöglicht.

Die Sensorische Integrationstherapie geht davon aus, dass das entwicklungsgestörte Kind in der Lage ist, mit entsprechender Hilfe einen Zugang zu seinem Selbstheilungsprozess zu finden. Um wieder mit sich selbst in den Dialog zu kommen, benötigt das Kind bestimmte Bedingungen. Der Dialog zwischen Kind und Therapeut setzt sich aus Angebot und Nachfrage für Sinnesnahrung zusammen. Bei entsprechendem Angebot holt sich das Kind genau die Sinnesnahrung, mit der es unterversorgt ist, und vermeidet gleichzeitig eine Überstimulation der überempfindlichen Systeme. Am Ende einer Stunde zeigen die Kinder oft Leistungen, die sie vorher nicht konnten, ohne sie geübt zu haben. (vgl. KIESLING, 1999, 38)

Beim Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren kann das Pferd dem Kind helfen wieder mit sich selbst in den Dialog zu kommen. Das Pferd vermittelt eine Ganzheitserfahrung, weil es den Menschen über alle Sinne anzusprechen vermag und weil es über seine Bewegung in einen Bewegungsdialog mit dem auf seinem Rücken Sitzenden geht. Dadurch wird Eigenwahrnehmung möglich und daraus entwickelt sich langsam das Selbstbewusstsein.

Carl Klüwer beschreibt die Wichtigkeit des Bewegungsdialogs zwischen Pferd und Reiter folgendermaßen. „Die Hilfen des Reiters mit Gewicht, Schenkeln und Zügeln sind im Prinzip als ein gefühlvolles Schieben, oder Verhalten, Drücken oder Lösen, Annehmen oder Nachgeben zu verstehen, ganz ähnlich wie ein Tanzpaar miteinander kommuniziert. Wenn wir diese Handlungen pantomimisch ausführen, so ist ganz klar, dass wir Bedeutungen durch Gesten vermitteln. Folglich können wir den Austausch von Handlungen und Reaktionen zwischen Reiter und Pferd als eine praegestische

Kommunikation bezeichnen. Ohne Zweifel können diese Erfahrungen im heilpädagogischen Reiten einen tiefen Einfluss haben und verschüttete Möglichkeiten des Kontaktes und der Kommunikation wiederbeleben, die in der heilpädagogischen Anwendung die psychomotorische Entwicklung fördern.“ (KLÜWER 1988, in Sonderhefte des DKThr 2005, 8)

Der Bewegungsdialog wirkt sich also durch die vom Pferd ausgehenden Bewegungsimpulse einerseits positiv auf die Wahrnehmung des Reiters aus und andererseits wirkt sich das Getragenwerden positiv auf die Psyche aus und stärkt den Selbstwert.

Auch der Dialog zwischen Eltern und Kind ist eine wichtige Voraussetzung für eine positive Therapie, denn Eltern haben großen Einfluss auf die Entwicklung ihres Kindes. Der Einfluss der Eltern ist viel größer als der einer Therapeutin in 45 Minuten pro Woche sein kann. Deshalb sollte es auch beim heilpädagogischen Reiten die Aufgabe des Reitpädagogen sein, Eltern und Kindern behilflich zu sein ihre Form der Kommunikation, ihre Dialogform zu finden.

Der Dialog in der therapeutischen Arbeit gewinnt immer mehr an Wichtigkeit, zumal wir heute eine Umwelt und gesellschaftliche Bedingungen vorfinden, die die Entwicklung menschlicher Beziehung ohnehin erschwert.

## 9 Planung und schriftliche Vorbereitung

Die schriftliche Planung und Reflexion jeder Einheit des heilpädagogischen Reitens und Voltigierens sollte sich als selbstverständlich erweisen und ist ein Kriterium für die hohe Qualität unserer Arbeit. Einerseits ist es wichtig die Arbeit für die Öffentlichkeit transparent zu machen, denn oftmals entsteht der falsche Eindruck, dass dank dem Einsatz des Pferdes alles „spielerisch leicht“ ist, und die Fachkenntnisse rücken in den Hintergrund. (vgl. GÄNG, 2004, 38)

Vor allem die Eltern haben ein Anrecht auf einen Einblick, denn immerhin geht es dabei um ihr Kind. Je mehr man die Eltern mit einbezieht umso verständnisvoller und hilfsbereiter werden sie und dies wirkt sich natürlich positiv auf das Kind aus.

Außerdem ermöglichen die schriftlichen Vorbereitungsblätter dem Reitpädagogen ein differenziertes, übersichtliches Arbeiten.

Voraussetzung für eine adäquate Entwicklungsförderung ist eine eingehende Beobachtung des Kindes und eine Erörterung der Anamnese. Es ist wichtig über die Diagnose des Kindes bescheid zu wissen, aber nicht ausschlaggebend für den Ansatzpunkt der Arbeit. Gerade bei Kindern mit sensorischen Integrationsstörungen ist es unbedingt notwendig sich selbst ein Bild von den Fähigkeiten und Problemen des Kindes zu machen, da die Ursachen ja medizinisch noch ungenügend abgeklärt sind. Hilfreich ist das Kind unter motodiagnostischen Gesichtspunkten zu beobachten um über die Bewegungsqualität bescheid zu wissen. Nachdem man ein ungefähres Bild von dem Kind hat, werden die Förderziele festgelegt. Eine Vorbereitung jeder einzelnen Einheit ergänzt dies. Auch eine kurze Reflexion jeder Stunde ist wichtig, um sich Fehlern bewusst zu werden und auch die kleinen Fortschritte nicht zu übersehen.

Die schriftliche Planung muss natürlich auch das Pferd mit einschließen. Um das Pferd vor einer Überforderung zu bewahren ist eine Dokumentation über Haltungsform und Verhalten des Tieres während der Förderarbeit sinnvoll.

Im Anhang befinden sich 3 Vorlagen für die Dokumentation des heilpädagogischen Reitens und Voltigierens

Anhang 1: Anamnese

Anhang 2: Erfahrungen bezüglich Reittherapie

Anhang 3: Das Pferd

Anhang 4: Ganzheitliches Förderkonzept

4.1.Langfristige Planung

4.1.1. Grobziele

4.1.2. Feinziele

Anhang 5: 4.2. Kurzfristige Planung

## 10 Elternarbeit

„Elternarbeit als einen wichtigen Teil der pädagogischen Arbeit zu verstehen, ist für sozial- und heilpädagogische Arbeitsfelder eigentlich selbstverständlich. Schon in der Kindergartenarbeit wird dies so gesehen und deshalb kommt Elternarbeit auch in allen Lehrplänen zu pädagogischen Berufen als wichtiges Element vor.“(JURKLIES, in GÄNG, 1998, 194)

Auch wenn das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren ein therapeutisches Angebot ist, so sind die Eltern immer am guten oder schlechten Gelingen mit beteiligt. Sie tragen den Prozess mit oder boykottieren ihn bewusst oder unbewusst. Schon eine abfällige Bemerkung in Bezug auf das Pferd drückt Missachtung oder Geringschätzung aus, die dazu führen kann, dass sich das Kind aus dem Kontakt zurückzieht, weil es ihn für unerwünscht hält. Andererseits kann Unterstützung und Bestätigung durch die Erziehungspersonen das Kind bei seinem Tun mit dem Pferd bestärken. Erfolgsdruck und Erwartungen wiederum wirken meist nur kontraproduktiv. Meist sind die negativen Folgen, die das Verhalten der Eltern auf das Tun ihrer Kinder hat, weder beabsichtigt noch erahnt. Unsicherheit herrscht in der Erziehung vor und immer mehr Eltern sind ratlos. Erziehung ist in unserer Zeit durch vielerlei Einflüsse ein Balanceakt geworden, daher sollte man sich nicht davor scheuen Hilfe zu suchen. Denn die Erziehung ist und bleibt das Fundament, auf dem Menschen ihr Leben aufbauen. Hier werden grundlegende Einstellungen zu sich selbst, zum Leben zu den Mitmenschen und der Welt überhaupt vermittelt. In diesem Rahmen wachsen Bindungen, die das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit schaffen und die helfen, Stress und Angst in einer komplizierter werdenden Welt zu bewältigen. Kinder brauchen tragfähige Beziehungen zu ihren Eltern, Geschwistern und Freunden. Sie brauchen Gesprächs- und Lebenspartner, die ihnen aber auch Grenzen zeigen. Aber in unserer Zeit werden menschliche Bindungen immer schwächer und das materielle Abspeisen der Kinder aus Mangel an Zeit oder Beziehungsfähigkeit nimmt Überhand.

Das Therapeutische Reiten ist immer nur ein selektiver Teil des gesamten Erziehungsgeschehens. Es ist vor allem zeitlich äußerst begrenzt und stellt mit seinen exponierten Möglichkeiten fast eine eigene Welt dar. Dagegen ist das Elternhaus und die Herkunftsfamilie der Ort, dem ein Kind seine wichtigsten und ursprünglichsten Beziehungen zuweist, ein Ort der für Kinder auch über die Kindheit hinaus wichtig bleibt. Das Therapeutische Reiten hat nun die Chance, in diesem Prozess ein kleines, aber vielleicht wichtiges Korrektiv darzustellen, eine Ergänzung zu sein. Denn mit dem Einbeziehen der Elternarbeit in den heilpädagogischen Prozess können für den alltäglichen Erziehungsprozess wesentliche Impulse, Korrekturen oder Veränderungen für das Kind wirksam werden. (vgl. JURKLIES, in GÄNG, 1998, 194)

Durch das aktive Miteinbeziehen der Eltern ergibt sich eine neue Chance für sie und ihre Kinder. Eltern lernen am eigenen sinnlichen Erfahren am deutlichsten, wo die tiefen Bedürfnisse ihres Kindes liegen. Sie entdecken häufig Parallelen zu sich oder ihrem Ehepartner. Das fördert das Verständnis auch für die Schwächen des Kindes. In der Therapie haben Eltern die Möglichkeit, ihr Kind in neuen Mustern zu erleben. Sie erfahren gemeinsam neue Verhaltensmuster. Auf diese Weise ist das Übertragen in die „Welt“ draußen leichter. Es verändert sich auch die negative Erwartungshaltung. So weichen die eingefahrenen alten Muster langsam auf und neue, sinnvollere treten an ihre Stelle. (vgl. KIESLING, 1999, 159)

Eltern erfahren im Erleben der Therapie Zusammenhänge von Verhaltensänderungen in Bezug auf die Therapie. So sind sie motivierter, auch zu Hause ihr Wissen im Alltag umzusetzen. Mehr Erfahrung und Wissen über die Therapie macht Eltern nicht zu Therapeuten. Eltern sollten keine „therapeutische“ Funktion übernehmen, sonst verlieren ihre Kinder die Eltern. (vgl. KIESLING, 1999, 160)

Es sollte ein Ziel jeder heilpädagogischen Arbeit sein, dass sich Eltern kompetent fühlen für den langen abenteuerlichen Weg mit ihren Kindern. Dass sie wieder näher an ihre elterliche Intuition kommen und sie benutzen.

Um den Eltern diese Kompetenz zu geben bietet die Elternarbeit viele Möglichkeiten. Neben den notwendigen geplanten Gesprächen, können die Eltern auch aktiv in die

Therapie miteinbezogen werden, beispielsweise durch erlebnispädagogische Projekte wie gemeinsame Ausritte oder ähnliches.

Grundvoraussetzung für eine gute Zusammenarbeit ist es als Pädagoge offen und vorurteilsfrei auf alle Eltern zuzugehen, um als fachkompetente und hilfreiche Gesprächspartnerin erlebt zu werden. Zu Beginn der Zusammenarbeit sollte ein völlig unverbindliches Informationsgespräch stattfinden. Es soll die Möglichkeiten und Grenzen des heilpädagogischen Reitens aufzeigen, die Methode und die durchführende Person transparent darstellen und vor übertriebenen Hoffnungen bewahren. Um den Eltern und dem Pädagogen eine Reflexion zu gewähren sollte die Entscheidung zur Aufnahme der Zusammenarbeit erst in einem zeitlich späteren zweiten Gespräch stattfinden. So haben die Eltern noch Zeit weitere Abklärungen wie z.B. medizinischer Art, Kostenübernahme durch Krankenkasse oder Ämter, zu treffen, und der Pädagoge kann noch Fragen über die mögliche Zusammenarbeit reflektieren.

Wichtige Gespräche finden auch häufig in der Bring- und Abholsituation statt. Wichtig ist dabei wiederum, egal von wem das Kind gebracht wird, offen auf die Begleitperson als auch auf das Kind zuzugehen, um ihnen zu vermitteln, dass beide willkommen sind. In diesen kurzen Gesprächen werden oft für die Therapie ausschlaggebende Informationen weitergegeben, wie z.B. über den Befindlichkeitszustand des Kindes oder Neues vom letzten Arztbesuch oder aber auch Erlebnisse aus dem Alltag, die vielleicht aufgegriffen werden können. Oftmals wollen sich Begleitpersonen in diesen Gesprächen übermäßig Raum verschaffen und häufig steckt dahinter eine Botschaft bzw. ein Problem. In solchen Fällen ist dringend ein separater Gesprächstermin zu vereinbaren, um das Problem zu lösen und der Therapie nicht unnötig Zeit wegzunehmen.

Aber auch die Öffentlichkeitsarbeit ist ein Teil der Elternarbeit. Zum einen stellen die Eltern selbst einen Teil der Öffentlichkeit dar und sind so als Zielgruppe der Öffentlichkeitsarbeit relevant. Zum anderen muss durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit den Eltern grundsätzlich klar werden, welche Möglichkeiten sich durch die Reittherapie für sie und ihre Kinder eröffnen. Ein weiteres Ziel ist es natürlich auch die fachlich interessierte Öffentlichkeit zu erreichen.

## 11 Schlussbetrachtung

Die Gemeinsamkeit der Reittherapie und der Sensorischen Integrationstherapie ist sicherlich der Aspekt der Ganzheitlichkeit. Beide Therapien sprechen den Menschen in seiner Ganzheit auf körperlicher, geistiger und emotionaler Ebene an. Das Pferd vermittelt diese Ganzheitserfahrung, weil es den Menschen über alle Sinne anzusprechen vermag, sowie die SI-Therapie auch. Nur sprechen beide durch unterschiedliche Art und Weise die Sinne an, und dies macht den großen Unterschied aus. Die Sensorische Integrationstherapie bedient sich vieler Hilfsmittel wie Bälle, Bänke Schaukeln, andere Geräte um die Sinne zu erreichen doch das Pferd wirkt schon allein durch seine Präsenz und seine Bewegung. Das Pferd hat den Vorteil eine emotionale Beteiligung und eine höhere Motivation beim Klienten zu erzielen.

Denn die Motivation, die verschiedenen Übungen zu machen, geht vom Pferd aus, das Kind bedarf keiner fremden Animation. Dass gerade die Freude an den Übungen die Bahnung in den Nervensträngen positiv beeinflusst, da in den Synapsen vermehrt Transmittersubstanz ausgeschüttet wird, ist zwar bekannt, soll aber in der Beziehung zum Tier, zum Pferd, nochmals hervorgehoben werden.(vgl. HAUSER, in Sonderhefte des DKThR, 1005, 54)

Denn das ist eben der große Vorteil der therapeutischen Arbeit mit einem Lebewesen als Medium. Besonders bei so genannten „therapiemüden“ Kindern kann wieder eine Basis zum Mitmachen geschaffen werden. Da wiederkehrende Situationen mit unterschiedlichen Effekten auftreten (das Pferd reagiert nicht immer gleich), ist der Abwechslungsfaktor sehr groß und eine bestimmte Aufmerksamkeit wird erzielt. Dadurch werden gleichzeitig mehrere Sinnesbereiche abgedeckt. Außerdem wird eine multiple Stimulation und damit eine ganzheitliche Förderung durch die zusätzliche Nutzung der Infrastruktur (Natur, Witterung) erreicht. Hinzu kommt, dass das Pferd dem Menschen sozusagen neutral gegenübertritt, es wertet nicht und hat keine Vorurteile oder Erwartungen. Es wirkt daher durch sein Verhalten unterstützend, kann aber auch Grenzen aufzeigen. Das Pferd bietet die vielfältigsten Reize, man kann es auf viele verschiedene Arten erfühlen, riechen und hören, selbst auf die verschiedensten Arten mit ihm kommunizieren(verbal und

Nonverbal). Neben den aktiven Handlungen mit dem Pferd sind auch passive Momente von großer Bedeutung. Das Pferd kann dem Kind die Erfahrung ermöglichen seinen Körper in Ruhe zu spüren und sich darauf zu konzentrieren. Dieses Vermögen in sich zu gehen, ist für viele Kinder unserer Zeit enorm schwierig. Auch sich passiv zu erleben, sich tragen und fallen zu lassen, zu entspannen, unterscheiden zu lernen, was man mag und was unangenehm ist, sind wichtige Erfahrungen für die Entwicklung eines jeden Kindes.

Ein weiterer Vorteil des Pferdes als Co – Therapeut sind die Wirkung seiner Bewegungen auf uns Menschen. Mit seinem dreidimensionalen Schwingungsimpuls bietet es eine Vielfalt von sensorischen Impulsen für das Kind, welche mit keinem anderen Übungsgerät in einer vergleichbar effektiven und komplexen Form erreicht werden kann. Hinzu kommen beim Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren die drei Gangarten des Pferdes, die durch die Weite der Schritte bzw. Sprünge, Hubhöhe, Geschwindigkeit, Zentrifugalkraft und Rhythmus sehr unterschiedliche Wahrnehmungsimpulse bieten. Eine besondere Wirkung hat der Galopp, da er die Kinder in für sie relativ angenehme Schaukelbewegungen versetzt, deren Bewegungsimpulse gut aufgenommen werden können. Es wird nie Gleiches, sondern immer nur Ähnliches Wiederholt, so dass ein kognitives einstellen auf die Bewegung nicht möglich ist.(vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 52)

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist dadurch gegeben, dass das Pferd ein soziales Wesen ist. Viele der beschriebenen Kinder zeigen große Auffälligkeiten im Sozialverhalten. Da beim heilpädagogischen Reiten und Voltigieren das Pferd im Vordergrund steht, kann psychosoziales Verhalten im Umgang mit dem Pferd gelernt und später ins alltägliche Leben übertragen werden.(vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 52)

Die Erfolge, die das Therapeutische Reiten bei Kindern mit Lern- und Verhaltensauffälligkeiten gezeigt hat, können unter anderem damit erklärt werden, dass durch die Förderung der Sensorischen Integration von taktilen, vestibulären und propriozeptiven Wahrnehmungsimpulsen die Basis entsteht für Bewegungsplanung und



darauf aufbauend für kognitive Leistungen wie z.B. Sprach- und Sprechvermögen (vgl. DELIUS, in KIESLING, 2002, 52).

Die Reihe von Beispielen, auf welche Art und Weise der Umgang mit dem Pferd auf die Entwicklung der Sensorischen Integration des Kindes wirkt, ließe sich beliebig weiterführen, würde aber nun zu weit führen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren für Kinder mit einer Sensorischen Integrationsstörung gegenüber anderen Therapiemaßnahmen erhebliche Vorteile hat. Auch die Ergänzung der Ergotherapie mit der Reittherapie führte bei diesen Kindern zu einer erheblichen Besserung der Sensorischen Integration.

„Das Pferd war es, das in voller Partnerschaft dem Kinde das frustrationsfreie Aufnehmen des Trainings der sensorischen Integration ermöglichte, das ich als Ursache für die gleichzeitig einsetzende Harmonisierung der sonst nur von dem Versagen gequälten Persönlichkeit sehe.“(KRÖGER 1987, in Sonderhefte des DKThr, 2005, 12))

## Lebenslauf

Name: Michaela Brückl

Adresse: 2120 Wolkersdorf, Wienerstr. 24

Geburtsdatum: 24.4.1980, Wien

Berufsausbildung: 1994 – 1999 Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, 2130 Mistelbach  
1999 – 2001 Lehrgang für Sonderkindergartenpädagogik, 1080 Wien

Beruf: seit 2001 Sonderkindergartenpädagogin in einer Integrationsgruppe im KTH, 1020 Wien

Zusatzausbildungen: 2004 – 2005 Lehrgangsreihe „Sensorische Integration und sensomotorische Wahrnehmungsförderung“, Seminare die bewegen  
2004 – 2006 Workshopreihe Montessori-pädagogik  
2004 – 2006 TAT-Universitätslehrgang für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen

Eigene Tiere: Pferd, Katze

Ziel: Tiergestützte Pädagogik mit verschiedensten Tieren in meine Arbeit als Sonderkindergartenpädagogin einfließen zu lassen

## Literaturverzeichnis

Abdel-Kader, Dorothee (2002): So lernen Pferde, BLV Verlagsgesellschaft, München

Ayres, Jean A. (1998): Bausteine der kindlichen Entwicklung, Springer Verlag, Berlin

Delius, Franziska: in Kiesling/Klein (2002): Inge Flehmig – Sensorische Integration, Verlag modernes lernen, Dortmund

Duden (1990): Das Fremdwörterbuch, Band 5, Dudenverlag, Mannheim

Flehmig, Inge (2002): Inge Flehmig – Sensorische Integration, Verlag modernes lernen, Dortmund

Gäng, Marianne (1998): Ausbildung und Praxisfelder im Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren, Ernst Reinhardt Verlag, München

Gäng, Marianne (2003): Reittherapie, Ernst Reinhardt Verlag, München

Gäng, Marianne (2004): Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren, Ernst Reinhardt Verlag, München

Hauser, Gundula (2005): Besondere Berücksichtigung der sensorischen Integration für Kinder mit MCD beim Heilpädagogischen Voltigieren/Reiten. In: Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten – Grundlagen, Sonderhefte des DKThr, 2005, Deutsches Kuratorium für Therapeutisches Reiten, Warendorf

Hoffmann, Sonja, (1999): Das Therapiepferd, Kretzschmar Verlag, Münster

Jenzer, Marcel: in Gäng (1998): Ausbildung und Praxisfelder im Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren, Ernst Reinhardt Verlag, München

- Jurklies, Renate: in Gäng (1998): Ausbildung und Praxisfelder im Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren, Ernst Reinhardt Verlag, München
- Kiesling, Ulla (1999): Sensorische Integration im Dialog, Verlag modernes lernen, Dortmund
- Kiesling, Ulla/ Klein Jochen: (2002): Inge Flehmig – Sensorische Integration, Verlag modernes lernen, Dortmund
- Klüwer, Carl (1988): Die spezifischen Wirkungen des Pferdes in den Bereichen des Therapeutischen Reitens. In: Heilpädagogisches Voltigieren und Reiten – Grundlagen, Sonderhefte des DKThR, 2005, Warendorf, 5 – 9
- Kröger, Antonius (1987): Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren. Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren – Grundlagen, Sonderhefte des DKThR, 2005, Warendorf, 12-15
- Olbrich, Erhard & Otterstedt, Carola (2003): Menschen brauchen Tiere, Kosmos Verlag, Stuttgart
- Pietrzak, Inge-Marga (2001): Kinder mit Pferden stark machen, Cadmos, Lüneburg
- Rüegsegger, Fritz: in Gäng (2003): Reittherapie, Ernst Reinhardt Verlag, München
- Vossberg, Johannes: in Gäng (2003): Reittherapie, Ernst Reinhardt Verlag, München
- Wörterbuch Medizin (1998), dtv Verlag, München
- Zeitler-Feicht, Margit (2001): Handbuch Pferdeverhalten, Eugen Ulmer, Stuttgart

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Das Wahrnehmungshaus: Junge, Ute (2004): Zusammenhänge zwischen Wahrnehmung, Bewegung und Lernen

## Anhang 1

|   |  |
|---|--|
| 1. Anamnese   |  |
| Name:<br>Alter:<br>Kindergarten/Schule:<br>Laufende Therapien:<br>Zuweisende Instanz:   |  |
| Äußeres Erscheinungsbild:<br>z.B.: körperliche Auffälligkeiten, Behinderung,<br>Haltung, Gang, Mimik, Entwicklungsstand   |  |
| Motorik:<br>Grobmotorik:<br>z.B.: Koordination, Raumorientierung,<br>Seitendominanz, Entwicklung<br>Feinmotorik:<br>z.B.: Handkoordination, Greifen, Krafteinsatz   |  |
| Sozialverhalten:<br>z.B.: Art der Kontaktaufnahme, Blickkontakt,<br>Kontaktbereitschaft, Kontakt mit<br>Kindern/Erwachsenen, Anpassungsfähigkeit,<br>Durchsetzungsvermögen, Gruppenfähigkeit,<br>Konfliktlösungsverhalten |  |
| Emotionales Verhalten:<br>z.B.: Grundstimmung, Stimmungsschwankungen,<br>Äußerungsfähigkeit, Sensibilität, Aggressivität/<br>Pasivität, Umgang mit Gefühlen, Selbstwert   |  |
| Wahrnehmung:<br>z.B.: vestibulär, propriozeptiv, taktil, optisch,<br>akustisch, olfaktorisch, gustatorisch  |  |
| Kognition:<br>z.B.: Gedächtnis, Ausdauer und Konzentration,<br>Aufgabenerfassung und -Erledigung,<br>Entwicklung  |  |
| Sprache:<br>z.B.: Muttersprache, Sprachverständnis,<br>aktive Sprache, Tonfall, Auffälligkeiten   |  |

## Anhang 2

| 2. Erfahrungen bezüglich Reittherapie   |  |
|---|--|
| Allgemeiner Umgang mit Tieren:<br>z.B.: Grundeinstellung, Gewohnheiten,<br>Abneigungen, Vorlieben,        |  |
| Auffälligkeiten und Ängste im Umgang mit<br>Tieren:<br>z.B., negative Vorerfahrungen, Erlebnisse,<br>etc. |  |
| Erfahrungen im Umgang mit dem Pferd:<br>z.B.: streicheln, führen, etc.                                    |  |
| Erfahrungen im Umfeld des Pferdes:<br>z.B.: Stallarbeit, etc.   |  |
| Erfahrungen auf dem Pferd:  |  |
| (vgl. GÄNG 2004, 39)  |  |

## Anhang 3

| 3. Das Pferd  |  |
|---|--|
| Auswahlkriterien (Begründung warum dieses Tier für den Einsatz gewählt wurde) |  |
| Eignung   |  |
| Charakter   |  |
| Einsatz (heilpädagogisches Reiten oder Voltigieren)                           |  |
| Haltungsform  |  |
| Umgebung  |  |
| Ausgleich   |  |
| Ruhe  |  |
| Weide / Koppel  |  |
| (vgl. GÄNG 2004, 39)  |  |



## Anhang 4

**4. Ganzheitliches Förderkonzept**

Name:

Alter:

Diagnose:

Erwartungen, Ideen der Eltern:

Zielformulierungen anderer

Betreuungseinrichtungen:

Zuweisende Instanz:

Hindergründe der Zuweisung:

Ergänzende Therapien:

**4.1. Langfristige Planung**

## 4.1.1. Grobziele

| Datum | Ziele |
|-------|-------|
|       |       |

**4.2. Feinziele**

| Datum | Ziele |
|-------|-------|
|       |       |

Anhang 5

**4.2. Kurzfristige  
Planung (vgl. GÄNG  
2004, 41)**

Datum:  
Name:  
Pferd:  
Reitpädagoge:  
Lektionsziel:  
Arbeitsmittel:

| Lektion | Durchführung | Ziel | Reflexion |
|---------|--------------|------|-----------|
|         |              |      |           |

